A.G.F. Rebmann

Nadeshda S. Vraskai︠a︡

A. G. F. Rebmann.

Leben und Werke eines Publizisten zur Zeit der grossen französischen Revolution.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen philosophischen Fakultät

der

Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg

vorgelegt von

Nadeschda v. Wrasky
(N. S. Wraskaja)
aus St. Petersburg.

HEIDELBERG.
Universitäts-Buchdruckerei von J. Hörning.
1907.

Meinen teuren Eltern.

Vorwort.

Vorliegende Abhandlung ist aus dem Wunsche entstanden, den Einfluss der französischen Ideen auf die deutsche Publizistik um die Wende des 18. Jahrhunderts an einem persönlichen lebensvollen Beispiele darzulegen.

Ich fühle mich verpflichtet, an erster Stelle Herrn Archivdirektor, Geheimen Archivrat Dr. Obser in Karlsruhe zu danken, der meine Aufmerksamkeit auf den Publizisten A. G. F. Rebmann lenkte und mich auch im Verlaufe meiner Arbeit mit wertvollen Ratschlägen unterstützte.

Mein wärmster Dank gebührt aber ebenso Herrn Geheimen Hofrat Prof. Dr. Marcks für das mir immer bewiesene liebenswürdige Interesse und die rege Förderung, die er — auch über Abweichungen in Auffassung und Urteilsweise hinweg — meiner Arbeit stets zu Teil werden liess.

Auch gedenke ich mit der wärmsten Dankbarkeit der mir durch M. A. Mathiez, professeur au lycée Voltaire, erwiesenen liebenswürdigen Unterstützung bei Nachforschungen in den „Archives Nationales“ zu Paris.

Die von mir benutzten Archive und Bibliotheken, in denen man mir in entgegenkommendster Weise das vorhandene Material zur Verfügung stellte, sind: Das Königl. Provinzial-Archiv zu Magdeburg, das Königl. Kreis-Archiv zu Würzburg, das Herzogl. Staats- und Haus-Archiv zu Zerbst, die „Archives Nationales“ zu Paris, die Königl. Bibliothek in Berlin, die Stadtbibliothek in Dresden, die Staatsbibliothek und die Universitätsbibliothek in München, die Stadtbibliothek in Mainz, die Universitätsbibliotheken in Heidelberg, in Erlangen und in Jena. Auch ihren Verwaltungen wiederhole ich meinen Dank.

Heidelberg, November 1905.
Petersburg, Winter 1906.

Nadeschda v. Wrasky.

Inhalt.

Seite

Seite

Einleitung.

Rebmann lebte in der bewegten Zeit der französischen Revolution. In Frankreich ging eine alte Welt zu Grunde, und die entstehende neue kündigte auch für Europa und für Deutschland insbesondere das Kommen neuer Zeiten an. Ehe die französische Revolution in ihrer stürmischen Entfaltung das alte deutsche Reich in Trümmer riss, übte sie einen entscheidenden Einfluss auf die geistige Entwicklung Deutschlands aus. Zuerst wurde die Staatsumwälzung im Nachbarlande mit allgemeinem Enthusiasmus, als der Anfang einer neueren, schöneren Periode der Weltgeschichte begrüsst, aber nach der Entartung der Freiheitsbewegung entstand bei Vielen Misstrauen, dem bald Abscheu folgte. Die „Grundsätze der Neufranken" fanden nur noch wenige Verteidiger in Deutschland, die Enttäuschung führte dazu, dass die Blicke vieler Deutschen sich auf die Vergangenheit richteten, um an ihr einen Halt in den Stürmen der Gegenwart zu suchen. Diese Gegenwart schien die Erinnerungen an das ancien régime vernichten zu wollen. Das heilige römische Reich deutscher Nation ging unter dem Anstoss der „Neufranken" zu Grunde.

Nach ungeheueren Kämpfen aber gelang es, die alte europäische Staatsordnung wiederherzustellen. Die alte Welt schien aus den Trümmern wiederemporgestiegen zu sein, doch war die durch die neuen französischen Ideen ausgeübte Wirkung so gewaltig, dass die Sehnsucht nach neuem Leben, das Streben nach nationalen, volkstümlichen Staatenbildungen nicht verschwinden konnte.

Rebmanns Schriften entstanden unter dem Einfluss dieser verschiedenen Strömungen, aber nicht allein die Ent-

wicklung der politischen Ideen, sondern das ganze bewegte Leben jener stürmischen Zeit spiegelt sich in seinen Werken ab. In ausführlichen lebhaften Schilderungen, manchmal in flüchtigen Skizzen legt er seine Beobachtungen über die geistigen und politischen Zustände Deutschlands nieder. Als sein bewegtes Schicksal ihn zur Zeit des Direktoriums nach Frankreich führte, verfolgte er jede Einzelheit des Pariser Lebens mit aufmerksamen Augen. Von seinem feinen politischen Sinn geleitet, verstand es Rebmann, im Gewirre der verschiedenen politischen Anschauungen die Grenzlinien der Parteien zu finden und eine lebendige Darstellung der geistigen und politischen Verhältnisse der französischen Hauptstadt zu geben. Dabei nahm er an den Ereignissen in Deutschland den alten, wirklich innerlichen Anteil.

Später widmete Rebmann viele Jahre der richterlichen Tätigkeit in den deutsch-französischen Rheindepartements und seine in jener Zeit verfassten Schriften schildern getreu die komplizierten Verhältnisse an der Grenze Deutschlands und Frankreichs, wo zwei verschiedene Nationen, als Vertreterinnen der alten und neuen Ideen sich gegenüber standen.

Bei Rebmann war das Interesse für Deutschland immer lebendig geblieben, und als die Restauration ihn wieder zum Deutschen machte, gab er in einer publizistischen Schrift von Neuem ein Bild der politischen Zustände in seinem Vaterlande.

Rebmann beurteilte die Ereignisse vom Standpunkte seiner politischen Ansichten, aber letztere modifizierten sich unter dem Einfluss eben dieser Ereignisse. Diese wechselseitigen Beziehungen zwischen den Ideen und deren realer Erfüllung bestimmten Rebmanns politische Weltanschauung.

Um diese Entwicklung der politischen Ansichten Rebmanns klar darzustellen, halte ich es für richtig, Rebmanns Schriften im Rahmen seines Lebensganges chronologisch zu besprechen.

I. Literarische Tätigkeit in Deutschland und in Frankreich.

1. Erlangen (1768–1792).

Andreas Georg Friedrich Rebmann wurde am 23. November 1768 in Jugenheim [1]) in Franken geboren, wo sein Vater Johann Christian Rebmann, als Direktorialkassierer des Ritterorts Steigerwald damals wohnte.

Die Nachrichten über seine Jugend sind sehr mangelhaft. Der junge Rebmann scheint einen guten Unterricht genossen zu haben.

Mit 13 Jahren wurde er in Erlangen als „cand. jur." in die Universitäts-Matrikel [2]) eingetragen, bezog aber die Universität erst 4 Jahre später.

---

1) Neuer Nekrolog der Deutschen. 1824. Illmenau 1826. S. 885. — Beilage zur Allgem. Zeitung. 1824. Nr. 186. 5. Oktober. — Universitäts-Matrikel in Erlangen. — Aber Meusel (Das gelehrte Deutschland. 1798. Bd. VI. S. 237) gibt, ohne die Quellen zu nennen, als Geburtsort Kitzingen und als Datum der Geburt den 29. November an. — Die übrigen Biographien scheinen aus Meusel zu schöpfen, so die Allgemeine deutsche Biographie. Bd. 27. S. 483. — Nouvelle Biographie générale. Nr. 48. p. 801. — Holzhausen, Paul, Literatur und Stimmungsbilder aus den ersten Koalitionskriegen. II. — Beilage zur Allgem. Zeitung. 1898. 15. Oktober. — Die Angabe des „Neuen Nekrologs" schien mir richtiger, da sie der offiziellen Quelle — der Universitäts-Matrikel in Erlangen — entspricht. — Jugenheim, ein kleiner Fleck in Mittelfranken (807 Einwohner). — Ritter, Geograph.-statistisches Lexikon. Bd. II. 858. — Kitzingen, eine kleine Stadt in Unterfranken a. Main (7507 Einwohner). — Ibid. Bd. I. 987.

2) Universitäts-Matrikel in Erlangen: Georg Friedrich Rebmann aus Jugenheim, cand. jur., den 5. Oktober 1781. Ich verdanke der Liebenswürdigkeit des Herrn Universitätsrat-Syndikus Rentsch in Erlangen die Mitteilung, dass die Akademie in Erlangen im Jahre

Wahrscheinlich ist der junge Rebmann zum Studium der Rechtswissenschaften durch seinen Vater angeregt worden, der einige juristische Schriften veröffentlicht hatte und an „Maders Reichsritterschaftlichem Magazin“ als Mitarbeiter tätig war.[1])

Rebmann selbst hat keine Schilderung, weder seiner Jugendjahre im Elternhause, noch seiner Studienzeit auf der Universität gegeben.

Rebmanns Freund Friedrich August Schultze, der unter dem Namen Laun,[2]) als Schriftsteller tätig war, gibt in seinen Memoiren[3]) über Rebmanns Jugendjahre, einige Berichte, die wohl auf diesen selbst zurückgehen und wohl glaublich sein mögen. Seine Familienverhältnisse sollen nicht glücklich gewesen sein. — „Rebmanns Vater“, sagt Laun, „ein vortrefflicher Beamter, der aber alle Kleinigkeiten mit ausserordentlicher Wichtigkeit behandelte, war ein vollkommener Gegensatz zu dem Sohne, mit dem er immer unzufrieden war“.[4]) Die Beziehungen zwischen Vater und Sohn wurden mit den Jahren nicht besser, und Rebmann war von Jugend an darauf angewiesen ein vollkommen selbständiges Leben zu führen und für sein Fortkommen zu sorgen.

In Erlangen widmete sich der junge Rebmann zuerst eifrig dem Studium der Rechtswissenschaften[5]) und erhielt bereits mit 18 Jahren den ersten Preis für eine juristische

---

1743 eingegangen war, und die Gebäude der Akademie im November 1743 der Universität zur Verfügung gestellt wurden. Rebmann, der im Jahre 1785 nach Erlangen kam, bezog also die Universität, nicht die Akademie, wie es im Artikel von Fr. Brümmer in der Allgem. deutschen Biographie, Bd. 27, S. 483 angegeben wird.

1) Meusel, Das gelehrte Deutschland. 1798. Bd. VI. S. 239.

2) Friedrich August Schulze, als Schriftsteller Friedrich Laun (1770—1849) in Dresden. Verschiedene belletristische Schriften. — A. D. B. 32. 33. S. 268—269.

3) Laun, Memoiren. 3 Bände. Bunzlau 1837.

4) Laun, Memoiren. Bd. I. S. 54.

5) In Erlangen hatte Rebmann als Lehrer die Juristen Kleber und Glück gehabt, deren er auch später mit Dankbarkeit gedenkt. Rebmann, Briefe über Erlangen. 1792. S. 33—34.

Arbeit. Aber bald wurde der junge Student, der sich nach Launs Worten „durch einen lebendigen Geist und leidenschaftlichen Charakter auszeichnete“, in verschiedene Duellgeschichten verwickelt, so dass sein Studium zu leiden hatte.[1])

Im Frühling 1787 begab er sich nach Jena,[2]) wo er seine Studien beendete, die hier hauptsächlich den Staatswissenschaften galten.

Die Beendigung seiner akademischen Studien traf mit dem Ausbruch der französischen Revolution zusammen, die einen entscheidenden Einfluss auf seine Weltanschauung und die Ausbildung seiner politischen Ansichten ausübte.

„Die Revolution in Frankreich“, schreibt ein Zeitgenosse, „war eine Erscheinung, die ganz Europa und besonders Deutschland mit Staunen erfüllte ... Die gesamte Jugend des Weltreichs war wie elektrisiert ...“ [3]) Nicht nur die Jugend, sondern das Denken und Fühlen des ganzen deutschen Volkes war durch die Ereignisse in Frankreich mächtig beeinflusst worden. Dieser gewaltige Eindruck der französischen Revolution auf die öffentliche Meinung in Deutschland ist in der zeitgenössischen Presse festgehalten worden. Die Anfänge einer deutschen Presse politischen Inhalts zeigen sich in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts und stehen im engen Zusammenhange mit dem politischen und geistigen Aufschwung Deutschlands während der Regierung Friedrich des Grossen.[4])

Aus den mannigfaltigen Strömungen der deutschen Publizistik können zwei Richtungen hervorgehoben werden — die eine, die sich mehr unter dem englischen, die andere, die sich unter dem französischen Einfluss entwickelte. Als ihre wichtigsten Vertreter, im gewissen Sinne ihre Gründer

---

1) Laun, Bd. I. S. 55.

2) Universitäts-Matrikel in Jena. A. G. F. Rebmann. 1787. 16. April. Francus.

3) Laun, Bd. I. S. 35.

4) Wenck, Deutschland vor 100 Jahren. 1887. Bd. I. S. 5.

erscheinen der Historiker Schlözer[1]) mit seinem „Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts“ (1776 bis 1782) und den „Staatsanzeigen“ (1782—1793) und der Dichter Schubart[2]) mit seiner „Chronik“ (1774—1793). Nach dem Ort ihrer Wirksamkeit können die beiden Richtungen der Publizistik als norddeutsche und süddeutsche bezeichnet werden. Zur Zeit des Ausbruchs der französischen Revolution hatte sich der verschiedene Charakter der beiden Strömungen bereits ausgebildet. In der norddeutschen Presse überwog die ruhige Kritik, das ruhige Fordern und Abwarten von Reformen im Sinne der politischen und religiösen Aufklärung; die milde Zensur stellte auch der Entwicklung der Publizistik keine grossen Hindernisse entgegen. In der süddeutschen Publizistik, die mehr von jenem Geist des Protestes gegen allen Zwang und Knechtschaft durchdrungen war, der die französische aufgeklärte Literatur kennzeichnete, war die Kritik schärfer, das Streben nach Befreiung kam rücksichtsloser zum Ausdruck.[3]) Die Pressverhältnisse waren hier viel weniger günstig als in Norddeutschland; der Zensurdruck, die Verfolgungen reizten die Opposition zu grösserer Heftigkeit.

Als der gewaltige Sturm in Frankreich losbrach, ging ein Freiheitsbrausen durch Deutschland — die deutsche Presse begrüsste die französische Revolution mit Jubel. Die Begeisterung ergriff die ruhigsten Köpfe, sogar der gut monarchische und politisch wohlgeschulte Schlözer er-

---

1) August Ludwig (von) Schlözer (1735—1809) in Schweden und Russland als Historiker tätig, seit 1769 als Professor der Politik in Göttingen. — Zermelo, A. L. Schlözer, ein Publizist im alten Reich. 1875.

2) Christian Friedrich Daniel Schubart (1739—1791) als Dichter und Publizist in Schwaben tätig. Wegen seiner spöttischen Schriften gegen die württembergische Regierung wurde er 1777 verhaftet; 1787 seiner Haft entlassen, nahm er die Herausgabe der „Chronik“ wieder auf, die während seiner Gefangenschaft durch seinen Freund Joh. Mart. Müller in Ulm weitergeführt worden war. — Wohlwill A., Weltbürgertum und Vaterlandsliebe der Schwaben, insbesondere von 1789—1815. 1875.

3) Trost, Karl, Süddeutschland vor 100 Jahren. Zeitschrift für Geschichte und Politik. 1888. Bd. V. S. 837 ff.

klärte nach dem Bastillensturm, dass eine Revolution ohne Exzesse unmöglich sei und fand, dass alle aufgeklärten Weltbürger der französischen Nation zu ihrer Befreiung von der Tyrannei Glück wünschen müssten. „Krebsschäden", meint Schlözer, „könne man nicht mit Rosenwasser heilen!" [1])

Die süddeutschen Publizisten begrüssten die Freiheitsbewegung im Nachbarlande selbstverständlich mit Enthusiasmus. Für Schubart ist die französische Revolution ein Beweis der Kraft und Jugend der Menschheit,[2]) voll Begeisterung preist er „den alt römischen Mut der französischen Parlamentarier".[3]) Die am 4. August 1789 dekretierte Aufhebung der feudalen Rechte bezeichnet er als eine Wohltat der Menschheit,[4]) er fordert alle seine Mitbürger zur „Bewunderung des im Westen aufgegangenen Lichtes" auf.[5])

Auch andere Schriftsteller, Gelehrte, Dichter begrüssten die Revolution mit Begeisterung,[6]) und Kant, „der weiseste der Deutschen",[7]) betrachtete sie als einen Schritt zur Vervollkommnung der Menschheit. Im Sommer 1789 hatte der Enthusiasmus für die Revolution Jung und Alt, Hoch und Gering mit sich fortgerissen.[8])

Der junge Rebmann teilte diese Gefühle, obgleich seine Stimme sich in den Lobgesang nicht mischte, doch war der damals empfangene Eindruck für sein Leben entscheidend. In einem späteren Werke [9]) schildert Rebmann selbst seine Gedanken und Gefühle aus jener Zeit: „Die grösste Begebenheit aller Jahrhunderte, die fränkische Revolution,

---

1) Wenck, Bd. I. S. 203.
2) Ibid. Bd. I. S. 202.
3) Ibid. Bd. I. S. 266.
4) Wohlwill, S. 22.
5) Wenck, Deutschland vor 100 Jahren. 1890. Bd. II. S. 6.
6) Heigel, Deutsche Geschichte 1786—1806. 1899. Bd. I. S. 275.
7) Carnot, Les premiers échos de la Révolution française au delà du Rhin. Compte rendu de l'Institut de France. 1888. T. V. p. 5.
8) Heigel, Bd. I. 284.
9) Vollständige Geschichte meiner Verfolgungen. 1796. S. 11 ff.

musste auf jeden Menschen von einigem Gefühl gewaltig wirken . . . mancher junge Mann erhielt dadurch einen gewaltigen Stoss, der alle seine Kräfte in Bewegung setzte! . . . schöner und grösser, als es leider je zur Wirklichkeit kommen wird! stand das Ideal eines allgemeinen Bruderbundes vor der Seele des Menschen . . ." Die politischen Folgen der Revolution wurden auch von ihm mit Begeisterung anerkannt — „die unzählige Menge . . ., die einem Einzigen und seinen Kreaturen zum Spielwerk gedient hatte . . . tritt jetzt in den Besitz der Rechte" . . . Die antikatholische Tendenz der französischen Freiheitsbewegung wird auch von ihm mit Beifall hervorgehoben . . . „Eine abscheuliche Religion, die ganz entartet war, schien ihrer Zerstörung nahe!" [1]) . . . Rebmanns eigener Aussage gemäss, möchte er den Menschen nicht zum Freunde haben, der bei allen schönen Hoffnungen, welche jene Periode gab, kalt geblieben wäre.[2])

Rebmann kehrte im Jahre 1789 aus Jena in seine Heimat zurück, erhielt die Stelle eines Prokurators des Reichsritterrates Steigerwald und lebte in Erlangen.[3]) Hier publizierte er seine ersten Schriften, die rein juristischen Inhalts waren.[4])

Im Jahre 1791 folgen die ersten belletristischen Werke, in denen seine politischen Ideen zwar noch unklar hervortreten, doch sind gewisse Einflüsse der französischen Aufklärung nicht zu verkennen. Die durch die Lektüre Voltaires und anderer Enzyklopädisten unterstützte antikatholische und antikirchliche Gesinnung tritt bestimmt hervor. Der Held seines ersten Romans, „Heinrich von Neideck",[5]) hat unter den Intriguen der Pfaffen zu leiden, bis die vereinigten „freien" Ritter endlich einen Sieg über die

1) Vollständige Geschichte. S. 11—12.

2) Ibid. S. 13—14.

3) A. D. B. Bd. 27. S. 484. — Meusel, Das gelehrte Deutschland. Bd. VI. S. 236.

4) Ibid. S. 237.

5) Heinrich von Neideck, Ein romantisches Gemälde aus dem Mittelalter. Erlangen in der Walther'schen Buchhandlung. 1791.

Pfaffheit erfechten. Die „raubsüchtigen Mönche“ werden bestraft, die „tugendhaften Ritter“ belohnt.

In seinen „Briefen über Erlangen“ [1]) tritt Rebmann ganz offen als Verteidiger der politischen und religiösen Aufklärung auf. Er unterwirft die Zustände in Erlangen einer scharfen Kritik, mit der Ueberzeugung, „dass Freimut nie schadet und stets Vorteil bringt“ und hofft, dass seine Enthüllungen zur Abschaffung gewisser Mängel in der Universität, wie in der Stadtverwaltung führen werden.

Sein Hauptinteresse richtet sich auf das geistige Leben in Erlangen. Er beklagt es tief, dass die Zahl der Aufgeklärten unter den Professoren eine geringe ist und dass der Theologe Seiler, „ein Mann, dessen Abgott natürlicher Weise Wöllner ist“, an der Universität die Hauptrolle spielt. Mit Entrüstung versichert der junge Publizist, „wir hätten hier bald ein Religionsedikt, wenn es in seiner Macht stände, solches zu geben“.[2])

Diese ungünstige Aeusserung über den Minister Wöllner, den Führer der Reaktion in Berlin, kennzeichnet auch Rebmanns weitere Haltung gegen die reaktionäre innere Politik Preussens.

Von den übrigen Professoren, besonders von den Juristen, berichtet er viel Gutes. Was er von den Studenten [3]) erzählt, ist weniger erfreulich. „Die adligen Studenten“, meint er, „sind am schlimmsten, denn sie werden von Kindheit an verdorben, weil ihnen das Vorurteil beigebracht wird, dass sie aus einem besseren Teig, als andere bürgerliche Geschöpfe geknetet sind“ . . .[4]) Aus den gleichen Standesvorurteilen erklärt Rebmann die Mängel der Stadtverwaltung — „Polizei, Gerichtshöfe sind schlecht, weil auf Personalien, Adel, nicht auf wahren Verdienst Rücksicht genommen wird“.[5])

1) Briefe über Erlangen. Frankfurt und Leipzig. 1792.
2) Ibid. S. 27.
3) Die Zahl der Studenten wäre 200. S. 9.
4) Briefe über Erlangen. S. 59.
5) Ibid. S. 74.

Rebmann kann auch der Aufklärung der Erlanger Bürger keine besondere Lobrede halten und gibt eine spöttische Schilderung ihrer Gespräche, die er als „politische Kannegiessereien“ bezeichnet. Die Ereignisse in Frankreich stehen im Mittelpunkt dieser lebhaften Diskussionen.[1])

Rebmanns Aufmerksamkeit war auch auf die „Taten der Neufranken“ gerichtet, aber der junge Publizist wagte noch nicht, mit seinen Ideen offen aufzutreten. Die wachsende Gefahr eines Krieges zwischen den deutschen Mächten und Frankreich im Anfang des Jahres 1792 erfüllt ihn mit Besorgnis und Entrüstung zugleich.

In Rebmanns „Nelkenblättern“ [2]) stellt sein Held folgende Fragen auf: „Frankreichs Boden soll mit teutschen Blut gefärbt werden . . ., dass keine Erde mehr ist, die nicht das Blut von einigen Teutschen röthet, die gegen die Freiheit fochten!“ . . . „Die krampfhafte Auflehnung der Menschheit gegen den Despotismus soll unterdrückt werden“.[3])

Es sind die ersten leisen Andeutungen der späteren Stellungnahme Rebmanns zu der französischen Revolution. Sonst enthalten die „Nelkenblätter“ [4]) das alte beliebte

---

1) „Gewöhnlich tritt ein Sprecher dieser Parlamentarier auf, liest eine oder mehrere Zeitungen vor und illustriert jede Zeile mit hochweisen Bemerkungen. Dies ist nur Feuer ins Pulver. Im Augenblick ergreift die Wut zu kannegiessern die ganze ehrsame Gesellschaft. Es wird berechnet, wieviel die National-Versammlung alle Tage koste, wieviel der König von Frankreich alle Minuten zu verzehren habe etc. . . . Leidenschaftlich schwellen die Adern der Streiter, eine schwere Rauchwolke steigt aus ihren Pfeifen. Aristokraten und Demokraten, Royalisten und Konstitualisten stehen Mann für Mann und nicht selten müssen die Köpfe der Gegenpartei das politische Gleichgewicht von Europa sehr handgreiflich empfinden.“ Briefe . . . S. 139.

2) „Nelkenblätter“, von G. F. Rebmann. Bd. I. Leipzig 1792, bey J. F. Heinsius und Sohn. Die „Nelkenblätter“ sind im Februar 1792 geschrieben; der Krieg wurde am 18. April 1792 durch Frankreich erklärt.

3) „Nelkenblätter“, Fragment aus einer Art empfindsamer Reise. S. 108.

4) „Nelkenblätter“, ist eine Sammlung von Gedichten, kleinen Erzählungen, Reisebeschreibungen. Rebmann publizierte 4 Bände.

Thema der Romane — „tugendhafte Ritter der Aufklärung" kämpfen gegen die durch die Mönche verbreitete Finsternis, und nach grossen Opfern gelingt es ihnen, die Völker von der Herrschaft der Pfaffen zu befreien.

Es war das letzte Werk, das Rebmann in Erlangen schrieb, er gab bald darauf sein Amt auf und widmete sich ausschliesslich der publizistischen Tätigkeit.

Im Sommer desselben Jahres machte er eine Reise durch Deutschland, hielt sich längere Zeit in Berlin auf und kam im November 1792 nach Dresden, wohin der Buchhändler Richter ihn berufen hatte, um ihm die Redaktion zweier Zeitschriften anzuvertrauen.[1])

In seinen ersten Schriften hatte Rebmann seine Ansichten über Politik nur angedeutet, aber durch die gewaltige Entwicklung der Ereignisse in Frankreich fühlte er sich bewogen, seine politischen Ideen bestimmter auszusprechen.

Rebmanns politische Sympathien führten ihn in die Reihen der süddeutschen Publizisten, deren Ideen er auch in weiterem Verlaufe seiner schriftstellerischen Tätigkeit treu vertrat. Das Anerbieten Richters bot ihm gute Gelegenheit dazu.

2. Dresden (1792—1794).

Von der Richter'schen Buchhandlung in Dresden wurden im Jahre 1792 die „Neuen Dresdener Merkwürdigkeiten" [2]) herausgegeben, im folgenden Jahre sollte aber noch ein neues Wochenblatt unter dem Titel „Der Allgemeine Sächsische Annalist" [3]) erscheinen.

Nach Launs Aussage sollte Rebmann die Redaktion desselben übernehmen. In diesen Zeitschriften ist kein Artikel von Rebmann unterzeichnet, aber er wird von Laun,

1) Laun, Bd. I. S. 40.

2) Neue Dresdener Merkwürdigkeiten gemeinnützigen Inhalts. 1792.

3) Neue Dresdener Merkwürdigkeiten Nr. 5. Den 1. Februar 1793 wird die Erscheinung des „Neuen Sächsischen Annalisten" annonziert.

als Verfasser der Artikel politischen Inhalts bezeichnet.[1]) Auch decken sich die hier ausgesprochenen Ideen mit den späteren politischen Ansichten Rebmanns.

In der ersten Nummer gibt der Redakteur als Ziel seiner Zeitschrift an, dem „durch die letzten Begebenheiten in Europa erwachten politischen Interesse und der nützlichen Wissbegierde zu Hilfe zu kommen".[2])

Um eine richtige Auffassung der Gegenwart zu fördern, bringt Rebmann zuerst eine „Allgemeine Uebersicht der politischen Lage Europens im verflossenen Jahre".[3])

Bezeichnend ist seine Auffassung des Koalitionskrieges. Als dessen Ursachen gibt er folgendes an: „Das herausfordernde Verhalten der Emigranten, die ihnen durch die geistlichen Fürsten erwiesene Protektion, den Pillnitzer Vertrag zwischen Oesterreich und Preussen" . . . „Diese Ereignisse", meint der Publizist, „haben das Misstrauen der Franzosen erweckt und veranlassten die französische Nation, den deutschen Fürsten den Krieg zu erklären".[4])

Die Ausschreitungen der französischen Revolution erklärt er als eine Folge erstens der Angst vor dem auswärtigen Feinde, der die Grenzen Frankreichs bedrohte und zweitens des Misstrauens gegen den König, der in seinen Beziehungen zur National-Versammlung wenig Aufrichtigkeit zeigte und seine Macht durch eine Gegenrevolution wiederherzustellen hoffte.[5])

Doch die blutigen Exzesse in Paris verurteilt er mit Entrüstung: „Wenn man über den 10. August[6]) trauert",

---

1) Laun, Bd. I. S. 49—50.

2) Der „Allgemeine Sächsische Annalist". Ein Blatt für den Bürger und Landmann. Dresden und Leipzig, bei D. Carl Christian Richter. 1793. Januar. S. 3.

3) Der „Allgemeine Sächsische Annalist". 1793. Januar, Februar, März.

4) Ibid. Januar. S. 5.

5) Ibid. Februar. S. 33.

6) 10. August 1792. Erstürmung der Tuilerien, die königliche Familie im Temple verhaftet.

sagt Rebmann, „so muss man den 2. September[1]) verwünschen . . . es ist ein Schandfleck für das 18. Jahrhundert!“ [2])

Dagegen spricht er mit Bewunderung über die französische Armee und findet, dass „die Neufranken in ihren Siegen der Welt ein Schauspiel ohne Gleichen zeigten“.[3])

Um so trauriger erscheinen ihm die Käumpfe der Parteien in Paris. Er beklagt das Misslingen des Versuchs des „würdigen“ Ministers Roland,[4]) die „vernünftige Freiheit wieder auf den Thron zu setzen“.[5])

Dann geht Rebmann zu den letzten Ereignissen in Frankreich über. Für den „unglücklichen Monarchen“ Ludwig XVI. ist er voll Mitleid, wenngleich Rebmann „seine Versuche, gegen den Willen seines Volkes zu handeln“, nicht rechtfertigen kann. „Der König“, meint er weiter, „hat nicht nur für seine, sondern auch für die Fehler seiner Ahnen schwer büssen müssen“.

Seine Hinrichtung hat nach Rebmanns Aeusserung „gegen den Willen der Edelsten der Nation“ stattgefunden, und er ist der Meinung, dass ihre Folgen für Frankreich schrecklich sein werden.[6])

Rebmann sieht später seine schlimme Vorahnung sich erfüllen, und mit grossem Bedauern konstatiert er die Steigerung der Parteikämpfe im Konvent,[7]) die mit dem Sieg des „wütenden Berges“ endigten, durch welchen der „Blutige Robespierre“ zur Macht über das „hintergangene Volk“ kam.[8])

Um seiner Auffassung der französischen Revolution eine theoretische Grundlage zu geben, will Rebmann den „wahren Begriff“ von Gleichheit und Freiheit feststellen

---

1) 2. September 1792. Ermordung der Royalisten in den Pariser Gefängnissen.

2) Der „Allgemeine Sächsische Annalist“. 1793. März. S. 35.

3) Ibid. Februar. S. 36. Der Feldzug im Oktober-November 1792.

4) Auflösung des Ministeriums der Gironde im Juni 1792.

5) Der „Allgemeine Sächsische Annalist“. 1793. März. S. 66.

6) Ibid. Februar. S. 37—38.

7) Ibid. Mai. S. 130.

8) Ibid. Juni. S. 163. Fall der Gironde am 2. Juni 1793.

und veröffentlicht in seinem Blatte zwei Artikel, die dieses Thema behandeln.[1])

„Eine gänzliche Gleichheit“, meint Rebmann, „ist selbst im Naturzustande der Menschen nicht zu finden ... Mit dem Wachsen der Bildung wird die Ungleichheit zwischen den Menschen sichtlicher ... Die Einführung einer gänzlichen Gleichheit wäre unmöglich ...“ Nach Rebmanns Auffassung heisst die Gleichheit der Bürger eines Staats nichts anderes, als gleicher Anspruch auf die Vorteile der bürgerlichen Gesellschaft, auf Schutz für Person und Eigentum und gleiche Unterwerfung des Einzelnen ohne Unterschied unter die gleichen Gesetze ...

Im zweiten Heft erklärt Rebmann, wie der Begriff Freiheit zu erfassen sei. „Die bürgerliche Freiheit“, sagt er, „ist derjenige Zustand, in welchem der Wille jedes Einzelnen keine anderen Schranken kennt, als diejenigen, die ihm das Wohl des ganzen Volkes und die gleichen Rechte seiner Mitbürger setzen ... Die bürgerliche Freiheit besteht in der Erfüllung der Gesetze ... Diese Gesetze müssen auf den Grundsätzen der Natur und Vernunft, d. h. auf den „Menschenrechten“ beruhen ... Die Gesetze dürfen keineswegs der Willkür eines Einzelnen entspringen, sondern der Wille der Nation muss in ihnen zum Ausdruck kommen ... Kein Bürger darf sich über die Gesetze erheben und in jedem Staat muss eine konstituierende Macht über der Erfüllung der Gesetze wachen ... Die Gesetze sollen dem Fortschreiten der Zeit sich anpassen und dem entsprechend Modifikationen unterworfen sein ... Ohne Gesetze kann die bürgerliche Freiheit nicht bestehen und entartet in Zügellosigkeit ...“

„Die Exzesse in Paris sind die Folgen der Zügellosigkeit, nicht der Freiheit.“

Rebmann ist der Meinung, dass die beiden extremen Parteien, die reaktionäre wie die radikale, dem Begriff der

1) Der „Allgemeine Sächsische Annalist“. 1793. Januar. Berichtigung eines falschen Begriffs: „Was ist Gleichheit?“ S. 20—26. Ibid. Februar. „Was ist Freiheit?“ S. 51—59.

Freiheit eine falsche Deutung geben. So verwechselt die reaktionäre Partei die Freiheit mit der Zügellosigkeit in ihrer unbedingten Verteidigung des alten Systems und der schroffen Verurteilung der neuen Ideen. Auch die Führer der extremen radikalen Partei, die Terroristen, vertreten nicht mehr die Freiheit, sondern die Zügellosigkeit in ihrem Kampf gegen die gemässigte Reformpartei, z. B. der Berg gegen die Gironde... „Die Zügellosigkeit“, sagt Rebmann, „führt zu dem Despotismus eines Marat und Robespierre“.[1])

Trotz dieser Entartung der französischen Freiheitsbewegung hofft Rebmann, dass Frankreich, „wie es jeder Menschenfreund wünschen muss, am Ende des 18. Jahrhunderts das Bild eines vollkommenen Staats darstellen wird“. Er wünscht, „dass Frankreich nicht das Opfer eines Schrittes werden möge, der für die Entwicklung der Menschheit von so hoher Bedeutung sei, nur weil es den übrigen Staaten, vielleicht zu schnell, in der Durchführung der nötigen Reformen voranging“.[2])

Rebmann spricht weiter die Erwartung aus, dass Frankreichs Beispiel die deutschen Fürsten in ihrem edlen Entschluss, sich dem Volke zu nähern und weise Gesetze einzuführen, stärken wird . . . Das deutsche Volk warnt er vor einem Aufruhr, weil erstens allmähliche Reformen für einen Staat und seine Bürger viel heilsamer sind und zweitens, weil er hofft, dass es der „freimütigen Presse“ gelingen wird, die Fürsten zu Staatsreformen zu bewegen.[3])

In diesen seinen ersten publizistischen Werken zeigt sich Rebmann als unter dem Einfluss der französischen politischen Literatur stehend. Für ihn ist die deutsche Aufklärung durchaus französischen Ursprungs. „Frankreich,

1) In richtiger Vorahnung fügt er hinzu: „Die Zügellosigkeit zerreisst die Bande der gesellschaftlichen Ordnung und endigt mit der Herstellung des Throns, welchen der stärkere Räuber auf den Trümmern des ohnmächtigen Staats errichtet.“ — Der „Allgemeine Sächsische Annalist“. 1793. März. S. 73—80. — Der Artikel: „Ueber die schrecklichen Folgen der Zügellosigkeit“.

2) Ibid. S. 76.

3) Ibid. S. 80.

das Land, von dem Deutschlands Bildung ausging! . . . Das Land, dessen grossen Männern wir allein verdanken, dass unsre Gelehrsamkeit ihre düstern Hallen verlassen und Menschenglück zu ihrem ersten und edelsten Ziel erkoren hat . . ." Besonders betont er den französischen Einfluss auf die Friedericianische Aufklärung, „Frankreichs Weise", meint er, „haben Friedrich den Einzigen zu der Stufe erhoben, auf der vor ihm kein Herrscher stand!" . . .[1])

Rebmann selbst ist Schüler dieser „Weisen Frankreichs"; so entlehnt er seine hier ausgesprochenen Ansichten über Gleichheit und Freiheit zum Teil aus Rousseaus „Contrat Social"[2]) nnd „Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes",[3]) wie auch aus dem „Esprit des Loix" von Montesquieu.[4])

Rebmanns politische Gesinnung, in der die französischen Ideen den Grundton bildeten, führte ihn unvermeidlich zur Bewunderung der französischen Revolution in ihren Anfängen und zu ihrer Verteidigung, trotz der späteren Ausschreitungen.

Rebmann, von glühender Begeisterung für das kosmopolitische „Freiheitsideal der Neufranken" erfüllt, konnte die für sein Vaterland von Seiten Frankreichs kommende Gefahr nicht sehen.

Dieser Mangel an Patriotismus ist leicht zu erklären, denn Deutsch im politischen Sinne war damals beinahe ein unbekanntes Wort,[5]) und das deutsche nationale Gefühl war bei dem jungen, für die „allgemeinen Menschenrechte" schwärmenden Publizisten noch nicht erwacht. Um so stärker aber wuchs seine Missbillignng der deutschen Zustände und insbesondere der sächsischen Zensurgesetze, mit denen er seiner schriftstellerischen Tätigkeit wegen in nahe Berührung kam.

---

1) Ibid. S. 78.

2) Rousseau, Contrat Social, I. § VIII, IX.

3) Rousseau, Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes, p. 5, 30—31, 136—7.

4) Montesquieu, Esprit des Loix, XI. ct. III.

5) Salomon, L., Geschichte des deutschen Zeitungswesens. 1900. 2 Bände. Bd. I. S. 203. — Wenck, Bd. I. S. 227—228.

Rebmann hatte seit April 1793 auch die Redaktion der „Neuen Dresdener Merkwürdigkeiten“ übernommen.[1]) „Der lebendige Vortrag des neuen Herausgebers“, erzählt Laun, „vermehrte die Zahl der Abnehmer des Journals.“ Doch war Rebmann für die Dauer nicht im Stande, für die beiden Blätter Beiträge zu liefern und deren Redaktion zu besorgen, so ging der „Allgemeine Sächsische Annalist“, der, nach Launs Worten, „kaum geboren, schon zum Grabe wankte“,[2]) im Juni 1793 aus Mangel an Material und Mitarbeitern ein, die „Dresdener Merkwürdigkeiten“ aber wurden von Rebmann bis zum Schluss des Jahres weitergeführt.

In der letzten Nummer werden die Ursachen des Eingehens der beiden Richter'schen Blätter vom Redakteur auseinandergesetzt.

Es sind folgende: „Die unerträglichen Zensurgesetze lassen keine freimütige Besprechung der politischen Fragen zu“ . . . es wird geklagt, dass der Publizist „nur das schreiben darf, was nirgendwo anstösst, sodass sein Geistesprodukt matt, kraftlos und herzlich langweilig werden muss“.[2])

Die Verschärfung der Zensurgesetze, unter denen Rebmann litt, stand im Zusammenhang mit der reaktionären Stimmung, die seit den Gewalttaten der revolutionären Bewegung in Frankreich bei den Regierungen, wie in der Presse in Deutschland grell zu Tage trat. In Preussen und Oesterreich griff die Reaktion, die schon vor der Revolution existiert hatte, unter dem Einfluss der französischen Ereignisse zu noch strengeren Massregeln.[3]) Ihr Beispiel fand Nachahmung bei der Mehrzahl der geistlichen und weltlichen Fürsten Deutschlands;[4]) so verschärfte auch die kursächsische Regierung ihre Zensurgesetze, und sogar die liberale hannoversche Regierung beschränkte die Press-

1) Laun, Bd. I. S. 40. — In den „Neuen Dresdener Merkwürdigkeiten“, 1793, April, Nr. 15 wird nur das Eintreten eines neuen Redakteurs angekündigt.

2) „Neue Dresdener Merkwürdigkeiten“. 1793. Dezember. Nr. 51. Der Artikel „Ein Wort an das Publikum“, ist nicht unterzeichnet.

3) Wenck, Bd. II. S. 169.

4) Ibid. S. 182.

freiheit in ihrem Lande.[1]) Gleichzeitig vollzog sich der Umschwung in der allgemeinen Gesinnung.

Im Sommer 1791 verschwindet schon der Enthusiasmus, ein gewisses Misstrauen erscheint[2]) . . .; im August und September des nächsten Jahres (1792) vermindert sich die Zahl der Revolutionsfreunde in Deutschland noch mehr.[3])

Durch die Ereignisse der Jahre 1792—1793 entstand ein doppeltes Dilemma für die Anhänger der neuen Ideen in Deutschland. Zu dem Konflikt zwischen der Sympathie für die „neufränkischen Menschenrechte" und dem Abscheu gegen die Terroristen, die sich Vertreter der neuen Grundsätze nannten, kam während der Koalitionskriege ein zweiter Konflikt zwischen der Begeisterung für das Freiheitsideal der Franzosen und der Vaterlandsliebe.[4])

Der Fall der Gironde (Juni 1793), die als Vertreterin der „wahren Freiheit" von den deutschen Anhängern der Revolution gepriesen wurde, erfüllte die Gemüter mit schmerzlicher Entrüstung.[5]) Am Schlusse des Jahres 1793 ergriff die reaktionäre Stimmung auch die Mehrzahl der Anhänger der Aufklärung; voll Abscheu wandten sie die Blicke von Frankreich, wo der Schrecken wütete, ab — die ganze Freiheitsbewegung wurde verurteilt.[6]) Die Zahl der Verteidiger der Revolution war sehr gering geworden. Die Veränderung der allgemeinen Stimmung fand in der Presse ihren Ausdruck.

Die norddeutschen Publizisten traten zuerst als Gegner der französischen Revolution auf.

Schon im Jahre 1790 spricht Schlözer mit Missbilligung über die Vorgänge in Frankreich und hält den „Pariser

---

1) Böttiger-Flatte, Geschichte Sachsens. Bd. II. S. 605.

2) Sorel, L'Europe et la révolution. 1887. Bd. II. p. 15.

3) Ibid. Bd. III. p. 101.

4) Wohlwill, Weltbürgertum und Vaterlandsliebe der Schwaben. 1875. S. 33.

5) Ibid. 32. — Sorel, Bd. IV. p. 19—20.

6) Bauer, B., Geschichte der Politik, Kultur und Aufklärung im 18. Jahrhundert. 1849. Bd. II. 2. S. 59.

Kannibalen“ als Vorbild „die glücklich freien Britten“ entgegen.[1])

Mit dem Fortschreiten der Exzesse in Paris wächst Schlözers Entrüstung, der bald die Verurteilung der Revolution folgt, obgleich ihre ideelle Basis, „die Menschenrechte“, immer von ihm anerkannt wurde.

Angesichts der stürmischen Vorgänge in Frankreich tröstet sich Schlözer mit dem Gedanken, dass die Völker dadurch belehrt werden, wie gefährlich ein völliger Umsturz bestehender Staatsordnungen für sie selber, ihre Ruhe und ihren Wohlstand sei.[2])

Doch der Abscheu gegen den Terrorismus überwiegt und er gibt die Herausgabe seiner „Staatsanzeigen“ „am letzten Tag des Gräuel-Jahres 1793“ auf.[3])

Für die Revolutionszeit mit ihren gewaltigen Erschütterungen und ihrem unaufhaltsamen Drang nach neuen Idealen hatte der ruhige und konservativ gesinnte Schlözer kein Verständnis.

Schlözers Ansichten über die Revolution wurden von den meisten politischen Schriftstellern Hannovers: Rehberg, Spittler und Ernst Brandes geteilt. Der letztere war in seiner antirevolutionären Gesinnung durch den Engländer Edmund Burke, einem glühenden, scharfsinnigen politischen Schriftsteller, beeinflusst.[4])

Burkes „Betrachtungen über die Revolution in Frankreich“[5]) waren entscheidend für die Auffassung der französischen Revolution wie in England, so in Deutschland. Burke

---

1) Heigel, Deutsche Geschichte. 1899. Bd. I. S. 296.

2) Guglia, Die ersten literarischen Gegner der Revolution in Deutschland. Zeitschrift für Geschichte und Politik. 1888. Bd. V. 764—794. S. 772.

3) Bauer, B., Geschichte der Politik ... Bd. I. 2. S. 65. — Auch die Einführung der Zensur in Hannover wirkte lähmend auf Schlözers publizistische Tätigkeit.

4) Wenck, Bd. II. S. 116.

5) „Reflections on the Revolution in France“, waren im November 1790 in London, die deutsche Uebersetzung von Friedrich Gentz in Berlin 1793 erschienen.

fand viele begeisterte Anhänger, wie auch leidenschaftliche Gegner.[1])

Neben diesen literarischen Gegnern der Revolution, die nach ernster Prüfung prinzipiell und aufrichtig die gewaltige Umsturzbewegung verurteilten, traten solche auf, die, ohne eigene Ueberzeugung und festes Urteil, nur aus egoistischen Interessen die Feder zu ihrer Bekämpfung ergriffen. Zu diesen blinden Revolutionsfeinden gehörten unter anderen der Bibliothekar Reichard in Gotha mit seinem „Revolutionsalmanach“ (1792—1798), Schirach und sein „Hamburger politisches Journal“ (1790—1795) und Leopold Aloys Hoffmann, der mit dem Arzt Zimmermann die „Wiener Zeitschrift“ (1792—1794) herausgab.[2])

Die süddeutschen Publizisten nahmen länger Partei für „die Sache der Neufranken“ als ihre norddeutschen Genossen.

Als entschiedener Verteidiger der Neufranken trat der „Revolutionsenthusiast“ Schubart immer wieder auf. Im März 1790 preist er die Verfassung der National-Versammlung als das grösste Werk der Weltgeschichte.[3]) Später wird der Gedanke einer kriegerischen Intervention der deutschen Fürsten in Frankreich von Schubart auf das entschiedenste gemissbilligt.[4]) Er findet, „Deutschland solle lieber eine Veränderung der Reichsverfassung im Sinne der neuen französischen Ideen durchführen, als gegen ein grosses Volk auftreten, das mit der Riesenstärke der Verzweiflung seine Fesseln zerbrochen habe“.[5]) Noch ausdauernder und feuriger in seinem Enthusiasmus für die Revolution war Gotthold Stäudlin,[6]) der nach dem Tode Schubarts (1791)

---

1) „But though Burke's work made conservatives more conservative, it made radicals more radical.“ Cambridge Modern History, v. VIII. The French Revolution. p. 757.

2) Guglia, Die ersten literarischen Gegner der Revolution in Deutschland. Zeitschrift für Geschichte und Politik. 1888. Bd. V. S. 773.

3) Heigel, Bd. I. S. 298.

4) Wohlwill, Weltbürgertum der Schwaben, S. 23, zitiert „Chronik“ 3. 1791. 30. August.

5) Ibid. 1791. 4. Oktober. „Chronik“.

6) Gotthold Stäudlin (1758—1796), schwäbischer Dichter und Publizist.

die Herausgabe der „Chronik“ übernahm. Er suchte durch begeisterte Erzählungen über die Vorgänge in Paris und schwungvolle Verteidigung der französischen Ideen die Sympathie für die Revolution unter seinen Lesern rege zu halten.

Zur Zeit des Koalitionskrieges wollte Stäudlin in seiner „Chronik“ (März 1793) dem Interesse des Vaterlandes und „dem Genius der neuerstandenen Freiheit“ gleich gerecht sein. Aber diese franzosenfreundliche Richtung erregte Anstoss und die Zahl der Abnehmer der „Chronik“ verminderte sich. Im Frühling 1793 ging die Zeitschrift ein.[1]) Stäudlin blieb seiner revolutionsfreundlichen Gesinnung treu und brachte später seine rückhaltlose Bewunderung der Girondisten und grenzenlose Verachtung der Schreckensmänner in einem Artikel zum Ausdruck.[2])

An die Ideen der süddeutschen Publizistik knüpft Rebmann in seiner politischen Schrift „Wahrheiten ohne Schminke“ an, die er in Dresden im Anfang des Jahres 1794 publizierte.[3])

Diese Schrift zerfällt in zwei Teile; im ersten gibt Rebmann seine Erklärung der Entstehung und Entwicklung der französischen Revolution im Gegensatz zu den Ansichten Burkes und Youngs. Der zweite Teil enthält die Besprechung der Mittel, Revolutionen vorzubeugen.

Für Rebmann ist die französische Revolution die notwendige Folge der Missstände des ancien régime. „In Frankreich,“ sagt Rebmann, „war der Despotismus, die Maitressen- und Pfaffenwirtschaft aufs höchste gestiegen ... Das Volk fühlte die Unmöglichkeit, bei der früheren Verfassung zu bestehen ... Die Verzweiflung, zu der es gebracht war, ist der beste Beweis, dass die Verfassung nichts taugte ...[4]) Die Katastrophe des alten Regiments

1) Wohlwill, S. 33—34.

2) Ibid., S. 32, zitiert einen Artikel von Stäudlin „Der Genius des Jahres 1793“ in Hennings Genius der Zeit. 1794. (Altona).

3) Wahrheiten ohne Schminke. Bei Gelegenheit des Werks von Arthur Young: „Die französische Revolution, ein warnendes Beispiel für andere Reiche.“ Deutschland. 1794.

4) Wahrheiten ohne Schminke. S. 37.

wurde unvermeidlich. Europa sah mit Staunen das feinste Staatensystem, an dem Despoten und Pfaffen Jahrhunderte lang gearbeitet hatten, unter dem Ausbruch des Zornes eines sich befreienden Volkes zu Grunde gehen ... Aber die Freude über die glückliche Vollendung eines Meisterwerkes — der französischen Konstitution — war verfrüht ... Das Entstehen und die Entwicklung einer auf vernünftigen Grundsätzen beruhenden Verfassung wurde in Frankreich von zwei Seiten verhindert ... Zuerst durch das Verhalten des Königs Ludwig XVI., und an zweiter Stelle durch den Krieg Frankreichs mit den deutschen Fürsten ...“

Hier wiederholt Rebmann die von ihm vor einem Jahre ausgesprochenen Gedanken über die verhängnisvollen Folgen der geheimen Unterhandlungen des französischen Königs mit den Emigranten und der Adelspartei.[1]) Er sieht seine Ansicht bestätigt und weist darauf hin, wie „die Sorge und Angst vor dem auswärtigen Feinde den Schrecken in Paris zur Herrschaft führten“ ...[2])

„Eine verruchte Partei ergriff das Ruder des Staates und sucht sich durch jedes Mittel zu erhalten ... Daraus folgen Verwirrungen und Gräuel, deren Ende nicht abzusehen ist“ ... Rebmann, der die augenblicklichen Zustände in Frankreich — die Herrschaft Robespierres — scharf verurteilt, gibt dennoch die Hoffnung nicht auf, dass nach dem Friedensschluss das Verfassungswerk in Frankreich durchgeführt werden könne ...[3]) „Wenn es aber nicht geschähe“, meint er, „so wäre ein Misslingen der französischen Revolution kein Beweis für die Unrichtigkeit der Prinzipien, auf welchen die Erklärung der Menschenrechte beruhe“... „Die Erklärung der Menschenrechte ist aus unwiderleglich feststehenden Grundwahrheiten hervorgeleitet.“ „Keine reformatorische Bewegung kann ohne Leidenschaft durchgeführt werden“ ...

Nach der Formulierung seines Urteils über die französische Revolution geht Rebmann zur Kritik von Youngs

1) Der „Allgemeine Sächsische Annalist“. 1793. Februar. S. 33.
2) Wahrheiten ohne Schminke. S. 43.
3) Ibid. S. 45 ff.

Auffassung der Staatsumwälzung in Frankreich über. Er hebt ganz richtig hervor, dass Arthur Young die Ideen Edmund Burkes wiederholt und wendet sich deshalb in seiner Polemik gegen die beiden englischen Publizisten zugleich.[1])

Von Rebmann wird der prinzipielle Gegensatz, der zwischen ihm, — dem Anhänger des Natur- oder Vernunftrechts, und Burke, — dem Vorläufer der historischen Rechtsschule, bestand, nicht erwähnt. Er versucht nur, die durch Burke und Young ausgesprochene Verurteilung der französischen Revolution zu widerlegen. Burkes und Youngs günstiges Urteil über die französische Verfassung des ancien régime, die nach ihrer Meinung nur einer Reform im Sinne des englischen Parlaments bedürfe, um allen Forderungen der Zeit zu entsprechen,[2]) findet Rebmann unrichtig.[3])

Er meint, dass die gänzliche Ausartung dieser Verfassung eine gänzliche Veränderung notwendig mache. „Nur durchgreifende Reformen von Seiten des Königs hätten Frankreich von einer Revolution gerettet ... Das

---

1) Arthur Young (1741—1820), Schriftsteller und Publizist, schilderte (1792) in seinen „Travels in France" die traurige ökonomische Lage der Landbevölkerung in Frankreich vor der Revolution und tadelte die königliche Regierung. Nach den Gewalttaten der revolutionären Bewegung ging seine Sympathie zu den Vertretern des alten Systems über, und in dieser Stimmung verfasste er im Jahre 1793 die Schrift: „The Example of France, a Warning to England". Encyclopedia Britannica, XXIV, 755. — „Diese Schrift von Young kann als ein kräftiges Ergänzungskapitel zu Burkes Buch angesehen werden." Encyclopedia Britannica, V, 546.

2) Burke (Uebersetzung von Gentz), Betrachtungen. S. 48 ff.

3) „The cardinal position from which he (Burke) deduced so many important conclusions namely, that the parts and organs of the old constitution of France were sound and needed only moderate invigoration is absolutely mistaken and untenable" ... Encyclopedia Britannica, Bd. V, S. 547. — „Burke did not realise, that the „ancien régime" was rotten to the core" ... he was imperfectly aware of the economic position of the people ..." The Cambridge Modern History, Bd. VIII, 756. — „Of the profounder significance of the french outbreak, as a commencement of a new aera in social history, he (Young) seems to have had little idea" ... Encyclopedia Britannica, XXIV, 756.

lange Zaudern des Königs trieb das verzweifelte, unter Willkür und Not leidende Volk zur Revolution“ . . .[1])

Mit besonderer Entrüstung bekämpft Rebmann Burkes Ansicht, dass die Menschenrechte die Ursache der Ausschreitungen in Paris seien.[2])

Die Erklärung der Menschenrechte, wie auch die ganze Freiheitsbewegung ist für Rebmann eine unvermeidliche Reaktion gegen den Despotismus des 18. Jahrhunderts. „Eine Revolution“, meint er, „war vorauszusehen, die Despoten aber trachteten ihr durch gewaltsame Mittel, keineswegs durch Nachgiebigkeiten vorzukommen . . . Der Sturm brach aus . . . Die Schreckensherrschaft in Paris wurde durch die gegenrevolutionäre Bewegung in Frankreich und den Koalitionskrieg hervorgerufen“.[3])

Nur einer Meinung Burkes und Youngs stimmt Rebmann bei, dass die Reform einer Staatsverfassung nie durch den Pöbel vollbracht werden dürfe, wenn Ausschreitungen vermieden werden sollen. „Frankreichs Unglück“, sagt er, „gibt folgende Lehre: gewaltsame Revolutionen entstehen, wenn der Despotismus im Vertrauen auf die Apathie, die er erzeugt, den Druck auf die niedere Menschenklasse immer mehr verstärkt. Die Früchte solcher Empörungen sind Greuel und Schrecken . . . Die Staatsverbesserungen dürfen daher solchen Ausschreitungen nicht überlassen werden.“

Damit kommt Rebmann auf die Frage: wie sind Revolutionen zu verhindern, die er im zweiten Teil seiner Schrift behandelt.

„Die gesunde Vernunft“, meint er, „kennt nur einen Weg, auf dem man Revolutionen vorbeugen kann, aber leider sträuben sich Paschas, Maitressen, bezahlte Fürstenschmeichler und vor allem die Schar der Pfaffen aller Farben gegen ihn . . . Diesen einzig richtigen Weg haben

1) Wahrheiten ohne Schminke. S. 30 ff.

2) „Die Menschenrechte . . . eine Mine, die in einem furchtbaren Ausbruch alle Beispiele des Altertums, alle Observanz, alle Statute, alle Parlamentsakte in die Luft sprengen soll . . .“ Burke (Gentz), Betrachtungen . . . S. 70 ff.

3) Wahrheiten ohne Schminke. S. 38 ff.

verschiedene deutsche Schriftsteller angegeben. Der Freiherr von Knigge[1]) z. B. gibt ein vortreffliches Rezept, indem er die Fürsten ermahnt, selbst die dem Zeitgeiste entsprechenden Reformen durchzuführen und zu diesem Zwecke Repräsentanten aus allen Klassen der Bürger zu berufen".[2])

„Dieser Weg der Reform", meint Rebmann weiter, „ist auch von Friedrich dem Grossen vorgeschrieben worden" . . . Diejenigen Schriftsteller, die wie Burke und Young nur peinliche Erhaltung und Bewunderung des Bestehenden, schroffe Abwehr und Verurteilung alles Neuen predigen, empfehlen einen zweiten Weg zur Bekämpfung revolutionärer Strömungen . . . Dieser reaktionäre Weg besteht in Verschärfung der Zensurgesetze, Verstärkung der polizeilichen Aufsicht, Einführung von allerlei Gesetzen zur Beschränkung der politischen und geistigen Freiheit . . . Die Fürsten, die reaktionäre Mittel anwenden, sind auf Spione und Denunzianten angewiesen . . . Oft werden sie von der Geistlichkeit unterstützt, die bündig beweisen kann, dass die Fürsten ihre Macht nur von Gott und nicht vom Volke erhalten haben . . .[3]) Die reaktionären Massregeln aber verfehlen ihren Zweck, denn entweder wird unter dem Druck die Opposition stärker und es kommt zu einem gewaltigen Ausbruch wie in Frankreich, oder es entsteht im Lande eine so glückliche Ruhe wie in Spanien und Portugal — der Todesschlaf eines Volkes, der mit wirtschaftlichem und geistigem Ruin gleichbedeutend ist". . .[4]) Zum Schlusse wendet sich Rebmann an die Schriftsteller Deutschlands und fordert sie auf, für eine „gründliche Verbesserung" der Reichsverfassung zu wirken und klar zu legen, dass die Interessen der Regenten und des Volkes dieselben seien . . . Rebmann selbst ermahnt die Fürsten, den Kampf mit dem freien Geist der Zeit aufzugeben, da

---

1) Freiherr von Knigge (1752—1796), ein überzeugter Anhänger der neuen Ideen, verteidigte die Revolution in zahlreichen Schriften. — A. D. B. Bd. 26. S. 288—290.

2) Wahrheiten ohne Schminke. S. 47—48, 53.

3) Ibid. S. 63—66 ff.

4) Ibid. S. 74.

dieser Geist nicht zu vernichten sei . . . „denn die Freiheit wird sich vor den Ketten der Despoten, wie vor den Piken der Demagogen nach den glücklichen Freistaaten flüchten und von dort aus auf Europa wirken“ . . .[1])

Die in dieser Schrift von Rebmann dargelegte Auffassung der französischen Revolution entspricht vollkommen seiner politischen Gesinnung.

Als treuer Nachfolger der rationalistischen Philosophie des 18. Jahrhunderts glaubt er an die Allmacht der Vernunft, als Anhänger des Vernunft- oder Naturrechts, erkennt er das Recht der Revolution an, die den Staat der Vernunft gemäss umbauen wollte. Rebmann hatte, trotz der Exzesse der Leidenschaften in Paris, den Glauben an den endgültigen Sieg der Vernunft, an die mögliche Verkörperung der Freiheitsideale noch nicht aufgegeben.

Um dem Publikum eine seinen Ansichten entsprechende Darstellung der politischen Lage Europas zu geben, publizierte Rebmann bald darauf die Uebersetzung einer Rede Robespierres.[2]) In dieser Rede bezeichnet Robespierre den englischen Minister Pitt als den Urheber des ersten Koalitionskrieges . . . Die Politik Preussens und Oesterreichs wird auf folgende Weise geschildert: „Wie zwei Räuber . . . ihren Streit vergessen, um gemeinschaftlich ihrer Beute nachzujagen, so setzten die Monarchen in Wien und Berlin ihre alten Zänkereien beiseite, um sich auf Frankreich zu stürzen und die werdende Republik zu zerfleischen . . . Die Niederlage Frankreichs wäre aber nicht nur für das politische Gleichgewicht in Europa gefährlich, sondern für die Menschheit im allgemeinen, denn wenn die Freiheit in Frank-

---

1) Wahrheiten ohne Schminke. S. 105—106.

2) Frankreichs neueste Verhältnisse zum übrigen Europa. Eine Schrift, die die wichtigsten Aufschlüsse über den jetzigen Zeitpunkt enthält, von G. F. Rebmann. 3., ganz umgearbeitete Auflage. Paris 1797. Rapport fait à la Convention Nationale au nom du Comité du Salut Public par le ciboyen Robespierre, membre de ce comité le 27 brumaire l'an II de la République. Imprimé par ordre de la Convention Nationale. — Aus Rebmanns Vorwort zu der 1. Auflage ist zu ersehen, dass die Uebersetzung der Rede vor dem Sturz Robespierres (27. Juli 1794) erschienen ist.

reich untergingе, so würde die menschliche Vernunft in den Abgrund der Unwissenheit und Barbarei zurücksinken... Warum die unnötige Sorge?... Die Frankenrepublik ist unüberwindlich, wie die Wahrheit... Nur allzulang haben die Könige die Völker gezüchtigt, die Völker ihrerseits sollen die Könige züchtigen!"...

Rebmann hat sich jedes Beifallsausdrucks über Robespierres Rede enthalten, aber es ist wahrscheinlich, dass er den Sieg der Neufranken über die deutschen Fürsten als den Sieg der Aufklärung und Freiheit über die Finsternis und die Despotie ansah.

Bedenken politischer Art im deutschnationalen Sinne treten bei Rebmann noch nicht auf.

Rebmanns Anerkennung „der Grundsätze der Neufranken" musste ihn unvermeidlich zur Kritik der reaktionären Massregeln der deutschen Fürsten führen, und er tadelt in seinen Schriften bald entrüstet, bald spöttisch die Zustände der verschiedenen Staaten seines Vaterlandes. Er wendet sich zur Satire, um mit weniger Gefahr die Missbräuche angreifen zu können.[1])

In der „Empfindsamen Reise nach Schilda" [2]) verspottet Rebmann die Mängel der Regierungen der deutschen Kleinstaaten, wie auch die Führung des mit Siegesgewissheit angefangenen Krieges gegen Frankreich, der für die deutschen Fürsten gefährlich zu werden schien.[3])

In seinem historischen Roman „Hochverräter durch Cabale" [4]) stellt Rebmann Wallenstein als Opfer einer Ver-

---

1) „Erlauben sie, dass ich hie und da eine Harlekinsjacke anziehe, um manche Dinge zu sagen, die man mit einer Amtsmiene nicht sagen darf"... Rebmanns Nachwort zu seinem Roman „Hans Kiek in die Welt". S. 462.

2) Empfindsame Reise nach Schilda. Leipzig 1793, bey Wilhelm Heinsius dem Jüngern.

3) Empfindsame Reise nach Schilda. S. 49 ff.

4) Albrecht der Friedländer, Hochverräter durch Cabale. Halbgeschichte einer misslungenen Revolution des 17. Jahrhunderts, Halbroman. Leipzig 1794, bey Wilhelm Heinsius dem Jüngern. — Dieser Roman befindet sich auch im 4. Band der „Nelkenblätter" von G. F. Rebmann. Leipzig 1795.

schwörung der Mönche dar, um die eigenen Anklagen gegen den Katholizismus und dessen Vertreter zu wiederholen. Die schärfste Kritik der Zustände Deutschlands aber enthält Rebmanns satirischer Roman „Hans Kiek in die Welt".[1]) Zuerst wendet sich Rebmann gegen die Berliner Reaktion und die Zensoren Hillmer und Hermes, von denen die Durchführung des Wöllner'schen Religionsediktes aufs energischste betrieben wurde.

Rebmann lässt „die Diener des Ministers von Besenstiel", den freimütigen Pastor Bieder seines Amtes wegen Widerspenstigkeit und Gotteslästerung verlustig erklären, weil dieser „aufgeklärte Mann" die kirchlichen Zeremonien als Nebensachen, und „die Sorge für die Gemeinde, für den Kinderunterricht als die Hauptsache ansah". . .[2]) Dann gibt Rebmann eine lange Schilderung der Reisen und Wanderungen des Pflegesohns, des vor Kummer über seine Entlassung gestorbenen Pastors. Der Jüngling findet in den Staaten der alten Welt keine Gerechtigkeit und keine wahre Aufklärung und lässt sich aus Verzweiflung im Lande „Monotopa" nieder.

Die Beschreibung dieses Landes ist eine beissende Verspottung der deutschen Reichsverfassung.[3])

---

1) Hans Kiek in die Welt's Reisen in alle 4 Weltteile und in den Mond. Leipzig und Gera 1794, bei Wilhelm Heinsius.

2) Hans Kiek in die Welt . . . S. 17 ff.

3) Die Menschen werden in Monotopa in 4 Klassen geteilt. 1. Die Adligen, die nur für ihr Vergnügen leben. 2. Die Priester, die drei verschiedene Religionen vertreten, deren Anhänger sich gegenseitig hassen; das Drei-Pantoffel-System ist die herrschende Religion. 3. Die Gelehrten, die von der Welt nichts wissen dürfen, nur die Lehre von den drei Pantoffeln rein zu bewahren haben. 4. Die Soldaten-Totschläger, die für Geld und auf Befehl morden. Das Volk hat in Monotopa wenig Bedeutung, denn die Tiere geniessen grössere Privilegien als die Landbevölkerung. Die Monotopaner ertragen alle möglichen Misshandlungen von ihren Herrschern, weil sie kein Nationalbewusstsein, sondern nur Lakaiengeduld besitzen . . . In einem Nachbarstaate, „Utopi", war eine Revolution ausgebrochen; der Kaiser von „Monotopa", aus Furcht, dass sein Land durch dieses revolutionäre Fieber angesteckt werden könnte, gab ein Manifest heraus, in dem er der „abscheulichen und gottlosen Faktion" in

Der Held des Romans, Hans Kiek in die Welt, wird wegen eines Artikels, in dem er mit ungenügender Hochachtung über einen Monarchen gesprochen hat, aus Monotopa ausgewiesen und kommt in eine „glückliche Republik", in der weder Priester noch Polizeibeamte bekannt waren... In „glücklichem Naturzustande" verlebt hier Hans Kiek in die Welt einige Jahre bis zur Zerstörung der Republik durch Feinde. Er geht dann nach Amerika und findet in Virginien eine Staatsverfassung, die auf wahren Vernunftgrundsätzen beruht. Voll Mitleid denkt er an sein Vaterland, wo Despotie und Willkür herrschen und keine Denk- und Pressfreiheit existiert . . .[1])

Dieser Roman war das letzte Werk, das Rebmann in Dresden verfasste, denn verschiedene Ursachen bewogen ihn zur Abreise aus der sächsischen Residenz.[2])

Durch seine „Wahrheiten ohne Schminke" und seine „ungezügelte Freimütigkeit" im Heraussagen seiner politischen Ansichten hatte Rebmann das Misstrauen der kursächsischen Regierung erweckt. Laun erzählt, dass der grosse Kreis der Bekannten Rebmanns sich in zwei Teile spaltete. Die einen tadelten es, dass Rebmann so leidenschaftliche Hoffnungen auf die französische Revolution setzte; die anderen führten seinen Namen als eine Autorität an, um ihre französischen Sympathien zu rechtfertigen. Rebmann wirkte auch, trotz vieler Sonderbarkeiten seines Wesens, durch seine Persönlichkeit. Sein kränkliches, wenig einnehmendes Aeusseres, durch grosse Nachlässigkeit des Anzuges noch mehr benachteiligt, war scheinbar nicht geeignet, ihm Freunde zu gewinnen. Beim Sprechen aber

---

„Utopi" befahl, die frühere Staatsordnung wiederherzustellen . . . Es entstand ein Krieg zwischen „Monotopa" und „Utopi". Die Monotopaner wurden geschlagen, aber in den Monotopaner Zeitungen erschienen Siegesberichte etc. . . . Hans Kiek in die Welt . . . S. 281—340.

1) Hans Kiek in die Welt . . . S. 436.

2) Im Staatsarchiv in Dresden haben sich über Rebmanns Aufenthalt in Sachsen keine Akten gefunden. — Launs Memoiren sind die einzige Quelle, die Nachrichten über Rebmanns Leben in Dresden gibt.

veränderte sich seine Erscheinung: Der milde Ausdruck seiner gewöhnlich finsteren Augen verbreitete einen freundlichen Schein über das ganze Gesicht, die Lebhaftigkeit seiner Rede, der bald gutmütige, bald beissende Spott, die Feinheit des Humors fesselten den Zuhörer. Dazu kam, dass seine Menschenliebe keine Grenzen kannte. Es war nur natürlich, dass ein Mann viele Freunde besass, der wie Rebmann, bei allen menschlichen Bedrängnissen den wärmsten Anteil zeigte und impulsiv, wie er war, sofort helfend eingreifen musste. Die Gewissheit, dass er selbst Not leiden würde, wenn er den Rest seiner Habe der fremden Not opferte, konnte ihn nie davon abhalten, — er gab, so lang er etwas in der Kasse hatte, die gewöhnlich sich ganz in seiner Tasche befand. Seine Ausgaben stimmten nie mit seinen Einnahmen und er geriet oft in eine bedrängte finanzielle Lage . . . Es war ihm unmöglich, Kompromisse zu machen. Er legte seine ganze Seele in seine Handlungen und liess sich manchmal durch die Leidenschaftlichkeit seines Charakters in heftige Streitigkeiten verwickeln, besonders auf dem Gebiete politischer Fragen. Im Eifer des Wortkampfes übernahm er sogar die Verteidigung der Pariser Terroristen, d. h. die Erklärung ihrer Handlungen; wenngleich er ihr Verhalten gegen die Girondisten als grausamste Ungerechtigkeit brandmarkte und tief beklagte, dass die edelsten Führer des Volkes die Opfer der Pöbelhäupter geworden waren . . .[1])

Rebmann zeigte sich immer weniger zurückhaltend in der Aeusserung seiner politischen Ideen, sodass die Polizei anfing, ein wachsames Auge auf den „verdächtigen Jakobiner“ zu haben. Deswegen war ihm das Anerbieten des Buchhändlers Gottfried Vollmer, eine gemeinsame Buchhandlung und Buchdruckerei in Dessau zu gründen, willkommen.[2]) Rebmann hatte Vollmers Freundschaft bei der Herausgabe der Rede Robespierres gemacht, die Vollmer in seinem Verlag in Thorn besorgte.[3]) Rebmann entschloss

1) Laun, Bd. I. S. 55—56.
2) Ibid. S. 60—61.
3) Vollständige Geschichte. S. 46.

sich zur Annahme dieses Anerbietens, um einer drohenden Widerwärtigkeit zu entgehen.

Er hatte ein Gedicht, ganz unpolitischen Inhalts, veröffentlicht, das „in poetischen Klagen über den Tod eines weiblichen Wesens, dessen Tugend lange nicht so berühmt war, als dessen Schönheit", bestand.[1]) „Zur damaligen Zeit", erzählt Laun, „als eine Art von Pietismus aus mancher obrigkeitlichen Verfügung hervorleuchtete, wurde nicht nur Rebmann als Verfasser, sondern auch der Zensor zur Rechenschaft gezogen".[2])

Dieser Vorladung entzog sich Rebmann durch eine schleunige Abreise.

3. Dessau, Erfurt und Altona (1794—1796).

Bei ihrem Vorhaben, nach Dessau zu gehen, hatten Rebmann und Vollmer auf die dortigen günstigen Zensurzustände gerechnet. Der Fürst Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (1751—1817) hatte für die Aufklärung und Bildung seines Landes viel getan.[3]) Dessau galt für einen Staat, wo eine gewisse Pressfreiheit existierte.[4]) Aber die Besorgnis vor dem Umsichgreifen der revolutionären Ideen, die unter dem Eindruck der französischen Siege über die Koalition bei den deutschen Regierungen sich immer steigerte, drang allmählich auch nach Dessau.

Die Tätigkeit der revolutionsfeindlichen Presse hatte viel zu dem Anwachsen der reaktionären Stimmung beigetragen. Aus allen Teilen Deutschlands kamen Berichte über „jakobinische Umtriebe", über „einen geheimen Bund der Illuminaten zum Umsturz der Throne und Altäre". Mit jedem Tage erschienen „neue Enthüllungen" über die Tätigkeit „gefährlicher Anstifter" und „Bundesgenossen der Revolution".[5])

1) „Nelkenblätter", III. S. 310—311.
2) Laun, Bd. I. S. 63.
3) Siebigk, Das Herzogtum Anhalt. 1867. S. 265 ff.
4) Wenck, Bd. I. S. 79.
5) Heigel, Bd. I. S. 313 ff.

Als zu den Führern der geheimen Revolutionspropaganda gehörig wurde der Freiherr von Knigge bezeichnet, auch wird „der in Kursachsen lebende Schriftsteller Andreas Rebmann“ erwähnt, „der zwei Helden gleicher Art, Robespierre und Knigge, in Apologien feiert“.[1]) „Auch Vollmer“, berichtet ein Zeitgenosse, „war als Verleger einiger im Sinne der französischen Revolution verfassten Schriften bekannt“.[2])

Dennoch reichte Vollmer sein Gesuch, eine Buchhandlung und Buchdruckerei gründen zu dürfen, bei der Anhalt-Dessauischen Regierung ein.

Der Fürst Franz liess Vollmer folgende Resolution mitteilen:

„Da bei jetzigen Zeiten eine Bücher-Zensur nötig ist, diese aber auf beiden Seiten Schwierigkeiten verursacht . . ., so rate ich demselben, sein Vorhaben lieber anderwärts auszuführen“.[3])

Auf Rebmanns Bitte „um Erlaubnis, sich einige Monate in Dessau aufhalten zu dürfen, wegen einer literarischen Verbindung mit dem Buchhändler Vollmer“, wurde anstatt einer Antwort weitere Auskunft über sein Leben verlangt.[4]) Die Anhalt-Dessauische Regierung wollte sich möglichst schnell von der Anwesenheit der beiden Männer befreien und lehnte alle Bitten Vollmers, ihm einen längeren Aufenthalt in Dessau zum Ordnen seiner Geschäfte zu gewähren, ab und liess ihm mitteilen, dass „er sich von Dessau so bald als möglich zu entfernen habe“.[5])

---

1) Heigel, Bd. I, S. 315, zitiert die „Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Jakobinismus“ des Abbé Barruel.

2) Laun, Bd. I. S. 61.

3) Herzogliches Haus- und Staatsarchiv in Zerbst, Regierungsjournale, Abteilung Dessau, Kabinettsprotokolle vom Jahre 1794. Bd. 33. Eintragung Nr. 952. 1794. 18. Juni.

4) Ibid. Eintragung Nr. 953. 1794. 20. Juni.

5) Ibid. Bd. 34. Nr. 1175. 1794. 29. Juli. — Wenck (Bd. I, S. 246) spricht von einem Artikel Rebmanns in den „Annalen der leidenden Menschheit“, Bd. 4, S. 338, in dem Rebmann seine Erlebnisse in Dessau schildert. Es gelang mir nicht, das Buch zu finden.

Vollmer und Rebmann gingen nach Halle und beschlossen die Ausführung ihres Planes in Erfurt zu versuchen. Erfurt gehörte damals zum Kurfürstentum Mainz und stand unter der Verwaltung eines Statthalters.

Seit 1772 wurde dieses Amt von dem Freiherrn Karl von Dalberg bekleidet, der im Jahre 1787 zum Koadjutor gewählt wurde. Er zeigte ein gewisses Eingehen auf die Forderungen des Zeitgeistes und hatte sogar die Feder zur Abwehr der Dunkelmänner und zur Verteidigung der Aufklärung ergriffen.[1])

Im Anfang August wandte sich Vollmer an den Koadjutor von Dalberg mit einer Bittschrift wegen Gründung einer Buchhandlung und Druckerei in Erfurt, und nach einigen Wochen erhielt er eine günstige Antwort.[2]) In kurzer Zeit wurde durch Vollmer eine Buchhandlung nebst einer Leihbibliothek und Druckerei in Erfurt eingerichtet. Rebmann wohnte bei Vollmer, nahm aber keinen Anteil an dem Verlag und widmete sich gänzlich der schriftstellerischen Tätigkeit, in der die politischen Interessen überwiegend waren. Um seine politischen Ideen im Publikum zu verbreiten, setzte Rebmann in Erfurt die Herausgabe eines politischen Journals, das „Neue Graue Ungeheuer", fort, dessen erste Nummer er ohne Mitarbeiter in Dessau geschrieben hatte.[3])

Die Richtung seiner Zeitschrift ward schon durch den Titel gekennzeichnet — „Das Neue Graue Ungeheuer" sollte die Fortsetzung des „Grauen Ungeheuers" von Wekhrlin sein.[4])

---

1) In der anonym erschienenen Schrift „Von dem Einflusse der Wissenschaften und schönen Künste in Beziehung auf öffentliche Ruhe." 1793. — Heigel, Bd. I. S. 316. — Beaulieu-Marconnay, Karl von Dalberg und seine Zeit. 2 Bände. 1879. Bd. II. S. 335.

2) Königl. Preuss. Provinzial-Archiv in Magdeburg. Akten der Kurmainzischen Regierung. Gebiet Erfurt. Polizei. Extractus Protocoli vom 4. November 1794.

3) Vollständige Geschichte. S. 51.

4) L. Wekhrlin (1739—1792), politischer Schriftsteller, seine bedeutendsten Werke: Anselmus Rabiosus Reise durch Oberdeutschland 1788. Viele Artikel in den folgenden Zeitschriften, deren Re-

Rebmann preist Wekhrlin, diesen glänzenden Vertreter der süddeutschen Publizistik und leidenschaftlichen Anhänger der französischen Ideen als einen unermüdlichen Verteidiger der Freiheit, als einen Märtyrer des Presszwangs. Rebmann spricht den Wunsch aus, dass seine Zeitschrift sich als eine ebenso scharfe Geissel für die Gebrechen der Menschen erweisen möchte, wie früher das Journal von Wekhrlin.

„Das Neue Graue Ungeheuer" sollte kein Ereignis unerwähnt lassen und jeden Fortschritt der Reaktion der Verurteilung preisgeben.[1])

Schon das erste Heft hatte über einen Sieg der reaktionären Bewegung zu berichten. — Im April 1794 waren zwei königliche Reskripte an den Grosskanzler von Carmer ergangen, in denen gegen die „Neologen" und Uebertreter des Religionsediktes grosse Strenge befohlen wurde.[2])

Mit Entrüstung meldet Rebmann das Erscheinen dieses „neuen Religionsediktes",[3]) das die „Neologie aus Kirche und Schule verbannt"[3]) und schliesst mit dem Ausruf: „Oh! lasst uns lieber Heiden werden!"

Diese reaktionären Massnahmen findet er nicht nur empörend, weil sie der Freiheit des menschlichen Denkens Schranken auflegen, sondern auch zwecklos, „weil die Mittel noch nicht erfunden worden sind, Ideen, die einmal im Umlaufe sind, zu vernichten . . . Die Herrn in Berlin wollen nicht verstehen, dass der Druck nur einen heftigeren

dakteur er gewesen ist: Chronologen (1779—1783), Das Graue Ungeheuer (1784—1787), Hypperboreische Briefe (1788—1790), Paragraphen (1791). — Böhm, L. Wekhrlin, Ein Publizistenleben des 18. Jahrhunderts. 1893.

1) Das Neue Graue Ungeheuer. Herausgegeben von einem Freunde der Menschheit. Erstes Stück. (Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.) Upsala 1796. Bey Gustav Erichson. Es war mir unmöglich, die erste Auflage zu finden.

2) Fromm, Kant und die preussische Zensur. 1789. S. 44. Als „Neologen" wurden die Vertreter der aufgeklärten Theologie bezeichnet.

3) Das I. Heft des Neuen Grauen Ungeheuers ist vermutlich im Juni-Juli 1794 erschienen.

Widerstand bewirkt". Rebmann meint, dass die Geschichte für die Richtigkeit seiner Ansicht Beweise liefere: „Die unbeschränkte Priestergewalt in Frankreich drängte die Nation zur Irreligion; die in einem willkürlichen Despotismus ausgeartete Monarchie führte das Volk zur Republik" . . .

Rebmann findet, dass die Reaktionäre alle inkonsequent sind, weil sie am meisten gegen die Pariser Schreckensmänner schreien und doch selbst bereit sind, die gleichen Gewaltmassregeln zu gebrauchen, wie die von ihnen verurteilten Jakobiner . . .[1]) Als Beispiel zitiert Rebmann das von Schirach herausgegebene „Hamburger Politische Journal",[1]) eine reaktionäre Zeitschrift, die, von blindem Hass erfüllt, die französische Revolution verurteilte und die deutschen Regierungen zur rücksichtslosen Unterdrückung einer in Wirklichkeit nicht vorhandenen, aber durch reaktionäre Schriftsteller erfundenen revolutionären Propaganda ermahnte.[2])

Rebmann findet, dass der beste Titel für dieses Blatt wäre „Magasin des deutschen Clootismus"[3]) und führt aus, wie gross die Aehnlichkeit zwischen den Reaktionären, die er „deutsche Clootse" nennt und den französischen Terroristen sei. Die beiden Parteien verleumden ihre Gegner, die Schreckensmänner bezeichnen absichtlich die gemässigten Republikaner als heimliche Aristokraten, um sie des Verrats gegen die Republik anzuklagen; die deutschen Reaktionäre greifen zu derselben Waffe — der Verleumdung — und denunzieren als Aufruhrstifter diejenigen, welche Staatsreformen wünschen . . . Das Losungswort dieser beiden Parteien ist — Krieg. Die einen wollen durch den Krieg ihre Macht befestigen, die anderen wollen den Völkern die monarchische Verfassung aufdringen . . . In Paris verwechseln die Terroristen Freiheit und Anarchie, natürliche Religion und

1) Das Neue Graue Ungeheuer. Heft I. S. 52 ff.

2) Wenck, Bd. II. S. 137—142.

3) Anacharsis (Johann Baptist) Cloots (1755—1794), aus dem Elsass, Mitglied des Konvents, Gegner der Girondisten, Präsident des Jakobinerklubs; im Mai 1794 hingerichtet. A. D. B. Bd. IV. S. 337—339.

Irreligion; in Deutschland machen die Reaktionäre keinen Unterschied zwischen Monarchie und Despotie, zwischen Religion und Pfaffentum. Die Reaktionäre schmeicheln den Fürsten, die Terroristen — dem Pöbel.[1])

Rebmann konstatiert eine Steigerung der Reaktion nicht nur bei den Regierungen, sondern auch in der Gesellschaft und in der Presse, was der Stimmung des Jahres 1794 vollkommen entsprach.[2]) Als Beweis führt er die Tatsache an, „dass viele Schreier über Staatsgefahr und Ketzerei, die vor 10 Jahren nur verachtet worden wären, jetzt einen grossen Anhängerkreis gewonnen hätten".

Für diese Vertreter der rücksichtslosen Reaktion, die nicht nur die französische Revolution, sondern auch die deutsche Aufklärung auf politischem und religiösem Gebiete verdammten, hat Rebmann die grösste Verachtung. Er kann den Deutschen nur den Rat geben, ihre Fürsten zu bitten, „diese giftigen Schlangen zu zertreten"! Er ist empört, dass diese „deutschen Clootse es wagen, die edelsten Leute zu pasquillieren"! Er lacht die „unglaublichsten" Berichte dieser eifrigen Revolutionsgegner, besonders des Bibliothekars Reichard über „Verschwörungen geheimer Revolutionäre" aus und schliesst mit dem Zuruf: „Fürsten Deutschlands! verurteilt unsere Clootse . . . wenigstens zum Tollhaus"![3])

Natürlich musste Rebmann mit den literarischen Vertretern der Reaktion in Konflikt geraten und es entspann sich eine Polemik, die sich auf die ganze Zeit seiner publizistischen Tätigkeit ausdehnte.

„Das Neue Graue Ungeheuer" liefert verschiedene Beispiele solcher Polemik. Schon im ersten Heft enthalten „Einige Worte . . . vom Verfasser der Wahrheiten ohne Schminke" Rebmanns Antwort auf die gegen ihn geführten

1) Das Neue Graue Ungeheuer. Heft I. S. 52—65. — Der nicht unterzeichnete Artikel „Ueber den deutschen Clootismus" ist nach Rebmanns Aussage (Das Neue Graue Ungeheuer, Heft V, S. 48) von ihm verfasst worden.

2) Bauer, Bd. II. S. 59.

3) Neues Graues Ungeheuer. Heft I. S. 65.

Angriffe.[1]) Zuerst wendet er sich gegen die Anklage, dass er durch seinen übertriebenen Tadel der deutschen Regierungen und seine dringende Forderung von Reformen Aufruhr stiften wolle und erwidert erstens, dass seine Darstellung der in Deutschland herrschenden Gesetzlosigkeit und Ungerechtigkeit vollkommen durch Tatsachen bewiesen werden könne; zweitens, dass seine Absicht sei, die deutschen Fürsten zur schleunigen Einführung freierer Verfassungen zu bewegen, indem er ihnen stets die Beförderung der Aufklärung als der sichersten Gegnerin aller Empörung geraten habe.

Der Meinung seiner Gegner, dass seine Verteidigung der französischen Revolution jede Auflehnung des Volkes gegen die Obrigkeit billige und fördere, hält Rebmann entgegen, dass er in seiner Rechtfertigung der französischen Freiheitsbewegung die Schuld der despotischen französischen Regierung und der Aristokraten, das Elend des Volkes stark hervorgehoben habe, um den Regenten zu zeigen, dass bei schlechter Verwaltung ein Ausbruch der Verzweiflung von Seiten des Volkes unvermeidlich sei.[2])

Besonders empört sich Rebmann über die von vielen Revolutionsgegnern geteilte Sorge vor dem Umsichgreifen der Revolutionsideen — „das alte Gespenst der Revolutionspropaganda wird aufgewärmt“, ruft er aus, „man scheint zu vergessen, dass Verschwörungen in unseren Tagen überall entstehen, wo die Regierungen nichts taugen, und man braucht zu keinen geheimen Gesellschaften Zuflucht zu nehmen, um ihre Entstehung zu erklären . . . Revolutionen lassen sich nicht wie Marionettenspiele von einigen Direktoren leiten!“ meint er weiter und tadelt scharf die Aufforderungen zu strengeren Zensurgesetzen und wachsamer Polizeiaufsicht.[3])

---

1) Einige Worte der Billigkeit mit dem Herrn G. W. F. Beneken vom Verfasser der Wahrheiten ohne Schminke. Neues Graues Ungeheuer. Heft I. S. 65—83. — Heft II. 138—158.

2) Ibid. Heft I. S. 79 ff.

3) Ibid. Heft III. S. 154 ff.

Die günstige Aufnahme des „Neuen Grauen Ungeheuers“ durch das Publikum bewog ihn, es in „zwanglosen Heften“ weiter erscheinen zu lassen;[1]) seit dem zweiten Heft beteiligten sich an dem Journale verschiedene Mitarbeiter.

Während Rebmanns Aufenthalt in Erfurt erschienen weitere vier Hefte.[2]) Rebmann hat seine übrigen Aufsätze im „Neuen Grauen Ungeheuer“ nicht unterzeichnet, aber einige können dem Stil und den Ideen nach als die seinigen anerkannt werden. Die Verfasser verschiedener anderer Artikel bleiben ungenannt, aber da Rebmann später für die ganze politische Richtung des „Neuen Grauen Ungeheuers“ verantwortlich gemacht wurde, so hielt ich es für zweckmässig, einige für die politische Stellung des Journals wichtige Aufsätze mitzuteilen.

Das zweite Heft enthält eine scharfe Kritik der deutschen Zustände und besonders leidenschaftlich wird durch die „Stimme eines deutschen Bürgers bey Gelegenheit des Churmainzer Friedensantrag“ die ganze deutsche Reichsverfassung verurteilt.[3])

Der Koadjutor von Dalberg hatte am 24. Oktober 1794 einen Friedensantrag beim Reichstage in Regensburg eingereicht. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge, die ganze Schwäche der Reichsverfassung trat grell zu Tage.[4]) Dieses Scheitern der Verhandlungen gibt dem Verfasser Gelegenheit, gegen diejenigen zu polemisieren, welche

---

1) Das Neue Graue Ungeheuer. Herausgegeben von einem Freunde der Menschheit. Zweites Stück. (Zweite ganz umgearbeitete urd vermehrte Ausgabe). Upsala 1796. Bey Gustav Erichson. Vorerinnerung. S. 3.

2) Eine genauere Datierung jedes Heftes des Neuen Grauen Ungeheuers war unmöglich, weil die noch vorhandenen späteren Auflagen neben den Aufsätzen aus der 1. Auflage auch später geschriebene und nachher hinzugefügte Artikel enthalten. Bis zum November 1795 waren 5 Hefte erschienen, zwischen dem I. und II. Heft liegt eine längere Pause.

3) Neues Graues Ungeheuer. Heft II. S. 43—72. Ein nicht unterzeichneter Artikel unter diesem Titel.

4) Bitterauf, Geschichte des Rheinbundes. 1904. Bd. I. S. 23—24.

für die Erhaltung der Reichsverfassung sprachen, weil „die so gerühmte teutsche Verfassung weder die Reichsstände vor der gewaltsamen Verwicklung in einen verderblichen Krieg, noch die Untertanen in ihrem Eigentum schützen könne“ ... „Es wären“, meint derselbe weiter, „keine Gründe vorhanden, die Verfassung des heiligen römischen Reichs zu erhalten, auch für die Verteidigung der gegenwärtigen Religion fehle es an Gründen — diese Religion müsse und solle zum Wohl der Menschheit verschwinden.“ Die fränkische Republik aber ist für den ungenannten Publizisten die Vertreterin der Vernunft und Gerechtigkeit; deswegen muss jeder zum Besten der Menschheit wünschen, dass die „europäischen Mächte, die für Adel und Klerisei kämpfen, ihre Absichten nicht erreichen“.[1])

Diese Auffassung des ersten Koalitionskrieges entspricht auch Rebmanns Ansichten, die er im nächsten dritten Heft des „Neuen Grauen Ungeheuers“ bei der Fortsetzung seiner Polemik wegen der „Wahrheiten ohne Schminke“ zum Ausdruck brachte.[2]) Rebmann findet die von seinem Opponenten zur Rechtfertigung des Krieges angeführten Gründe: 1. „die Wehklagen des unglücklichen Adels“, 2. „die Drangsalen einer unmenschlich gemisshandelten königlichen Familie“, 3. „die herausfordernde Haltung des Konvents“ ungenügend, denn er meint, dass „die nichtswürdigen Machinationen der Emigranten, das traurige Schicksal Ludwigs XVI. und seines leichtsinnigen Weibes, die beide doch Verräter an der fränkischen Nation gewesen wären, die kräftigen Adressen des Konvents, in denen sich die Freude des Volkes über seine Befreiung äusserte . . . fremde Trabanten nicht berechtigen können, Raub, Mord und Brand nach Frankreich zu bringen“. . . Rebmann glaubt sogar behaupten zu dürfen, dass „ohne die lächerlichen Insulten des Vandalenmanifestes (Manifest

1) Neues Graues Ungeheuer. Heft II. S. 53.

2) Das Neue Graue Ungeheuer. Drittes Stück. Altona, bey Alloys Bitter. 1795. „Noch einige Worte, vielleicht zur rechten Zeit gesprochen vom Verfasser der Wahrheiten ohne Schminke.“ S. 138—160.

des Herzogs von Braunschweig vom 25. Juli 1792) Ludwig XVI. unter der Guillotine nicht gefallen wäre“. . .[1])

Alle übrigen Aufsätze des dritten Heftes sind auch von der lebhaften Sympathie für Frankreich und von leidenschaftlichem Tadel gegen das „verblendete Deutschland“ erfüllt.

Diese Stimmung macht es begreiflich, warum der Basler Friede (April 1795) freudig begrüsst wird. Im Gegensatz zu der öffentlichen Meinung in Deutschland, die überwiegend gegen Preussen war,[2]) wird dem preussischen König Friedrich Wilhelm II. reiches Lob gespendet, dass „er der Republik zuerst unter allen Verbündeten den Oelzweig des Friedens reichte, ein Vorgang, der die Nachfolge ganz Deutschlands verdiene“.[3])

Dieser franzosenfreundlichen Stimmung bleibt auch das vierte Heft treu,[4]) und im „Schreiben eines Deutschen an Louvet“ wird der Frieden mit Frankreich immer dringender gefordert, da in Paris seit dem Fall Robespierres allmählich die Gerechtigkeit und Ordnung wiederhergestellt worden sind.[5]) Dieses Schreiben an den eben aus der Verbannung nach Paris zurückgerufenen Vertreter der Gironde, Louvet, (März 1795) ist voll Begeisterung für die Partei der „wahren Freiheit“ und könnte wohl Rebmanns Feder gehören, die so oft die Verteidigung der Girondisten übernommen hatte.

Von einem ungenannten Publizisten werden die Gründer der Koalition als Feinde der Menschheit bezeichnet.[6])

Eine noch schärfere Verurteilung der inneren, wie der äusseren Politik der deutschen Fürsten und ihrer Verbündeten enthält der Artikel „Das Totengericht“.

Die Führer der Reaktion und ihre Ratgeber, ebenso die Pariser Schreckensmänner werden in der Hölle mit

1) Das Neue Graue Ungeheuer. Heft III. S. 151—153.

2) Heigel, Bd. II. S. 184.

3) Das Neue Graue Ungeheuer. III. S. 58.

4) Das Neue Graue Ungeheuer. Viertes Stück. Altona 1796, bey Alloys Ritter.

5) Das Neue Graue Ungeheuer. IV. S. 14—22.

6) Ibid. S. 63—66.

Jubel begrüsst. „Der Mann, der die Verwaltung der freiesten Nation in Europa übernommen hatte und doch die Seele des Krieges gegen ein sich befreiendes Volk ist" (Pitt) und „die Amazonenkönigen, dessen Verbündete" (Katharina II.) werden vom Satan als die grössten Verbrecher der Welt gefeiert. Satan sprach: „Ihr habt selbst die Hölle übertroffen, ich huldige Euch und erkenne Euch für meine Meister".[1])

Es wäre möglich, diese Satire als ein Werk Rebmanns anzusehen, da seine spätere Auffassung der englischen und russischen Politik hier angedeutet wird.

Bei der Bekämpfung der Reaktion wurde Rebmann durch seine französischen Sympathien dermassen fortgerissen, dass ein deutsches nationales Empfinden in politischem Sinne sich bei ihm nicht regen konnte. Durch diese Begeisterung für die „Neufranken" ist Rebmann bewogen worden, die Verteidigung der Anhänger der französischen Ideen zu übernehmen. Damit wurde seiner publizistischen Tätigkeit eine zweite Aufgabe gestellt, die das „Neue Graue Ungeheuer" energisch durchführte. Zur Zeit am meisten bedurften der Verteidigung die sogenannten „Mainzer Patrioten" oder „Klubisten". So wurden diejenigen Bewohner der Stadt Mainz und anderer Städte der geistlichen Fürstentümer am Rhein bezeichnet, welche, von Sympathien für die französische Revolution erfüllt, während der französischen Herrschaft in Mainz (22. Oktober 1792 bis 25. Juli 1793) und am Rhein die Partei der Republik ergriffen hatten.

Diese deutschen Republikaner gründeten in Mainz (23. Oktober 1792) und anderen Städten politische Klubs. Die Mitglieder dieser Klubs, „die Klubisten", übernahmen die Verwaltung, führten republikanisch-demokratische Institutionen ein und riefen dadurch in einem Teil der Stadt- und Landbevölkerung starke Missbilligung hervor. Die

1) Ibid. IV. S. 111—130. — Auch werden der Papst als Dalai-Lama und Friedrich Wilhelm II. als ein Despot, der seinen Untertanen zu denken verbietet, dargestellt.

Besetzung der Rheinlande (März-April 1793) und die Wiedereinnahme der Stadt Mainz (25. Juli 1793) durch die deutschen Truppen machten der Klubisten-Herrschaft ein Ende.[1])

Einige Berichte über das Schicksal der Klubisten waren schon in Rebmanns „Allgemeinem Sächsischen Annalisten" erschienen, aber diese Berichte, wie auch diejenigen im „Neuen Grauen Ungeheuer" sind anonym, doch Rebmanns eigener Aussage gemäss[2]) sind alle Aufsätze über die Klubisten von ihm selbst verfasst worden.

Die deutschen Republikaner hatten von Anfang an Rebmanns Interesse erweckt, und bald nach der Einnahme von Worms durch die Deutschen (1. April 1793) berichtet er in seinem Journal über die „Bestrafung der Klubisten in Worms" und die Verhaftung des ehemaligen Kanonikus Conrad Winkelmann, „der unter der französischen Herrschaft das Amt des Maire von Worms rechtschaffen erfüllt hat".[3]) Rebmanns damaliger Aufsatz bringt die Tatsachen ohne jede Parteinahme. Eine ganz andere Sprache führt Rebmann, als ihm die Behandlung der Klubisten bei der Einnahme von Worms und Mainz näher bekannt wurde.

Entrüstet gibt er „ein Gemälde der Gräuelszenen in Deutschland, als Gegenstück zu den Carrieriaden in Nantes" [4]) und verurteilt leidenschaftlich die „Pöbel-Justiz und Exekution durch militärische Gewalt" in Mainz.

Rebmann ist empört, dass „die Deutschen über die französischen Terroristen, welche die Aristokraten in Masse ohne Urteil und Recht ersäuften und hinrichteten, schreien, — aber kein Mensch der Schändlichkeiten erwähnt, die in

1) Bockenheimer, Die Mainzer Klubisten. 1896. — Bockenheimer, Die Mainzer Patrioten. 1878. — Chuquet, Mayence. 1892. — Perthes, Cl. Th., Personen und Zustände in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft. 2 Bände. 1862—1868.

2) Rebmann, Vorläufiger Aufschluss. S. 52.

3) Der Allgemeine Sächsische Annalist. 1793. Juni. S. 188—189.

4) Neues Graues Ungeheuer. Heft II. S. 7—36. — Ein Aufsatz unter diesem Titel. — Carrier, Mitglied des „Comité du Salut Public" liess in Nantes (1793) die Royalisten ertränken.

Deutschland gegen die Demokraten vorgenommen wurden und vorgenommen werden"... Er fordert alle Publizisten auf, unparteiisch zu sein und jeden Fanatismus, jede Parteisucht als ungerecht zu bekämpfen.

Rebmann erklärt, sich der Sache der Klubisten nur deswegen anzunehmen, weil sein Gerechtigkeitsgefühl es fordere, „da jeder ohne Recht und Urteil Gemisshandelte Verteidigung verdiene"... Er schilderte die Einzelheiten dieser Misshandlungen und verurteilte scharf das Verhalten der Kurmainzer Regierung.[1]) Die Kurmainzer Regierung hatte nämlich gegen die Abmachungen bei der Kapitulation von Mainz, nach welchen die Klubisten als französische Geisseln betrachtet werden sollten, diese Männer als politische Verbrecher behandelt und auf den Festungen Königstein und Ehrenbreitstein interniert.[2])

Rebmann bezeichnet dieses Verfahren der Mainzer Regierung als ungerecht, denn „auch Verbrecher können bloss nach einer vorhergegangenen Untersuchung gerichtet werden, die Klubisten aber wurden von Anfang an für schuldig erklärt"...

Ausserdem ist Rebmann der Meinung, dass „es bei der Mehrzahl der Klubisten an Beweisen fehle, sie des Verrates und der Rebellion anzuklagen, da die meisten Klubisten nur der neuen französischen Regierung gehorcht hätten"...

Zum Schluss führt er folgenden Vergleich an: „Koszcuisko und die edlen Polen, die sich einer fremden Macht entgegensetzten und dem vielgepriesenen Rechte der Eroberer nicht huldigen wollten, wurden von den deutschen Regierungen als Rebellen angesehen; dieselben Regierungen betrachteten die Klubisten als Aufrührer, weil sie der fremden Macht gehorchten und das Recht der Eroberer anerkannten!"..[3])

Rebmann publizierte noch verschiedene Dokumente, die seine Mitteilungen über die strenge und schlechte Behandlung der Klubisten bestätigten und deren Anklagen

1) Neues Graues Ungeheuer. Heft II. S. 11—12.
2) Bockenheimer, Mainzer Klubisten. S. 272.
3) Neues Graues Ungeheuer. Heft II. S. 14.

gegen die Kurmainzer Regierung in die Oeffentlichkeit brachten.[1])

Obgleich Rebmann von warmer Sympathie für die Klubisten erfüllt war, beurteilte er diese „Anhänger der deutsch-französischen Republik“ unparteiisch. Er ist der Meinung, dass „neben den wahren Republikanern, die aus Freiheitsliebe und aus ernster Hingabe an das neue Staatsideal handelten, es auch solche gäbe, die der neuen Regierung aus egoistischen Motiven, aus Leichtsinn huldigten; die anderen lockte ein unbestimmter, umherschweifender Geist der Unruhe und sie stimmten in den allgemeinen Ruf nach Freiheit“...

Rebmann erklärt es für ungerecht, über diese verschiedenen Menschen ein allgemeines, ungünstiges Urteil zu fällen. Er verteidigt besonders warm den in Paris (4. November 1793) hingerichteten Klubisten Adam Lux, dessen Sympathien für die Girondisten auch von Rebmann geteilt wurden.[2])

Voll Teilnahme erzählt er, „wie dieser edle Schwärmer mit einem Enthusiasmus, dessen wenige Deutsche fähig seien, die Girondisten im Konvent verteidigte, nach ihrem Sturz (Juni 1793) eine Anklageschrift gegen die Jakobiner publizierte, den Heldenmut Charlotte Cordays pries“.[3]) In Adam Lux fand Rebmann den Vertreter seiner eignen Ideen

---

1) Ibid. S. 37—42. — Eine Aufforderung der Kurmainzer Regierung an die gefangenen Klubisten, „ein gewissenhaftes Attestat über ihre Behandlung aufzustellen, wegen einer Anfrage der französischen Regierung“ (22. März 1794). Das in französischer Sprache abgefasste Attestat der Klubisten (23. März 1794), das viele Bitten und Beschwerden der Gefangenen enthält etc. — Geismar (Deutschland im 18. Jahrhundert, 1851, S. 45—67) bringt auch einen Teil der von Rebmann erwähnten Klubistenbittschriften.

2) Neues Graues Ungeheuer. Heft III. S. 174—176. — Heft IV. S. 2—11. — Ein Artikel unter dem Titel: Andenken an einen Deutschen, der das Opfer der französischen Revolution wurde. Adam Lux. — Adam Lux gehörte mit Georg Forster und Potocki zu der Deputation des deutsch-rheinischen Konvents, die nach Paris abgeschickt wurde, um die Vereinigung mit der französischen Republik nachzusuchen. — Perthes. Bd. I. S. 101.

3) Neues Graues Ungeheuer. Heft IV. S. 6—8.

— durch die Tat —, einen Anhänger und Verteidiger der Republik und Gegner des Terrorismus.

Rebmanns Auffassung der Klubistenbewegung, wie die Mainzer Episode selbst, waren durch die politischen und geistigen Zustände Deutschlands bedingt. Die französische Revolution hatte ihre Wirkung auf Deutschland ausgeübt, — der Glaube an die Vortrefflichkeit des alten Wesens war vollends erschüttert worden, ein unklares Streben nach neuen bürgerlichen Rechten erwachte; die allgemeine kosmopolitische Stimmung der deutschen Gelehrten und Schriftsteller hatte die Gemüter für die französischen Ideen empfänglicher gemacht. Besonders gewaltig war die Einwirkung dieser Ideen auf die geistlichen Gebiete am Rhein, wo die Zahl der Unzufriedenen wegen der Mängel der geistlichen Regierungen besonders gross war.[1]) Das alles waren die Ursachen, die das Auftreten der Klubisten möglich machten. Die Tatsache, dass diese deutschen Männer, die deutsche Gebiete der französischen Republik übergeben wollten, sich „Patrioten" nannten, zeigt, wie unklar das deutsche Nationalgefühl im politischen Sinne bei vielen Bürgern des „heiligen römischen Reichs deutscher Nation" war. Rebmann, der sich selbst als „patriotischer Weltbürger" bezeichnet,[2]) fühlte den hier vorhandenen Widerspruch zwischen der Vaterlandsliebe und der Hingabe an das französische Staatsideal nicht. Er sah in den Klubisten nur die Opfer der von ihm verhassten deutschen Reaktion.

Dieselben Ziele, die Rebmann in dem „Neuen Grauen Ungeheuer" verfolgte, 1. Kampf gegen die Reaktion und 2. Verteidigung der französischen Ideen, sind auch für die anderen Schriften, die er in dieser Zeit publizierte, richtunggebend. Es waren belletristische Schriften mit einer gewissen politischen Tendenz. Die Beschreibung der „Taten des Herrn von Münchhausen"[3]) ist eine beissende Satire auf

1) Häusser, Deutsche Geschichte (1786—1806). 1861. Bd. I. S. 403.

2) Wanderungen. 1795. Bd. I. S. 222.

3) Leben und Taten des jüngern Herrn von Münchhausen, wohlweisen Bürgermeister zu Schilda. (Unveränderte Ausgabe von 1795.) Hamburg. In der Herold'schen Buchhandlung. 1817.

die Verwaltung der deutschen Staaten, zum Teil auf Grund von Rebmanns persönlichen Erfahrungen.

Es wird erzählt, wie der junge Herr von Münchhausen, dessen Universitätsstudium in Bankspielen, Fechten und Fenstereinwerfen bestanden hatte, nach Schilda kommt, wo er sofort das Amt des Bürgermeisters erhält, weil es sein Vater inne gehabt hatte. Dann wird „die weise Tätigkeit des neuen Bürgermeisters, in der sein durchdringender Verstand zum Vorschein tritt“, geschildert.

Seinem Befehle gemäss wird die Sonnenuhr, die vom Regen litt, durch ein Dach vor weiteren Beschädigungen gesichert. Diese Massregel wird mit dem Vorhaben der deutschen Fürsten, — die Aufklärung unter die Protektion der Polizei und Jesuiten zu stellen — verglichen .... Die Hauptaufgabe des Herrn von Münchhausen war der Kampf mit dem Jakobinertum in Schilda. Zu dem Zweck werden verschiedene Anstalten getroffen; strenge Zensur: es dürfen in Schilda keine Zeitungen, nur „Nachrichten über den Bürgermeister in einem höchst ehrerbietigen Tone“ erscheinen; kein neuer Buchdrucker und Buchhändler wird nach Schilda zugelassen. Schriftsteller, Gelehrte, die alle nach den Schilda'schen Begriffen Jakobiner sind, werden von den Aemtern entfernt, denn Aemter sollen nie den Kenntnissen gemäss verteilt, sondern nur den Adligen für grosse Summen verkauft werden.[1])

Trotz aller weisen Massregeln kommt es zu Unruhen in Schilda, weil „die Bürger den Jakobinischen ungeheueren Satz aufstellen, dass der Magistrat über die Verwaltung der öffentlichen Gelder der Bürgerschaft Rechnung ablegen müsse“.

Der Bürgermeister ergreift die Flucht und hinterlässt eine leere Stadtkasse. Nach diesen Misserfolgen begibt er sich zum Kaiser von Marokko, der damals gegen die Jakobiner Krieg führte. Die kaiserlichen Truppen werden trotz einer ungeheueren Anzahl von Messen und Gebeten gänzlich geschlagen. Die siegreichen Waffen der Jakobiner

1) Leben und Taten des jüngern Herrn von Münchhausen. S. 25, 42.

flössen Münchhausen so grosse Angst ein, dass er schleunigst die militärische Laufbahn verlässt und sich einem Federkrieg gegen das Jakobiner-Unwesen widmet.[1])

Zwei in demselben Jahre veröffentlichte Romane enthalten auch Anspielungen auf die deutschen Zustände mit einer bald spöttischen, bald scharfen Kritik der Regierungen.

In der „Geschichte eines Dranggenies“ werden die Höfe der kleinen weltlichen Fürsten geschildert.[2]) Das Dranggenie hat unter Hofkabalen und Verfolgungen zu leiden, weil es seine Missbilligung über die Unterdrückung des Volkes und den Soldatenhandel laut ausspricht und „die Menschenrechte“ verteidigt. Die Zustände der geistlichen Fürstentümer werden besonders scharf im zweiten Roman „Ludwig Waghals“ getadelt.[3]) Der Held erzählt von seinem Leben am Hofe eines Bischofs, der „ein Wüstling und Taugenichts, durch Feste und Luxus sein ganzes Land in Armut gestürzt hatte, . . . jegliche Aufklärung verdammte, aufgeklärte Geistliche und freimütige Denker verfolgte, aber Schmeichler und aus ihrem Lande entflohene Intriganten freundlich unterstützte“.

Diese in belletristischer Form verfassten Satiren über die Zustände seines Vaterlandes genügten Rebmann trotz ihrer Durchsichtigkeit nicht, und er trat mit einer ausführlichen Schilderung der deutschen Kleinstaaten in seinen „Wanderungen und Kreuzzügen“ auf.[4])

---

1) Ibid. S. 67—106.

2) Geschichte eines Kraft-, Licht- und Dranggenies. Vom Verfasser der „Empfindsamen Reise nach Schilda“. Bey Johan Gottfried Ruf. 1795.

3) Ludwig Waghals, Ein Gemälde menschlicher Sitten, Vorurteile, Torheiten etc.... in allen Himmelsstrichen. Leipzig und Gera 1795. Bey Wilhelm Heinsius. — Ulm in der Stettin'schen Buchhandlung.

4) Wanderungen und Kreuzzüge durch einen Teil Deutschlands von Anselmus Rabiosus dem Jüngern. Altona, in Commission bey der Verlagsgesellschaft. 1795. — [Es war wieder eine Anlehnung an Wekhrlin, der seine satirische Darstellung der deutschen Zustände unter dem Titel „Anselmus Rabiosus Reise durch Oberdeutschland“

An die „Wanderungen und Kreuzzüge“ schliesst sich in ihrer politischen Tendenz die durch Rebmann zwei Jahre früher publizierte Beschreibung seiner Reise in Preussen an, in der er den geistigen Zuständen Berlins eine besondere Aufmerksamkeit widmet.[1]) Er findet, dass, „obgleich Berlin und das nördliche Deutschland an Kultur viel höher stehen als Oesterreich, die Reaktion doch in Berlin zur Herrschaft gekommen sei“... Die Ueberwachung des Denkens erregt seine Missbilligung.

„Es sind Spione bestellt, die über die Reinheit des politischen Glaubens wachen müssen“; als verständiger Beobachter fügt Rebmann hinzu: „die Folge davon ist, dass weniger geschrieen, aber mehr noch im Stillen gemurrt

---

im Jahre 1788 publiziert hatte.] — Von Rebmanns Werk waren im Jahre 1795 zwei Bände erschienen (nach „Bücheranzeige“ in Rebmanns „Geschichte des 18. Fructidor“. 1797). Der erste Band ist in der Münchener Stadtbibliothek vorhanden und enthält eine Beschreibung Dresdens und der mitteldeutschen Staaten. Von dem zweiten Band sind mir nur zwei Fragmente bekannt. Das eine befindet sich im vierten Heft des „Neuen Grauen Ungeheuers“ und schildert die Zustände in Hessen und Kassel. Das zweite Fragment — die Schilderung des Studentenlebens in Leipzig — ist mir nicht im Original, sondern nur aus den „Leipziger Neudrucken“ von G. Wustmann bekannt, wo es unter dem Titel „Ein Leipziger Student vor 100 Jahren“ erschienen ist (Leipzig 1897). Dieses Fragment bietet wenig Interesse, weil es nicht die persönlichen Beobachtungen Rebmanns, der die Leipziger Universität nie besucht hatte, bringt. Rebmanns Name war in den Leipziger Universitäts-Matrikeln nicht zu finden. — Es ist noch zu erwähnen, dass das Nachwort des Neudrucks einen Irrtum enthält. S. 108. Die „Wanderungen etc.“ werden als n a c h Rebmanns Flucht aus Erfurt im Frühjahr 1795 verfasst angegeben; Rebmanns Flucht aber fand im Dezember 1795 statt (Magdeburg, Archiv, Gebiet Erfurt, Polizei-Akten); also sind die „Wanderungen“, die in der Tat im Frühling 1795 erschienen, v o r der Flucht geschrieben und publiziert worden.

1) „Nelkenblätter“, III. Teil. 14 Briefe. S. 1—216. Leipzig 1793, bey Wilhelm Heinsius dem Jüngern. — Geiger (Berlin 1688 bis 1840, 2 Bände, 1893—1895; Bd. II, S. 53) zitiert diese Briefe in derselben Ausgabe (die gleichen Seitenzahlen) aber unter dem Titel „Wanderungen und Kreuzzüge durch einen Teil Deutschlands“. Leipzig, W. Heinsius, 1793 und nennt den Verfasser einen „verständigen Beobachter“.

wird und stellt die Frage auf, was einem Monarchen lieber sein soll?"... Strenge Zensur- und Polizeiaufsicht hält Rebmann für den Staat bedenklich, denn „die Epoche des Drucks und Zwanges in Reden und Schreiben ging immer der Revolution voran und begründete sie"...

So viel Rebmann auch am gegenwärtigen Preussen auszusetzen hat, für die Zeit Friedrich II. hat er nur Bewunderung — „vom Genius Friedrich des Einzigen genährt, reiften in Preussen Aufklärung, Wissenschaft, Kultur und Industrie"...[1])

Derselbe kritische Geist spricht in den „Wanderungen und Kreuzzügen", in denen Rebmann die Zustände in Dresden, Leipzig, Halle, Hessen-Kassel, in den Anhaltischen Residenzen u. a. schildert. Das Wesentliche wird von ihm herausgefunden und mit dem Massstabe seiner politischen Ansichten gemessen. Es ist ihm gelungen, die feinen Unterschiede hervorzuheben, die bei durchschnittlich gleicher politischer und geistiger Rückständigkeit durch die Eigentümlichkeit des Landes und die Persönlichkeit des Fürsten bedingt wurden.

Er gibt eine ausführliche Schilderung der von ihm gut gekannten sächsischen Residenz. Mit Begeisterung spricht er von den Kunstschätzen Dresdens, „die den Geschmack veredlen, zur sittlichen Kultur des Volks viel beibringen, Künstler und Gelehrte bilden"... Trotzdem erwähnt er mit Tadel „der zu grossen Prachtliebe des Kurfürsten Friedrich August II. († 1763), der dem Staate zu grosse Schulden hinterliess" und preist „die Arbeitsamkeit der Sachsen und das sparsame Regiment des Kurfürsten Friedrich August III. (1763—1827), die schon sehr viel zur Heilung dieser Staatsgebrechen beigetragen hätten"... Nur muss er auf Grund eigener Erfahrungen eingestehen, dass Dresden nicht der Boden sei, wo freimütige Untersuchungen über politische und religiöse Materien gedeihen"...[2])

---

1) Nelkenblätter. Bd. III. S. 130, 208, 135, 136, 65, 66.

2) Wanderungen. Bd. I. S. 139—140, 194.

Viel schärfer ist Rebmanns Kritik der Zustände in Leipzig, „dieser traurigen Stadt". Er tadelt die aristokratische Organisation des Leipziger Stadtmagistrats, „bei der die Bürger Sklaven des aufgeblasenen Magistrats sind" und das von ihm eingeführte drückende Accisesystem, welches alles doppelt und dreifach verzolle, sodass „es unmöglich sei, eine Himbeere zu essen, ohne dem Magistrat etwas abzugeben"...

Er macht die richtige Bemerkung, dass der Leipziger Handel durch den Krieg und die Teilung Polens gelitten, und dieses gibt ihm die Gelegenheit, noch einmal zu erwähnen, „wie viel Unheil und Jammer aus der Zusammenkunft einiger Kronenträger in Pillnitz fliessen könne".[1])

Interessant und amüsant ist, was Rebmann von dem Versuche, die Lehrfreiheit der Universität Halle zu unterdrücken, erzählt. Dieser Versuch ging vom Minister Wöllner aus, der die Zensoren Hermes und Hillmer nach Halle sandte.[2]) „Als die Inquisitoren angekommen waren", berichtet Rebmann, „um die Glaubensreinheit der dortigen theologischen Fakultät eingehend zu prüfen, erklärte sich der Papst bereit, Hermes eine Audienz zu erteilen . . . Unter den Fenstern versammelten sich die Studenten und mit dem Ruf: Es sterbe die Inquisition! flog ein Hagel Steine in das Zimmer der hochwürdigen Herrn, die dadurch so eingeschüchtert wurden, dass sie sich bei Nacht und Nebel demütig davon schlichen" . . .[3])

Die Zustände in Hessen aber geben Rebmann Gelegenheit zu ergreifenden Schilderungen der Armut der Landbevölkerung. Mit Entrüstung erwähnt er als Ursache dieser grenzenlosen Armut den schändlichen Soldatenhandel, der Deutschland seiner Arbeitskräfte beraubte und England das Menschenmaterial zu seinen Kriegen lieferte.[4]) Von

1) Ibid. S. 97—98, 103, 110—111.

2) Fromm, Kant und die preussische Zensur. S. 44—45.

3) Wanderungen. Bd. I. S. 60—61.

4) Der Landgraf von Hessen, Friedrich (1760—1785), hatte während des englisch-amerikanischen Krieges (1775—1782) an England 17000 Deutsche verdungen. In der Schlacht bei Saratoga (1777) waren viele Deutsche gefallen und gefangen genommen worden.

seinem leidenschaftlichen Charakter fortgerissen, bricht er in heftigen Tadel über die Geduld der Hessen aus. „Wer sich selbst zur Ware macht, kann nicht klagen, wenn er als solche behandelt wird," aber noch heftigere Anklagen schleudert er gegen den Landgrafen, „der das Schlachtfeld von Saratoga mit den Leichen seiner verkauften Untertanen bedeckte"...[1])

Für die Anhaltischen Fürsten hat Rebmann nur Spott, er bedauert, „keine Zeit zu haben, Beiträge zur Geschichte der deutschen Miniatur-Despotien zu liefern, wo nicht die kleinen Paschas, sondern deren Kammerdiener und Friseurs nach eignen Launen regieren"... Auf Grund persönlicher Erlebnisse in Dessau gibt Rebmann eine satirische Charakteristik des Fürsten Leopold Friedrich Franz, „der überall Propagandisten sieht und Alles verrammelt, um „die Menschenrechte" nicht ins Land zu lassen"...[2])

Rebmann hält Erfurt für die einzige Stadt, in der ein Mann von seinen Gesinnungen frei zu atmen vermag. „In dieser Stadt lebt, denkt und spricht man frei", heisst es bei ihm. Die Erfurter verdanken diesen Vorzug dem Koadjutor von Dalberg, den Rebmann als einen im Sinne der Aufklärung wirkenden Regenten, als ein „Muster deutscher Fürsten" preist. Rebmann bedauert nur eins, dass den französischen Geistlichen und Emigranten der Aufenthalt in Erfurt erlaubt war, weil er ihren schädlichen Einfluss auf politischem und geistigem Gebiete fürchtet. Sie vertraten den Katholizismus, der sich in Frankreich, wie überall, als Gegner der Freiheit gezeigt hatte. „Die Priester wie die Mönche gehören", nach Rebmann, „zu der Partei, die sich allem widersetzt, was Konstitution oder Vertrag zwischen Volk und Fürst heisst, ihr Abgott ist und bleibt — le pouvoir absolu!"

Er stellt die Freundlichkeit, mit der die deutschen Fürsten die Emigranten aufnahmen, der Grausamkeit gegenüber, mit der dieselben Fürsten die Klubisten behandelten.[3])

1) Neues Graues Ungeheuer. Heft IV. — Wanderungen. S. 81—101.
2) Wanderungen. Bd. I. S. 80, 89.
3) Ibid. S. 32—34.

Mit einer Verteidigung „der unglücklichen Mainzer Patrioten“ schliesst Rebmann seine Wanderungen.[1])

Um eine Freilassung der Klubisten zu bewirken, wandte sich Rebmann mit Briefen an einige der glücklich nach Frankreich entkommeneu Mainzer Patrioten und an den ehemaligen Kurmainzer Oberstleutnant Eckemeyer, der, nach der Uebergabe von Mainz an die Franzosen (22. Oktober 1792), in den Dienst der französischen Republik übergetreten war. Diesen neuen Bürger der französischen Republik bat Rebmann, indem er ihm die Leiden seiner früheren Mitbürger schilderte, beim Nationalkonvent die baldige Befreiung durch Austausch der Gefangenen zu beantragen.[2])

Zu einer persönlichen Begegnung der Klubisten mit Rebmann kam es in Erfurt wahrscheinlich nicht, denn die Mainzer Patrioten wurden nach ihrer Freilassung (12. Februar 1795) sofort nach Basel gebracht.[3])

Rebmanns Aussage gemäss erhielt er bald von den freigelassenen Klubisten verschiedene Dokumente zur Geschichte ihrer Gefangenschaft. In der Tat zeigt Rebmann eine so genaue Kenntnis der Lebensweise der Klubisten auf der Festung Petersberg, dass man auf direkte Mitteilungen von Seiten der „Patrioten“ schliessen darf. Es sind ihm viele Einzelheiten bekannt, so z. B., dass der ehemalige Professor Metternich einer dreitägigen Arreststrafe bei Wasser und Brod unterworfen wurde, dass die Fenster der Klubisten mit Brettern zugenagelt, ihre Bücher und Musikinstrumente weggenommen wurden u. s. w. . . .[4]) Rebmann veröffentlichte Alles, was er über die Behandlung der Mainzer Patrioten erfahreu konnte, um „die Grausamkeit der deutschen Despoten“ zu brandmarken. So vertrat Rebmann,

1) Wanderungen. S. 32—34.

2) Vollständige Geschichte. S. 85. — Neuer Nekrolog der Deutschen. 1824. S. 892.

3) Bockenheimer, Mainzer Klubisten. S. 290.

4) Vollständige Geschichte. S. 85 ff. — Rebmanns Berichte werden durch die Mainzer Klubisten-Akten (Nr. 175) Würzburg, Archiv, bestätigt.

so gut wie er konnte, durch Wort und Tat die Sache der Klubisten, weil er damit auch „die Grundsätze der Neufranken“ gegen die reaktionären Regierungen verteidigte. Er führte diese Verteidigung weiter fort, obgleich einige deutsche Regierungen an seiner publizistischen Tätigkeit Anstoss zu nehmen begannen.

Rebmann berichtet mit Spott, wie der Leipziger Magistrat seine „Wanderungen und Kreuzzüge“ für eine äusserst gefährliche Schrift erklärt und bei der Bücherkommission 230 Exemplare konfisziert hatte. In demselben vierten Heft wird von der Redaktion gemeldet, dass das „Neue Graue Ungeheuer“ in einem deutschen Lande verboten wurde.[1])

Das fünfte Heft bringt Rebmanns Verteidigung der Pressfreiheit[2]) gegen den Bibliothekar Reichard, der in seinem Revolutionsalmanach die Regierungen zu den strengsten Massregeln gegen „staatsgefährliche Freiheits- und Gleichheitsschwärmer“ aufforderte, um Deutschland vor einer Revolution zu retten.[3]) Rebmann ist der Meinung, dass „Reichard und seinesgleichen im Geiste Robespierres denken und handeln, indem sie Schrecken und Gewaltmassregeln zur Erhaltung der Staatsordnung predigen“... Solche Massregeln können nur Schaden bringen, und „seitdem diese Delatoren, die Alles entstellen, entstanden sind, ist jede freie Forschung auf dem Gebiet wie der Politik, so auch der Wissenschaft, in Deutschland unmöglich geworden, denn jeder freimütige Denker wird von Reichard und seinen Agenten als Revolutionspropagandist denunziert“... Rebmann beklagt es tief, dass „viele deutsche Fürsten, die früher gern auf die Stimme der Wahrheit hörten, jetzt diesen gewissenlosen Schmeichlern Glauben schenken und nötige Verfassungsreformen ablehnen“... Dann geht Rebmann zu den gegen ihn persönlich gerichteten Angriffen über.

1) Neues Graues Ungeheuer. Heft IV. S. 81, 142.

2) Ibid. Heft V. S. 42—55. Der Artikel „Reichard und Robespierre“ ist von Rebmann unterzeichnet und datiert den 29. Oktober 1795.

3) Wenck, Bd. II. S. 43—44.

Im Revolutionsalmanach war der Bericht erschienen, dass „der verdächtige Rebmann sein Wesen jetzt in Erfurt treibe". Darauf erwidert Rebmann, indem er sein Leben in Erfurt auf folgende Weise schildert: „Ich lebe, esse, trinke, belustige mich, arbeite in Erfurt . . . ferner stehe ich in Verbindung mit der zu Altona vermöge eines Dänisch. Königl. Privilegiums etablierten Verlagsgesellschaft, habe auch in das „Neue Graue Ungeheuer" mehrere Aufsätze geschrieben" . . .

Er gibt die Titel seiner schon erwähnten Artikel des „Neuen Grauen Ungeheuers" an, ohne seine Polemik wegen der „Wahrheiten ohne Schminke" und seine Klubistenverteidigung zu erwähnen.

Rebmann meint weiter, „Reichard hätte nur aus Neid über den glänzenden Erfolg des „Neuen Grauen Ungeheuers", das schon trotz vieler Verbote zwei starke Auflagen erlebte,[1]) die Verleger dieses Journals als staatsgefährliche Jakobiner denunziert" und spricht die Hoffnung aus, „die deutschen Fürsten würden zu menschlich und zu weise sein, den Revolutionsalmanach zur Richtschnur ihrer Handlungen zu nehmen" . . .[2]) Seit Reichards Angriffen fühlte sich Rebmann nicht mehr in Erfurt sicher und wollte durch diesen Artikel die drohende Gefahr von sich und Vollmer abwehren. Durch die Betonung seiner wirklich vorhandenen Beziehungen zu Altona[3]) hofft er die Aufmerksamkeit der Erfurter Behörden von seiner Tätigkeit in Erfurt abzulenken und teilt ihnen mit, dass er nicht der einzige Verfasser der Artikel im „Neuen Grauen Ungeheuer" ist. Rebmann nennt die von ihm geschriebenen Aufsätze, aber übergeht mit Schweigen alle seine Werke, in denen die „Mainzer" und die übrigen deutschen Regierungen scharf angegriffen wurden.

---

1) Böhm-Wekhrlin, S. 113. „Die Zeitschrift (Das Neue Graue Ungeheuer von G. F. Rebmann) wurde in mehreren Tausenden von Exemplaren abgesetzt und erlebte in ihren ersten Heften drei Auflagen.

2) Neues Graues Ungeheuer. Heft V. S. 55.

3) Vollständige Geschichte. S. 47.

Doch offen und scharf verurteilt er die Reaktionäre, „diese Vandalen, welche dem Verstande, da sie ihn nicht vernichten können, Ketten auferlegen“ und verteidigt leidenschaftlich „die einzig richtigen Grundsätze der Neufranken, die wahre Aufklärung, welche Staatsverfassungen auf Freiheit und Vernunft gründet“ . . .[1])

Rebmann bleibt, trotz der Sorge vor Verfolgungen, seinen Ansichten: der Anhänglichkeit an die neuen Ideen und der Verachtung der Reaktion mit ihrer Hauptwaffe, — der Zensur — treu. Er versteht, dass von Seiten der reaktionären Regierungen Repressionen folgen können und ist bereit, in diesem ungleichen Kampf gegen den viel stärkeren Gegner List und Gewandtheit zu gebrauchen.

Doch ahnte er nicht, wie nahe die Zeit war, in der die Kurmainzer Regierung ihm, als „einem Anhänger und Verbreiter der rebellischen Grundsätze der Neufranken“ den Prozess machen sollte.

Der Kurfürst von Mainz, Karl Friedrich von Erthal (1774—1802), hatte sich seit seinem Regierungsantritt als Gegner der freigesinnten Publizistik gezeigt; „reizbar und eitel“, wie er war, hatte er schon verschiedene Schriftsteller, durch welche er sich verletzt fühlte, rücksichtslos verfolgt.[2]) Während seines Aufenthalts in Erfurt im Herbst 1795 erregten Rebmanns schriftstellerische Tätigkeit und Vollmers Buchhandlung sein Misstrauen. Der Kurfürst forderte von seiner Regierung in Erfurt eine nähere Auskunft über die beiden Männer und verlangte Vorschläge, auf welche Weise es am besten wäre, „solche von hier abzuschaffen, da wichtige Gründe die Entfernung dieser Leute anraten“.[3])

Der Präsident der Zivil- und Kriminalgerichte in Erfurt, Freiherr von Bellmont, statt die vom Kurfürsten gewünschte Ausweisung zu veranlassen, beauftragte die Re-

---

1) Neues Graues Ungeheuer. Heft V. S. 53.

2) Wenck, Bd. II. S. 76—77.

3) Ein vom Kurfürsten eigenhändig unterzeichnetes Schreiben. Erfurt, den 24. November 1795. Akten der Kurmainzer Regierung. Gebiet Erfurt. Polizei. Magdeburg, Archiv.

gierungsräte Graberg und Döring mit einer genauen Untersuchung über die Tätigkeit Vollmers und Rebmanns in Erfurt. Er begründete diese seine Massregel dem Kurfürsten gegenüber mit folgenden Worten: „Bei der jetzigen unruhigen Zeit sollte man jedem Vorwurf von Bedrückung aus dem Wege gehen", er berichtet auch weiter, „rumor publicus" zufolge scheine Vollmer der Verleger und Rebmann der Verfasser des „Neuen Grauen Ungeheuers" und der „Wanderungen und Kreuzzüge durch einen Theil Deutschlands" zu sein.[1])

Die beiden Regierungsräte griffen die Untersuchung energisch an und es ergab sich, dass die beiden erwähnten Werke von der Erfurter Zensur keine Erlaubnis zum Druck erhalten hatten und dass als Verlag die „Verlagsgesellschaft zu Altona" angegeben war.[2])

Sämtliche Buchdrucker Erfurts wurden vernommen (darunter auch der Buchdrucker Kramer), aber alle versicherten, an dem Druck des „Neuen Grauen Ungeheuers" und der „Wanderungen" keinen Anteil gehabt zu haben. Rebmann und Vollmer wurden vorgeladen. Rebmann sagte aus, dass er Kompagnon der Verlagsgesellschaft zu Altona sei, der auch Vollmers Bruder, Christian angehöre; doch weder er noch Christian Vollmer seien für die in dem Verlage zu Altona gedruckten Bücher verantwortlich. Reb-

---

1) Extractus Protocolli Regni. Elect. Erford v. 25. November 1795. Der Kurfürst liess folgende Bemerkung schreiben: „Es ist in ganz Deutschland bekannt und man wundert sich, dass im Lande des Custodis Constitutionis Germanicae Menschen geduldet werden, welche durch ihre Schriften die vaterländische Verfassung untergraben. Erfurt, den 27. November 1795."

2) Durch die Angabe eines auswärtigen Druckorts wurde die Möglichkeit gegeben, diese Werke dem Bereich der Erfurter Zensurgesetze zu entziehen. — Es wurde auch noch ein drittes Buch „Die Peripatetiker" mit Angabe von Altona als Druckort gefunden, das auch von der Erfurter Zensur keine Erlaubnis zum Druck erhalten hatte. Bei der folgenden Untersuchung über das „Neue Graue Ungeheuer" und die „Wanderungen" wurden auch Nachforschungen über den Verfasser und Drucker unternommen. Es ergab sich, dass „Die Peripatetiker" auswärts ohne Rebmanns und Vollmers Anteil gedruckt worden waren.

mann gestand, dass er einige Aufsätze im „Neuen Grauen Ungeheuer" verfasst hatte (indem er sich auf seinen Artikel im fünften Heft berief), leugnete jedoch noch jetzt, der Redakteur dieser Zeitschrift zu sein.[1])

Vollmers Aussage stimmte mit der von Rebmann überein. Die Regierungsräte veranstalteten eine Visitation der in Erfurt bestehenden Buchhandlungen von Gottfried Vollmer und von Kayser; in beiden wurden mehrere Exemplare des „Neuen Grauen Ungeheuers", sowie der „Wanderungen und Kreuzzüge" gefunden. Auch in das Bücherverzeichnis der Vollmerschen Leihbibliothek waren die beiden Schriften eingetragen. Nach Prüfung der Buchdruckerzeichen und des Papiers dieser Schriften stellte man die Vermutung auf, dass das zweite Heft des „Neuen Grauen Ungeheuers" und die „Wanderungen und Kreuzzüge" auswärts, das erste, dritte und vierte Heft des „Neuen Grauen Ungeheuers" aber in Erfurt und wahrscheinlich durch den Buchdrucker Kramer gedruckt seien.[2])

Dieser wurde zum zweiten mal vor die Untersuchungskommission geladen. Ehe er hinging, hatte er eine Unterredung mit Rebmann, der dem erschrockenen Buchdrucker riet, bei seiner früheren Aussage zu bleiben, da er schon einmal den Druck geleugnet habe. Für den Fall, dass man von ihm einen Schwur fordern würde, bliebe immer noch als Rettung die Möglichkeit, diesen auf die verschiedenen anderen Schriften zu beziehen, nicht aber auf die eine spezielle, die Kramer gedruckt hatte.[3])

---

1) Protokoll vom 2. Dezember 1795. Magdeburg, Archiv. Hier leugnet Rebmann sogar eine Tatsache, es entsprang wahrscheinlich aus dem Wunsch, Zeit zu gewinnen, um bessere Gründe für seine Verteidigung zu finden. Beim Verhör erklärt Rebmann, den Charakter eines Anhalt-Zerbstischen Rats zu besitzen. — Ausser bei Meusel (Das gelehrte Deutschland. 1798. Bd. VI. S. 236) wird dies von Rebmanns anderen Biographen nicht erwähnt. — Es war mir unmöglich, wegen Mangel an Quellen Bestimmtes zu erfahren.

2) Protokoll. Erfurt, den 4. Dezember 1795.

3) Vorläufiger Aufschluss. S. 42—43. — Rebmann sah auf die ganze Untersuchung mit Verachtung, denn sie war die Anwendung der von ihm so oft als „ungerechte Unterdrückung des Geistes" ver-

Aber Kramer gestand beim Verhör, dass er das erste Heft des „Neuen Grauen Ungeheuers" nach einem gedruckten Exemplar, das dritte und vierte Heft nach einem Manuskript gedruckt habe. Die Korrektur sei von Rebmann und Vollmer übernommen worden. Sein erstes Leugnen wollte Kramer damit entschuldigen, dass er Rebmanns Rate gefolgt sei, der ihm gesagt hätte, ein Schwur wäre Kinderei.[1])

Der nach ihm vernommene Vollmer gestand auch, dass das „Neue Graue Ungeheuer" mit seinem und Rebmanns Mitwissen in Erfurt gedruckt sei. Er hätte es geleugnet, um Rebmann und seinen Bruder nicht anzugeben. Weiter rechtfertigte Vollmer seinen Anteil an dem zensurlosen Druck des „Neuen Grauen Ungeheuers" dadurch, dass er dabei nicht gegen den Wortlaut seines Buchdruckerprivilegs gehandelt habe, weil im Privileg die Zensur nur für die „unter dem Namen Erfurt" erscheinenden Bücher gefordert war, das „Neue Graue Ungeheuer" aber nicht unter diesem Namen gedruckt worden sei.[2])

Kramer und Vollmer wurden sofort verhaftet, und an Rebmann eine Zitation geschickt.[3]) Rebmann war schon bereit, ihr Folge zu leisten, als ihm die Arretierung Vollmers und Kramers mitgeteilt wurde, und er verbarg sich in Erfurt bei Freunden.[4])

Kramer und Vollmer wurden an demselben Abende auf die Festung Petersberg bei Erfurt gebracht, aber „der entwichene Rat Rebmann" war nicht zu finden.[5])

---

urteilten Zensurgesetze, und bei der Leidenschaftlichkeit seines Charakters war er bereit, alle Mittel zu gebrauchen, um der ihm von Seiten der „verhassten Reaktionäre" drohenden Gefahr zu entgehen. Anderseits konnte Rebmann nicht wissen, dass man die Absicht hatte, nur über das „Neue Graue Ungeheuer" zu inquirieren, im Gegenteil, es war ihm bekannt, dass auch der Drucker der „Wanderungen" und der „Peripatetiker" gesucht werde.

1) Diese Aussage Kramers wurde von der Kurmainzer Regierung später gebraucht, um Rebmann wegen Verleitung zum Meineid zu verklagen.

2) Protokoll vom 13. Dezember 1795. Magdeburg, Archiv.

3) Relation vom 13. Dezember 1795.

4) Vorläufiger Aufschluss. S. 47.

5) Relation vom 13. Dezember 1795.

Rebmann selbst gibt eine Schilderung der Vollmers Verhaftung folgenden Ereignisse. Er hielt sich zwei Tage bei seinen Freunden verborgen. Er erzählt, dass er nur durch ihr Zureden abgehalten worden sei, Vollmers Schicksal freiwillig zu teilen. Die Häuser seiner Bekannten wurden durchsucht, in der Stadt zirkulierten die schrecklichsten Gerüchte über das ihm bestimmte Los, das traurige Schicksal der Klubisten schwebte ihm vor Augen: dies alles bewog Rebmann, die Flucht zu ergreifen. „Wie ein Missetäter verliess er bei Nacht und Sturm Erfurt“... Um einigen ihm nachgesandten Husaren zu entgehen, versteckte er sich in der Nähe der Stadt in einer Schlucht, wo angesammeltes Wasser ihn bis auf die Haut durchnetzte. Es gelang ihm nur mit grosser Mühe und für hohe Summen, sich Postpferde zu verschaffen, und nach verschiedenen unglücklichen Abenteuern kam er in der letzten Dezember-Woche ohne Geld und Sachen in Altona an, wo er nach den Mühseligkeiten der Reise und infolge der schweren Gemütsbewegungen an einem heftigen Fieber erkrankte.[1])

Wie gross Rebmanns Erregung über die ganze Untersuchung war, bezeugt ein während der Flucht an den Kanonikus Riem[2]) geschriebener Brief.[3])

„Man will meinen Kopf. Nackt und bloss bin ich den Henkern entflohen. Mein Verbrechen nennt man Hochverrat, weil ich frei und kühn sprach. Ich schreibe Ihnen das unter dem Altar einer Dorfkirche, wo ich mich verkrochen habe“.[4])

---

1) Vorläufiger Aufschluss. S. 50. — Vollständige Geschichte. S. 107—110.

2) Andres Riem (1749—1807), gestorben zu Herford, Kanonikus. Verfasser verschiedener Schriften im Sinne der Aufklärung. — Goedecke, Grundriss. Bd. IV. S. 227.

3) Der Brief ist im Magdeburger Archiv im Original vorhanden; er ist auf einem abgerissenen Stück Papier, mit zitternder Hand und schiefgehenden Zeilen geschrieben.

4) Die Fortsetzung des Briefes ist im Wortlaut folgende: „Ich habe nichts gerettet, als die Münze, die ich bei mir trug. Vollmer sitzt auf der Zitadelle. Die Husaren sprengen meilenweit nach mir.

Weiter bittet Rebmann um Zusendung von Geld; auch bittet er Riem, seine Handlungsweise vor der öffentlichen Meinung zu rechtfertigen und den französischen Gesandten in Berlin, Caillard, zu veranlassen, ihm die Garantien eines Gesandtschaftssekretärs der Republik auszuwirken.

Dieser Brief, in dem der leidenschaftliche Rebmann in begreiflicher Erregung eine übertriebene Schilderung der Gefährlichkeit seiner Lage gegeben hat und sogar aus Verzweiflung den — freilich für seine ganze innere Stellung charakteristischen — Wunsch äusserte, in den Dienst der französischen Republik einzutreten, was ihm als einzige Rettungsmöglichkeit erschien, kam nicht an den Adressaten, sondern in die Hände der preussischen Polizei.

Der Kanonikus Riem war wegen seiner Schrift „Europa“ aus Berlin verwiesen worden.[1])

Das preussische Ministerium beschloss, Rebmanns Brief „seines bedenklichen Inhalts wegen“ den benachbarten Regierungen, wie auch der Mainzer Regierung in Erfurt mitzuteilen.[2])

Jetzt bitte ich mir Ihre Freundschaft zu bewahren. Ich kann nicht zu Ihnen, denn man hat die Route dahin scharf besetzt. Aber ich bitte um alles Geld, was Sie auftreiben können. Meine Adresse ist an Herrn Schmidt, Handlungsfirma in Altona, abzugeben bei Herrn Doktor Würzer. Ich hoffe mich zu retten. Heute suche ich unter Verkleidung mit einem Pferd und Extrapost zu entkommen. Sollte ich erwischt werden, so fällt mein Kopf. Man hat selbst die Häuser der angesehensten Magistratspersonen durchsucht. Retten Sie indessen vor der Welt meine Ehre, bis ich es selbst tun kann. Gehen Sie zu Caillard und bitten Sie ihn, mir womöglich die Garantien als Gesandtschaftssekretär der Republik zu erwirken. Leben Sie wohl.

Ihr Rebmann.

P. S. Papiere sind alle gerettet.

1) Geiger, Berlin. 1688—1840. Bd. II. S. 55. — „Canonicus Riem hat wegen seiner Intriguen das „consilium abeundi“ erhalten.“ Schreiben des Königl. Preuss. Ministeriums an das fürstliche Ministerium zu Braunschweig. Berlin, den 31. Dezember 1795. Magdeburg, Archiv.

2) Schreiben des Kgl. Preuss. Ministeriums. Berlin, den 4. Januar 1796. Magdeburg, Archiv.

Der bewusste Brief wanderte von Ministerium zu Ministerium und doch gelang es, trotz aller eifrigen Nachforschungen, der Erfurter Regierung nicht, den genauen Verlauf von Rebmanns Flucht und die Namen der daran beteiligten Personen zu erfahren.

Während die Untersuchung über diesen Brief im Gange war, sandte Rebmann ein Schreiben aus Altona an den Regierungspräsidenten von Bellmont nach Erfurt.[1])

In diesem Brief bittet Rebmann den Präsidenten, ihm einen Auszug aus den Untersuchungsakten zu senden, damit er erfahren könne, worin sein ‚Verbrechen bestehe. Seine Flucht erklärt er mit dem Wunsch, sich einer willkürlichen und gesetzwidrigen Verhaftung zu entziehen. Er versichert, dass „er bereit wäre, sich den Gesetzen auszuliefern, nicht aber der Rache". Er ist überzeugt, seine Unschuld beweisen zu können, da er nicht gegen Gesetze gefehlt haben könne, die nicht vorhanden seien.[2])

Anstatt jeder Antwort verlangte die Erfurter Regierung, dass Rebmann sich binnen vier Wochen in Erfurt stellen sollte, widrigenfalls er edictaliter zitiert werden würde.[3])

Unterdessen war der Prozess gegen Vollmer und Kramer zu Ende geführt. Die Regierungsräte Döring und Graberg, die mit der Führung der Untersuchung beauftragt waren, fällten über das „Neue Graue Ungeheuer" folgendes Urteil, das sie der Erfurter Regierung vorlegten.

Aus dem Inhalt dieses Journals ist ersichtlich:

1. „dass durch solches die Grundsätze der Neufranken sehr annehmlich vorgetragen und überzuckert wurden,

2. dass man von grossen Herrn in sehr verächtlichem und herablassendem Tone schreibet,

---

1) Der Brief kam am 8. Januar 1796 in Erfurt an. Original. Magdeburg, Archiv.

2) Damit wollte Rebmann sagen, dass er gegen die Zensurbestimmungen des Privilegs von Vollmer nicht gehandelt habe.

3) Resolution der Erfurter Regierung vom 12. Januar 1796. Magdeburg, Archiv.

3. dass man obrigkeitliche Verfügungen in unrichtigem Lichte vorstellt,

4. dass man die teutsche Grundverfassung zu untergraben und als nicht mehr passend darzustellen suchet;

5. dass man die Unterthanen zur Treulosigkeit verleiten, ihre Grundsätze zu vergiften und ihnen aufrührerische Gesinnungen beyzubringen sich bemühet.

6. Alle dreyen im Heiligen Römischen Reich angenommenen Religionen angegriffen werden.

Da ist daher eines jeden Orts und Obrigkeits Pflicht diese Schriften zu unterdrücken und die Unternehmer und Theilnehmer nachdrücklich zu bestrafen".[1])

Diesem Gutachten fügten die Regierungsräte ein Votum, die Bestrafung Kramers und Vollmers betreffend, hinzu. „Ein $^1/_4$ Jahr Arrest für Kramer und ein Arrest von acht Wochen für Vollmer mit Inbegriff der verflossenen Arrestzeit für die beiden."

Das Votum wurde von der Erfurter Regierung in einer Generalsitzung unter dem Präsidium des Koadjutors v. Dalberg approbiert, aber die Strafe für Kramer auf zwei Monate Arrest moderiert. Es wurde auch per majora beschlossen, dass Kramer und Vollmer bis zur Bestätigung dieses Urteils durch den Kurfürsten „gegen Caution ex custodia dimittiert werden könnten".[2])

In der Tat wurden Kramer und Vollmer am 31. Dezember gegen Kaution ihrer Haft entlassen.[3])

Die Erfurter Regierung billigte auch die, von den beiden Regierungsräten vorgeschlagenen, „Vorkehrungen gegen die Verbreitung gefährlicher Schriften". Diese „Vorkeh-

---

1) Relation vom 24. Dezember 1795. — Der Regierungsrat Döring fügte noch ein „Verzeichnis der besonders bedenklichen und anstössigen Stellen" im „Neuen Grauen Ungeheuer" mit Angabe der Titel, der Artikel und Seitenzahlen hinzu. Die meisten „bedenklichen Stellen" befinden sich nach Döring in Rebmanns Berichten über die Klubisten, in dem Artikel „Der deutsche Clootismus" und in dem Fragment der „Wanderungen". Magdeburg, Archiv.

2) Protokoll der Sitzung. Erfurt, den 24. Dezember 1795.

3) Relation von Graberg und Döring vom 31. Dezember 1795.

rungen“ bestanden in einer ausserordentlichen Verschärfung der Zensurgesetze:

1. Kein Buch, keine Zeitschrift durfte ohne vorherige Zensur gedruckt werden.

2. Die Buchdrucker sollten zu der Beobachtung dieser Gesetze durch einen Eid verpflichtet werden.

3. Die Nichterfüllung dieser Gesetze wurde mit Verlust des Buchdrucker-Privilegs und Schanzenstrafe belegt.

4. Die auf Lager und in Leihbibliotheken befindlichen Bücher sollten nachträglich einer Zensur unterworfen werden.

5. Da der Gehalt der Zensoren eine für den Staat drückende Last sein würde, so sollte jeder Buchhändler für die, von ihm verkauften Bücher „responsable“ gemacht werden.

6. Zu strenger Aufsicht über jegliche Lesegesellschaft sollen die Beamten aufgefordert werden.

Besonders interessant ist die Anmerkung zu diesem Punkt der „Vorkehrungen“. „Da schon auf den Dörfern Lesegesellschaften existieren, auf solche die Beamten ein wachsames Aufsehen zu führen haben, doch ist ihnen ein kluges Benehmen anzubefehlen, damit diejenigen, die keine dergleichen Lesegesellschaften und keine Kenntnis der anstössigen Bücher haben, nicht etwa sich desgleichen zu verschaffen angereizt werden“.[1])

Nach einigen Tagen reichte der Regierungsrat Döring ein besonderes Gutachten ein, in dem er eine strengere Strafe für Vollmer und für „den entwichenen Rat Rebmann“ forderte, die er als Heerführer der Illuminaten und „giftige Verteidiger der französischen Revolution“ bezeichnete. Vor allen Dingen sollte Vollmer sein Buchdrucker-Privileg genommen werden.[2])

Diesen blinden reaktionären Eifer ihrer Beamten teilte die Erfurter Regierung nicht, und im Gegensatz zu diesem Gutachten steht das am 17. Januar 1796 gefällte Endurteil.

---

1) Protokoll der Sitzung der Erfurter Regierung am 24. Dezember 1795.

2) Votum von Döring im Protokoll der Sitzung am 24. Dezember 1795.

Demgemäss sollte Vollmer seines Buchdrucker-Privilegs nicht verlustig gehen.[1])

Der Prozess gegen Vollmer und Kramer hatte in Erfurt grosses Aufsehen erregt, und die Kurfürstliche Regierung beschloss aus „wichtigen Gründen“, der „ärgerlichen Geschichte“ ein Ende zu machen. Am 3. Februar 1796 erging aus Mainz der Befehl, Vollmer und Kramer von jeder anderen Haftstrafe zu entlassen, doch sollte Vollmer „ex rationibus politicae“ Erfurt binnen 14 Tagen verlassen.[2])

Rebmann, der sich nicht gestellt hatte, wird weder im Schlussurteil, noch im Befehl des Hofkanzlers erwähnt.

Er erinnerte die Mainzer Regierung aber bald an seine Existenz durch die Veröffentlichung einer Verteidigungsschrift „Vorläufiger Aufschluss über mein sogenanntes Staatsverbrechen“.[3])

In dieser Schrift preist Rebmann die milde, für die Aufklärung günstige Regierung Dalbergs im Gegensatz zu der ungerechten und willkürlichen Herrschaft des Kurfürsten. Wenige Wochen hatten genügt, alles in Erfurt zu verändern. Der Kurfürst, der allen Denunzianten Gehör schenke, habe einer gewissen Dame und anderen Feinden Vollmers und Rebmanns geglaubt, als diese, die dem Kurfürsten ungünstige Stimmung der Erfurter, aus dem Einfluss der Buchhandlung Vollmers und der Schriften Rebmanns erklärten.

---

1) Resolution der Erfurter Regierung in der Plenarsitzung vom 17. Januar 1796, „weil er (Vollmer) nicht gegen den Wortlaut seines Privilegs gehandelt habe“ — beschloss die Majorität der Regierungsräte.

2) Resolution des Hofkanzlers Freiherr v. Albini am 3. Februar 1796. Mainz. — Dadurch ging Vollmer de facto seines Privilegs verlustig.

3) Vorläufiger Aufschluss über mein so genanntes Staatsverbrechen, meine Verfolgungen und meine Flucht von G. F. Rebmann, angeblichem Verfasser des Neuen Grauen Ungeheuers. Ein nötiger Anhang zum fünften Stück dieser Zeitschrift. In einem Schreiben an des Herrn Koadjutors v. Dalberg Erzbischöfl. Gnaden. London 1796. [Altona.] Von Rebmann datiert den 1. Januar 1796.

Rebmann gibt diese Intriguen als eigentliche Ursache des Prozesses an und bezeichnet „die Tatsache, dass die Obskuranten den Arm der Fürsten zu ihrer Privatrache benützen, als für die deutschen Fürsten traurig und demütigend ... Den Zuflüsterungen dieser Delatoren folgend, war auch S. churfürstl. Gnaden bereit, vor der Untersuchung einen Machtspruch über mich zu fällen“, fügt Rebmann hinzu.[1]) Er erklärt seine Flucht durch die „wohlberechtigte Sorge, dass ihm von seiten der Mainzer Regierung das Schicksal der Klubisten, d. h. eine jahrelange Kerkerhaft ohne Recht“ bestimmt war. Rebmann versucht auch eine Rechtfertigung seiner Tätigkeit in Erfurt zu geben. Im Gegensatz zu seinem ersten Verschleiern gibt er zu, dass er das „Neue Graue Ungeheuer“ und einige andere freimütige Schriften bei Kramer ohne Zensur gedruckt habe. Dieses will er dadurch rechtfertigen, dass er sich genau an den Wortlaut des Vollmer'schen Privilegs gehalten habe, das „nur für die unter dem Namen Erfurt stehenden Bücher die Zensur fordert“, und diese seine Schriften waren für auswärtige Verlagsgesellschaften gedruckt.[2])

Zum Schluss spricht Rebmann Dalberg und Bellmont seinen Dank aus, dass sie „ihren ruhmreichen Eifer für Gerechtigkeit nicht verleugneten“ und sogar entgegen dem Wunsche des Kurfürsten — „den Prozess nicht mit einer Exekution angefangen hätten“, doch erklärt er die Konfiskation seines Briefes an Riem, — „den an ihm begangenen Postraub

1) Vorläufiger Aufschluss etc. S. 6, 7, 10, 33—34. — Rebmann hatte in dieser seiner Behauptung, dass der Kurfürst schon vor der Untersuchung gegen ihn eingenommen gewesen sei, recht. — Der Kurfürst hatte beim Beginn des Prozesses auf die Relation von Bellmont geschrieben, „da ich von ihm (Rebmann) verschiedene eben nicht empfehlende Handlungen weiss, so könnte ich ihn zwar ohne weiteres ausweisen lassen“ . . . Erfurt, den 27. November 1795. Magdeburg, Archiv.

2) Ibid. S. 46, 9—10. — Diese Verteidigung Rebmanns deckt sich mit dem Schlussurteil der Erfurter Regierung vom 17. Januar 1796. Leider gibt Rebmann aber keine Erklärung für sein erstes Leugnen beim Verhör am 2. Dezember 1795.

für eine Schändlichkeit, welche nur die Willkür despotischer Regierungen vollbringen könne." [1])

Diese Verteidigungsschrift Rebmanns, die in trotzigem Tone geschrieben, beinahe wie eine Anklage gegen den Fürsten klang, wurde in Erfurt sofort verboten.[2]) Auf den Vorschlag der Regierungsräte Döring und Graberg wurde auch beschlossen, Rebmann, „diesen gefährlichen Mann", durch eine Ediktal-Citation vorzuladen, „sonst würde dieser Kalumniant immer kühner auftreten und Gift und Galle gegen illustre Personen ausspeien".[3]) Die Untersuchungsakten gegen Rebmann wurden den Erfurter Kriminalgerichten übergeben.[4]) Die Kurmainzer Regierung liess eine Ediktal-Citation publizieren, die alle Anklagen gegen Rebmann wiederholte.[5]) Rebmann beantwortete sie bald mit einer kleinen Schrift.[6]) In einem noch leidenschaftlicheren Tone erhob er jetzt die schärfsten Anklagen gegen den Kurfürsten und seine Regierung[7]) und widerlegte der Reihe nach die Anklagepunkte der Citation.

1. Die Beschuldigung gegen die Erfurter Zensurgesetze gehandelt zu haben, weist er ab, erstens mit der Berufung auf den Wortlaut des Privilegs von Vollmer; zweitens, durch den Hinweis darauf, dass die „Vorkehrungen gegen Ver-

---

1) Ibid. S. 60, 34, 58.

2) Befehl der Erfurter Regierung vom 23. Februar 1796.

3) Relation von Döring und Graberg vom 23. Februar 1796.

4) Verordnung des Hofkanzlers v. Albini vom 28. Februar 1796.

5) Der Entwurf der Citation wurde am 25. Februar 1796 verfasst und befindet sich im Magdeburger Archiv. Die Veröffentlichung fand später statt. Nach Rebmanns Angabe (Beantwortung meiner Ediktal-Citation, S. 30) am 30. April 1796.

6) Beantwortung und Prüfung der von den kurfürstlich-mainzischen Provincial-Criminal-Gerichten zu Erfurt gegen mich erlassenen sogenannten Ediktal-Citation von G. F. Rebmann. Amsterdam 1796. [Altona.] Die Schrift ist von Rebmann selbst datiert „den 1. Juni 1796".

7) Rebmann sagt: „Die Erfurter Regierung hat mich zur Zielscheibe ihrer Executionen gemacht, nicht sowohl aus eigenem Antriebe, sondern auf Befehl von zwei Damen, mit welchen S. churfürstl. Gnaden an der Auflösung der von ihnen aufgegebenen Streitfrage „Ueber die Vortrefflichkeit des Cölibats", arbeiten" . . . — Beantwortung meiner Ediktal-Citation, S. 4—5.

breitung gefährlicher Schriften", die für jedes in Erfurt verkaufte Buch die Zensur forderten, erst nach der Untersuchung über das „Neue Graue Ungeheuer" publiziert worden seien, und er also der Verletzung dieser, damals noch nicht vorhandenen, Gesetze nicht beschuldigt werden könne.[1])

2. Die Anklage wegen Verleitung des Buchdruckers Kramer zum Meineid ist er sicher, vor einem unbestochenen Gerichte zu widerlegen.

3. Der Behauptung, seine Schriften bestünden aus „pasquillanten Ausfällen", begegnet er mit dem Hinweis, dass noch Niemand in der Lage war, die im „Neuen Grauen Ungeheuer" berichteten Tatsachen zu leugnen.

4. Auf die Beschuldigung, er habe die „deutsche Reichsverfassung und Religion verbrecherisch angetastet", antwortet er mit Spott, „nur aus dieser Citation würde man zum Erstaunen aller Menschenkinder gewahr, dass eine Reichsverfassung existiere".

5. Wenn aber seine Briefe in Sachen der Klubisten[2]) als „eine verräterische Korrespondenz mit dem Reichsfeinde" bezeichnet werden, so bekennt er sich „solcher Verräterei" schuldig.

Dem versprochenen sicheren Geleit des Kurfürsten misstrauend, will er der Ladung nicht folgen, obgleich der Schluss der Zitation lautete: „im Nichterscheinungsfall würde G. F. Rebmann aller obenerwähnten Anklagen in contumatiam für überwiesen erachtet und das rechtliche gegen ihn sofort erkannt und verfüget." Rebmanns Erbitterung gegen die reaktionären Fürsten Deutschlands geht soweit, dass er die Annexion der Rheingegend durch die

---

1) Rebmann sagt: „dass erst bei Gelegenheit meiner Inquisition ein Censur-Edikt erschien, welches des Senats von Abdera *) würdig ist, dem so viele andere folgten, dass die Erfurter Regierung durch ihre Abderiten-Streiche bald in ganz Deutschland berühmt wird." Beantwortung meiner Ediktal-Citation, S. 13, 2—3.

*) Anspielung auf Wielands Satire „Geschichte der Abderiten".

2) „Vermöge dieser Briefe", sagt Rebmann, „versuchte ich, die Unglücklichen der schändlichen Rache eines Pfaffen zu entziehen". — Beantwortung meiner Ediktal-Citation, S. 23.

französische Republik für seinen innigsten Wunsch erklärt und dass er seine in seinem Brief an Riem und auch in dem „Vorläufigen Aufschluss“ [1]) ausgesprochene Absicht, in den Dienst der französischen Republik einzutreten,[2]) auch hier wiederholt.

Mit dieser Schrift war Rebmanns Schicksal entschieden — er brach mit seinem Vaterlande und entschloss sich, nach Frankreich zu gehen. Es waren Ursachen allgemein politischer, wie auch rein persönlicher Art, die ihn zu diesem Schritt bewogen.

Bei vielen Anhängern der neuen Ideen war der Konflikt zwischen der Vaterlandsliebe und der Hingabe an das französische Staatsideal zu Gunsten der letzteren gelöst worden, allmählich war das deutsche Nationalgefühl zurückgetreten.[3])

Diese Stimmung war mit dem Verlauf der Ereignisse gewachsen, eine nationale Politik gab es weder in Wien noch in Berlin [4]) und der Begriff „Reichsfeind“ hatte seit dem Basler Frieden (April 1795), durch welchen ein Teil des Reichs den „Reichsfeind“ als Freund anerkannte, seine Bedeutung verloren.[5])

Der Partikularismus im Staatsleben, der Kosmopolitismus auf geistigem Gebiete, die Rückständigkeit und die unzähligen Verfassungsmängel der grossen und kleinen deutschen Staaten waren für das politische Nationalgefühl der fortschrittlich gesinnten Deutschen verhängnisvoll.

Zur gleichen Zeit war der Abscheu gegen die Schreckensherrschaft in Paris durch das rege Interesse für die neue französische Staatsverfassung ersetzt worden, Frankreich schien doch noch einmal auf dem Wege zu sein, das neue Staatsideal zu verwirklichen, während das deutsche Reich

---

1) Ibid. S. 58.

2) Ibid. S. 15—19, 24—30.

3) Wenck, Bd. II. S. 213—214.

4) Heigel, Bd. II. S. 185.

5) Heigel, Die Uebergabe der pfalzbayerischen Festung Mannheim an die Franzosen am 20. September 1795. — Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 20. 1793. S. 579. — Historische Klasse.

die alten toten Formen hartnäckig verteidigte. In dieser Stimmung hatte Rebmann gelebt, und er blieb ihr treu, als er den Entschluss fasste, sein Vaterland zu verlassen. Durch die erlittenen Missgeschicke war er erbittert. „Ich habe es gut mit meinem Vaterlande, mit dessen Fürsten gemeint, indem ich ihnen ein Paar Wahrheiten sagte, die Stimme des Volks ihnen zu hören gab, welche ihre treulosen und eigennützigen Höflinge zu verbergen suchten — mein Lohn war Verbannung!“ klagt er.[1])

Rebmann hatte keinen Mut mehr, sich neuen Verfolgungen auszusetzen.[2]) Die Möglichkeit eines Widerrufs seinerseits stellt sich ihm gar nicht vor und er will der siegreichen Reaktion aus dem Wege gehen. Er hatte auch grosse materielle Verluste durch seine Flucht und die Konfiskation seiner Papiere erlitten.[2])

Ueber Rebmanns Aufenthalt in Altona sind die Berichte sehr mangelhaft. Es ist wahrscheinlich, dass Rebmann, der schon vor seiner Flucht in literarischen Beziehungen zu Altona stand, dort einen Kreis von Freunden und Gleichgesinnten gefunden hat. Er selbst erwähnt nur, dass er in Altona „edle Leute“ fand, die ihn in seiner höchst traurigen Lage — er war krank und mittellos nach Altona gekommen — „durch Wort und Tat unterstützten“.[3])

Bei der Wahl Altonas als Zufluchtsort war für Rebmann der Gedanke ausschlaggebend gewesen, dass in dieser, damals noch dänischen, Stadt, die eine freiere Verfassung genoss, er vor der Mainzer Regierung sicherer sein würde, als in den übrigen deutschen Staaten.

„In Altona kennt man keine verbotenen Bücher“, ruft Rebmann freudig aus.[4])

Die dänische Verfassung war nach den Reformen des Ministers Bernstorff (1773—1780; 1784—1797) eine der besten auf dem Kontinent.

1) Vollständige Geschichte etc. S. 9.
2) Die Wächter der Burg Zion. S. 79.
3) Vollständige Geschichte etc. S. 111.
4) Ibid. S. 123.

Die Begeisterung der dänischen Gelehrten und Schriftsteller für die französische Revolution [1]) rief keine Repressionen von Seiten der Behörden hervor, und die nicht zahlreichen „dänischen Jakobiner" blieben, wie z. B. Steffens, treue Untertanen des dänischen Königs.

Nach einigen in Altona verlebten Monaten sprach Rebmann im „Neuen Grauen Ungeheuer" „dem weisen Gönner der wahren Aufklärung, dem edlen Bernstorff" seinen warmen Dank aus.[2]) Doch wollte er sein erstes Vorhaben, sobald wie möglich nach Frankreich zu gehen, durchführen. Er war bereit, Altona zu verlassen, aber, wie er es später selbst erklärte, nicht aus Furcht vor seiner Auslieferung durch die Altonaer Behörden an die Kurmainzer Regierung, sondern weil eine Requisition, wie sie von seiten des Kurfürsten zu erwarten war, die dänische Regierung in eine unangenehme Kollision mit der Kurmainzer Regierung gebracht hätte, und er hielt es für seine Pflicht, der dänischen Regierung solche Unannehmlichkeit zu ersparen.[3])

Er gab jegliche Mitarbeit am „Neuen Grauen Ungeheuer" auf und das sechste Heft sollte seinen letzten Artikel bringen.[4]) Noch einmal richtet Rebmann eine Ermahnung an die deutschen Fürsten, den Obskuranten keinen Glauben zu schenken. Es ist ihm Bedürfnis, die Beschuldigung abzuweisen, dass deutsche Schriftsteller durch eine geheime französische Gesellschaft bestochen seien, um Aufruhr in Deutschland zu stiften.[5]) Solche Anklagen wurden

1) The Cambridge Modern history, Bd. VIII. — The french Revolution. S. 788.

2) Neues Graues Ungeheuer. 1796. Heft VI. S. 40.

3) Vollständige Geschichte etc. S. 132. — Der Biograph Rebmanns (Neuer Nekrolog der Deutschen. 1824. S. 896) berichtet, dass schon vor Rebmanns Abreise die dänischen Behörden eine Requisition des Kurfürsten wegen Rebmanns Auslieferung abgelehnt hätten.

4) Ibid. S. 175.

5) Neues Graues Ungeheuer. 1796. Heft VI. S. 3—44. — Der Artikel „Wer Ohren hat, der höre" ist nicht unterzeichnet, aber Rebmann berichtet (Vollständige Geschichte etc. S. 175), dass „die ersten drei Bogen des sechsten Stücks", also die ersten 48 Seiten, von ihm geschrieben seien.

von den Revolutionsgegnern oft aufgestellt und Rebmann publizierte vor seiner Abreise noch eine Broschüre, um „die Machinationen der Obscuranten zu enthüllen“.[1])

In dieser Schrift gab er einen Ueberblick über die literarische Tätigkeit der Vertreter der Reaktion und schilderte, welchen ungünstigen Einfluss diese Partei auf die Entwicklung Deutschlands gehabt hatte. Er greift in erster Linie die Vertreter der blinden Reaktion an. Unter anderen erwähnt Rebmann den Regierungsrat v. Grolmann in Giessen[2]), „diesen Verräter an dem Illuminatenorden“, den Bibliothekar Reichard in Gotha, „diesen deutschen Robespierre auf dem Gebiete der Literatur“, den Professor Hoffmann[3]), „das Haupt der Obscuranten und Polizeispione“. Als zu dieser „Rotte“ gehörig bezeichnet Rebmann dann „noch einige Buchhändler und einen Schwarm von teils enttäuschten, teils vom Publikum verschmähten Gelehrten. Das Hauptorgan dieser Partei sei die in Wien von Hoffmann herausgegebene Zeitschrift „Eudämonia“, in der die Obskuranten ihre Theorie über die Entstehung der französischen Revolution entwickelten.

Nach der Auffassung der deutschen Reaktionäre wäre jede Freiheitsbewegung das Werk eines geheimen Bundes der Illuminaten; einige Mitglieder wären nach Paris gegangen und hätten den Aufstand des französischen Volks bewirkt.[4]) Derselbe geheime Bund, so erklären diese Ver-

---

1) Die Wächter der Burg Zion. Nachricht von einem geheimen Bunde gegen die Regenten und Völkerglück und Enthüllung der einzigen wahren Propaganda in Deutschland, von G. F. Rebmann. Hamburg 1796. S. 3.

2) Ludw. Adolf Christian v. Grolmann, Regierungs- und Konsistorialdirektor in Giessen. Seine Schrift: Endliches Schicksal des Freymaurerordens in einer Schlussrede, gesprochen von Gr., vormals Redner der Loge zu ** am Tage ihrer Aufhebung. Rehengsburg (vielmehr Frankfurt). 1794. — Meusel, Das gelehrte Deutschland. 1796. Bd. II. S. 672.

3) Aloys Hoffmann in Wien (1748—1806), Redakteur der denunziatorischen „Wiener Zeitschrift“ (1792—1793) (Goedecke, Grundriss. Bd. V. S. 323), dann der „Eudämonia“ (1795—1798).

4) Diese Auffassung wurde besonders eifrig in der Schrift „Fragmente zur Biographie des verstorbenen Geheimrats Bode“, 1795, vertreten. — Heigel, Bd. I. S. 315.

teidiger des Bestehenden, diese „Wächter der Burg Zion", sei auch in Deutschland tätig und als seine Werkzeuge wurden genannt „die allgemeine deutsche Bibliothek", die „Literaturzeitung" in Jena[1]... Ein Paar hundert Gelehrte, Schriftsteller, darunter der sehr gefährliche Knigge ... ja selbst Fürsten[2], die Armeen in der Champagne[3], die Zauberflöte[4] und die Marseillaise ...

„Die Reaktionäre," meint Rebmann, „wollen durch ihre Schriften die deutschen Regierungen von der Existenz dieses höchst gefährlichen Bundes gegen Staat und Religion überzeugen und geben den Fürsten den Rat, Gewaltmassregeln gegen Aufklärung und Pressfreiheit zu ergreifen. Ihr Hauptangriff richtet sich gegen die Publizität, die ihnen ein Gräuel ist ...."

Rebmann schildert die Schädlichkeit dieser Obskurantenpredigt mit beredten Worten — „sie, die scheinbar für Ruhe und Ordnung eintreten, säen nur Zwist und Kampf und thuen eigentlich dasjenige, dessen sie die nicht mehr existierenden Illuminaten anklagen. Durch ihre Denunziationen machen sie die Fürsten und Völker gegen einander misstrauisch; sie verleiten die Fürsten, die in grenzenloser Unwissenheit über die Zustände ihrer Staaten versunken sind, zu tyrannischen Massregeln und bringen das Volk zum Murren ... Also wenn von einem Bund gegen Re-

1) Diese Zeitschriften verteidigten die Aufklärung.

2) Vielleicht ist hier unter anderen der Prinz August, Bruder des Herzogs von Sachsen-Gotha, lebhafter Bewunderer der französischen Revolution (Wenck, Bd. II. S. 63) gemeint.

3) Die Niederlage der deutschen Truppen in der Champagne wurde als eine Folge der Bestechung durch den geheimen Bund erklärt.

4) Der grosse Erfolg der Mozart'schen Oper in Wien 1791 wurde in Verbindung mit der Freimaurerei gesetzt und die Oper als Allegorie der französischen Revolution gedeutet. Die Königin der Nacht — die Regierung in Frankreich, Tamino — das Volk, Pamina — die Freiheit, der Priester Sarastro — die Nationalversammlung. Das Ganze versinnliche die Befreiung des französischen Volkes von dem ancien régime ... Die Unterdrückung der Oper wurde, aber ohne Erfolg, beantragt. — Heigel, Bd. I. S. 312.

genten und Völkerglück die Rede sein kann, so wird dieser Bund von den Obscuranten gebildet ...[1]) Selbst auf dem Gebiet der Wissenschaft und Literatur haben die Zionswächter geschadet. Durch ihre Verfolgung der Aufklärung und Pressfreiheit haben sie jede ruhige Untersuchung verhindert und den freimütigen deutschen Schriftsteller genötigt, die Wahrheit mit zu grosser Bitterkeit vorzutragen." Rebmann erklärt zum Schluss, dass seine Hoffnung, die Deutschen würden nützliche Lehren aus der französischen Revolution ziehen, gescheitert sei.[2])

Voll Unmut und Enttäuschung wandte er sich von seinem Vaterlande ab und trat seine Reise nach Paris durch Holland an.

„Am 2. Messidor des 2. Jahres der Batavischen Freiheit" (20. Juni 1796) war er in Neuschanz. Bei der Trennung von seinem Vaterlande überkam ihn ein gewisses Gefühl der Trauer, doch atmete Rebmann frei auf, als die Grenzen Deutschlands hinter ihm lagen. Der Anblick des ersten Freiheitsbaumes erfüllt ihn mit Freude, und die Nationalkokarde prangte flugs auf seinem Hut.

In Windschotten wurde er zuerst mit dem „teueren Titel Bürger" begrüsst; am 26. Juni war er in Amsterdam.[3])

Bei seiner Reise durch Holland bemerkte Rebmann überall mit Freuden die Fortschritte des „republikanischen Geistes", der sich unter dem Einfluss der Neufranken entwickelte.

Anfang Juli kam er nach dem Haag, wo er am 7. Juli 1796 seine zweite Verteidigungsschrift vollendete.[4])

---

1) Die Wächter der Burg Zion. S. 30—44.

2) Ibid. S. 66.

3) Holland und Frankreich in Briefen. Geschrieben auf einer Reise von der Niederelbe nach Paris im Jahre 1796 und dem fünften der französischen Republik von G. F. Rebmann. Paris-Köln 1797. Bd. I. S. 28—30, 37, 59.

4) Vollständige Geschichte meiner Verfolgungen und meiner Leiden. Ein Beytrag zur Geschichte des deutschen Aristocratismus. Nebst Thatsachen zur Regierung des jetzigen Churfürsten von Mainz und politischen Wahrheiten von G. F. Rebmann. Amsterdam 1796.

In dieser „Vollständigen Geschichte“ schildert Rebmann seine ganze publizistische Tätigkeit in Deutschland und wiederholt seine Anklagen gegen die Ungerechtigkeit und Willkür der deutschen Fürsten. Bedeutsamer ist das Vorwort, in dem Rebmann seine Meinung äussert, warum in Deuschland keine Revolution zum Durchbruche gekommen sei. Hier zeigt Rebmann gute Kenntnisse, wie richtige Beurteilung der deutschen Zustände, deren Verschiedenheit von den Verhältnissen in Frankreich er klar zu legen weiss.

„In Frankreich wären nur zwei Parteien, welche die Hauptinteressen der ganzen Bevölkerung verträten: erstens die Partei des ancien régime, welche die Interessen des Hofs, der Geistlichkeit und des Adels verteidigte und zweitens die revolutionäre Partei, welche die Interessen des Bürgertums und des Volkes verträte. In Deutschland hingegen 300 kleine Höfchen, zweierlei Religionen und statt einer gleich leidenden Nation mehrere ungleichartige, durch Religion, Sitten, Regierungsformen getrennte, hie und da ganz leidlich regierte Völker, die nie gleichen Schritt halten könnten.“

Rebmann findet, dass diese von ihm geschilderten deutschen Verhältnisse, der deutsche Partikularismus, das leidliche Regiment einiger deutscher Fürsten, „die Verschiedenheit der Interessen der einzelnen Natiönchen, aus welchen das deutsche Reich besteht“, nicht die einzigen Ursachen wären, die den Ausbruch einer allgemeinen Revolution in Deutschland verhinderten. Rebmann nennt noch verschiedene andere, wie die Rückständigkeit der geistigen Zustände und politischen Gewohnheiten, — „die Unwissenheit der Bevölkerung gab der politischen Verfinsterung und der Willkür der Fürsten freien Spielraum.“ Auch die Eigenarten des deutschen Nationalcharakters — das zähe Festhalten der Deutschen an dem Bestehenden und eine gewisse passive Geduld des deutschen Volkes hebt Rebmann als Gründe der langsamen Verbreitung der neuen Ideen in Deutschland hervor.[1]) „Es liegt in der Natur des kalten

1) Perthes (Das deutsche Staatsleben vor der Revolution. 1845. S. 202) spricht von der „vis inertiae“ des deutschen Volkes.

Deutschen", meint Rebmann, „jede Neuerung solange zu unterlassen, bis ihn die augenscheinliche Erfahrung von den Vorzügen derselben vor der alten Einrichtung überzeugt hat . . . Man glaubte die innere Ruhe nicht zu teuer durch völlige Sklaverei und unbedingte Entsagung zu erkaufen." Für die revolutionäre Bewegung in Deutschland, findet Rebmann, wäre der in der Gesinnung der Deutschen in den Jahren 1792—1793 eingetretene Umschwung entscheidend, denn die Stimmung wurde damals viel weniger revolutionär „im guten Sinne" des Wortes, als sie in den Jahren 1789—1792, zum Beginn der französischen Revolution, war. Als Ursache dieser Veränderung gibt Rebmann ganz richtig die Ausartung der französischen Freiheitsbewegung an. Rebmann bedauert, dass selbst „republikanisch gesinnte Deutsche" die „wahre Lehre der Freiheit" nach dem unwürdigen Benehmen ihrer Priester in Frankreich und in Deutschland beurteilt und deswegen sich von den Grundsätzen der Neufranken abgewandt hätten.[1])

Rebmann selbst war der überzeugteste Anhänger der französischen Ideen geblieben. Er fügte seiner Schrift noch einen Abschnitt hinzu, dem er den Titel „mein politisches Glaubensbekenntnis" gab. Es enthält eigentlich kein ausgearbeitetes politisches System, sondern nur Rebmanns flüchtig zusammengestellte Gedanken über Politik und Religion. Doch zeigt auch dieses „politische Glaubensbekenntnis", wie stark Rebmann durch die französische politische Literatur des 18. Jahrhunderts beeinflusst war.

In seinen politischen Ansichten folgt Rebmann am meisten den Lehren von Montesquieu und spricht sich für die repräsentative Regierungsform aus. „Das repräsentative System", sagt er, „ist gut, weil das Volk vortrefflich die Menschen zu wählen versteht, die für das allgemeine Wohl sorgen."

Rebmann geht weiter als Montesquieu, doch bleibt er dessen Geiste treu, indem er „das republikanische System"

---

1) Vollständige Geschichte etc. S. 16—22.

als die allerbeste Staatsform proklamiert[1]), „aber", fügt er hinzu, „leider sind noch nicht alle Völker aufgeklärt genug, um dieses System anzunehmen."

In Rebmanns religiösen Ideen kommt mehr der Einfluss Voltaires zur Geltung. Alle vorhandenen Religionen werden von Rebmann verworfen und nur die von Voltaire gepredigte „natürliche Religion" anerkannt. Diese rationalistische Religion fand gerade zur Zeit der französischen Revolution ihren Ausdruck in der Lehre der Theophilanthropen in Paris.[2])

In dieser Weise erscheint Rebmann vor seiner Ankunft in Frankreich als begeisterter und treuer Schüler der französischen Aufklärer, und diese Gesinnung bestimmte von vornherein seine Auffassung der französischen Zustände.

Aus dem Haag eilte Rebmann nach Frankreich, um Paris zu besuchen. „Von dieser Stadt aus", ruft er mit Begeisterung, „hat sich ein Evangelium über Europa verbreitet, wohltätiger und dauernder, als das christliche, von eben so vielen Martyrien besiegelt!"[3])

4. Paris (1796—1798).

Mitte August 1796 kam Rebmann in Paris an. Er wurde zuerst von der „ungeheueren Menge der neuen Eindrücke" überwältigt. „Paris ist nicht eine Stadt, sondern eine Welt im ewigen Umtriebe", berichtet er in seinem ersten Brief.[4])

Doch gelang es ihm bald, sich in der Menge der neuen Erscheinungen zurecht zu finden, und er setzte seine publizistische Tätigkeit fort. Durch die neuen Verhältnisse wurden Rebmann neue Aufgaben gestellt — die Dar-

---

1) Montesquieu, L'esprit des Lois, Livre II, chapitre II. — Aulard, Histoire politique de la Révolution française. S. 10.

2) Aulard, Histoire politique de la Révolution française. S. 10—11, 646.

3) Vollständige Geschichte etc. S. 161—173, 158.

4) Holland und Frankreich in Briefen. 1797. Bd. I. S. 217—218. Der erste Brief aus Paris ist vom 30. Thermidor des vierten Jahres der Republik (17. August 1796) datiert.

stellung der politischen Entwicklung Frankreichs, die er jetzt mit eigenen Augen schaute. Voll Eifer widmete er sich dieser Aufgabe und gab in verschiedenen Schriften seinen Landsleuten ein lebendiges Bild der geistigen und politischen Zustände der französischen Hauptstadt.

Rebmanns Aufenthalt in Paris fällt in die Zeit des Direktoriums. Im Vergleich zu den gewaltigen Erschütterungen der Schreckenszeit war Ordnung und eine gewisse Ruhe wiederhergestellt worden, aber eine dumpfe Gährung war noch immer unter den verschiedenen Parteien vorhanden. Allmählich wuchs die Unzufriedenheit gegen das Direktorium, das weder den Frieden nach aussen stiften wollte, noch den Frieden im Innern aufrecht zu erhalten verstand.[1])

Die Angst vor der Wiederkehr einer neuen Schreckenszeit trieb die Mehrheit der Bürger zur Reaktion gegen alles, was an die Revolution erinnerte.

Es trat eine unklare „antijakobinische“ Stimmung in den Wahlen vom Jahre 1796 zu Tage, die sich in den Wahlen des nächsten Jahres in eine royalistische verwandelte.[2])

Ein klares Urteil über diese verschiedenen Strömungen so kurz nach seiner Ankunft konnte Rebmann sich nicht bilden und in den ersten Berichten gibt er nur eine Schilderung seines Rundgangs durch Paris, die deutlich zeigt, von welcher Begeisterung für die französische Revolution die Seele des deutschen Republikaners erfüllt war.

Durch eine Begegnung mit französischen Soldaten wird er an „die glorreichen Siege der Kämpfer für Freiheit“ erinnert ... Auf dem Revolutionsplatz gedenkt er der Märtyrer der guten Sache, der Girondisten, die ihr Leben der Freiheit opferten ... „Der Boden, auf dem ich stehe,

---

1) Aulard, Histoire politique de la Révolution française. 1903. S. 635.

2) Ibid. S. 579, 588. — Die Wahlen fanden jeden Frühling statt, da der Verfassung gemäss ein Drittel des gesetzgebenden Körpers jährlich durch Volkswahlen ergänzt werden musste (Aulard, S. 581). Der gesetzgebende Körper bestand aus dem Rat der 500 und dem Rat der Alten.

war mit ihrem heiligen Blut benetzt!" ruft er aus.[1]) „Hier kämpfte der Menschheit Genius mit Ariman!"[2]) Beim Anblick des Temple fühlt Rebmann kein Mitleid für den König, denn die Bastille mit ihren Gefangenen — Opfern der Despotenwillkür — taucht vor seinen Augen auf.[3]) Er besucht mit tiefer Ehrfurcht den Saal der Tuilerien, wo der Konvent getagt hatte.[4])

Bei seinen Wanderungen durch die Stadt kommt Rebmann an den Markthallen vorüber und es packt ihn Entsetzen bei der Erinnerung an die Gräuel des Pariser Pöbels. Er bezeichnet aber den Hof und den Klerus mit ihrem Despotismus als Mitschuldige an den Bluttaten des Pöbels, weil sie das Volk absichtlich auf der niedrigen Stufe der Bildung gehalten haben.[5])

Paris ist ihm die Verkörperung der Revolution — „jener stürmischen Epoche, in der sich die Menschheit am erhabendsten und am niedrigsten zeigte",[6]) doch immer bleibt für Rebmann „Paris — die geliebte Stadt, wo die Freiheit der Welt gegründet wurde!"[7])

Nachdem Rebmann der ersten Eindrücke Herr geworden war, wandte er sein ganzes Interesse der Tagespresse zu, in der sich die politischen Ideen der Gegenwart am besten spiegelten.[8]) Rebmann teilt die französischen Journale in drei Gruppen, die der Teilung der politischen Parteien entsprachen, deren Grenzen und Programme freilich nicht fest bestimmt waren.[9])

---

1) Holland und Frankreich in Briefen. Bd. I. S. 220, 263.

2) Zeichnungen zu einem Gemälde von Paris. Bd. I. S. 26.

3) Ibid. S. 101.

4) Holland und Frankreich in Briefen. Bd. II. S. 35. — Zur Zeit des Direktoriums fanden da die Sitzungen des Rats der 500 statt. — Aulard, Histoire politique de la Révolution française. S. 595.

5) Holland und Frankreich in Briefen. Bd. II. S. 24.

6) Zeichnungen zu einem Gemälde von Paris. Bd. I. S. 43.

7) Holland und Frankreich in Briefen. Bd. I. S. 263.

8) Aulard, Esprit public pendant la reaction thermidorienne et sous le directoire 1895. Bd. 10, p. 10.

9) Aulard, Histoire. S. 624. „En somme on distingue de 1795—1799 trois partis, si on peut donner ce nom à des groupements, dont ni le personnel, ni les limites, ni le programme ne sont fixes" . . .

Es sind folgende Gruppen:

1. Die republikanisch-konstitutionellen Blätter, welche die Ideen der Anhänger des Direktoriums vertraten.

2. Die „echt republikanischen" Journale der demokratisch-republikanischen Partei, „diese Blätter werden oft als Jacobinische bezeichnet", sagt Rebmann.

3. Die royalistischen Blätter, „die zahlreicher vertreten und leider gut geschrieben sind", fügt er hinzu.[1])

Ueber die meisten Journale urteilt Rebmann ungünstig, weil er findet, dass sie in ihrer leidenschaftlichen gegenteiligen Bekämpfung oft zu den Waffen der deutschen Reaktionäre — zu Verleumdungen und Uebertreibungen greifen. Hierin zeichnen sich besonders die royalistischen Blätter und zum Teil die äusserst radikalen Journale aus. Bei ihrer Erwähnung wird Rebmann selbst leidenschaftlich. — „Le Miroir", ein dem Direktorium feindliches Blatt,[2]) nennt er „ein wahres Kloak von Unverschämtheit und Verleumdung", ein gleich gesinntes Blatt, „Le Censeur", soll nach Rebmann „die Philosophie für ein Werk des Teufels erklären".

Nicht besser ist sein Urteil über die äusserst radikalen Journale „L'Ami du peuple" und „Le père Duschesne". — „Der neue schmutzige Père Duschesne und der soit disant Ami du peuple schreien beide im Sinne des Blutmenschen Marat."

Als einzig gute gibt er die beiden republikanischen Blätter: „La Sentinelle" (herausgegeben von Louvet)[3]) und

---

1) Holland und Frankreich in Briefen. Bd. II. S. 107—108.

2) Alma Söderhjelm, Le régime de la presse pendant la révolution. Bd. II. S. 50 ff.

3) Jean Baptiste Louvet († 1797 in Paris), Girondist, Mitglied des Konvents, rettete sich nach dem Fall der Gironde durch die Flucht, kehrte 1795 zurück. „Le succès de „la Sentinelle" fit connaître Louvet dans toute la France." Aulard, Les orateurs de la Legislative et de la Convention. Bd. II. S. 17. „Louvet — un des plus ardents défenseurs de la République." Nachruf im „Ami des Lois" du 8. Fructidor an V (24. August 1797). — Aulard, Esprit public pendant la reaction thermidorienne et sous le directoire. Bd. IV. S. 304.

„L'Ami des Lois" (von Poultier)[1]) an. „Diese Journale", sagt Rebmann, „stehen auf der Seite der wahren patriotischen Partei."[2])

Rebmann selbst scheint der durch diese Blätter vertretenen Partei angehört zu haben. Seiner Aussage gemäss hat Rebmann selbst verschiedene Artikel in dem Journal „L'Ami des Lois"[3]) und im „Journal des Campagnes et des Armees" veröffentlicht.[4])

Rebmann stand wie „L'Ami des Lois" auf der Seite des Direktoriums, obgleich er viele Massregeln desselben nicht billigte. Besonders scharf verurteilt er die Kontrolle, die das Direktorium über die Stimmung der Pariser durch sein „Bureau Central" ausübte.[5]) Die Berichterstatter des Bureaus Simodin und Bréon und der Polizei-Minister Cochon hatten nach Rebmann den schlimmsten Einfluss auf die politische Entwicklung. „Die schleichenden Buben der Sekte Cochons haben den Gemeingeist und den republikanischen Sinn erstickt", klagt Rebmann.[6]) Durch die lähmende Wirkung ihrer Tätigkeit will er die im Winter 1796/97 zum Vorschein tretende Ermattung und Apathie der Pariser[7]) erklären.

1) François Martin Poultier (1731—1825), Mitglied des Konvents, des Rats der Alten, Redakteur des Ami des Lois vom 1. Nivose III bis 5. Ventose VIII (20. Dezember 1794 — 23. Februar 1800). Le journal a compté un nombre prodigieure de lecteurs. Nouvelle Biographie. Bd. 40. S. 928.

2) Zeichnungen zu einem Gemälde von Paris. Bd. II. S. 98.

3) Die Geissel. 1797. Bd. X. S. 75.

4) Einige Worte der Billigkeit. S. 45. Es war mir nicht möglich, diese Journale durchzusehen.

5) Limodin und Bréon, Angestellte am Bureau Central, hatten täglich dem Direktorium einen Bericht über den „Esprit public" zu erstatten. Limodin war April 1796 bis November 1797, Bréon April 1796 bis Oktober 1797 am Bureau Central angestellt. — Aulard, Esprit public pendant la reaction thermidorienne et sous le directoire. Bd. IV. S. 251, 356. — Charles Cochon war Minister der Polizei von April 1796 bis Juli 1797. — Aulard, Histoire politique de la Revolution française. S. 603.

6) Holland und Frankreich in Briefen. Bd. II. S. 32, 125—127.

7) Aulard, Esprit public pendant la reaction thermidorienne et sous le directoire. Bd. IV. S. 474.

Rebmann glaubt, dass der gewaltige „patriotische d. h. republikanische“ Aufschwung der ersten Revolutionszeit im Volke jetzt verschwunden sei. Das Emporkommen des Royalismus findet Rebmann gefährlich für die Sache der Freiheit, weil die Haltung des Direktoriums und der Republikaner zu ängstlich sei, „denn wer echt republikanischen Sinn zeige, wird sogleich als Jakobiner und Bösewicht verschrien und mit dem Gefängnis bedroht.“ [1]) Als Beweis der wachsenden reaktionären Stimmung führt Rebmann an, dass er wegen eines seiner Aufsätze im „L'Ami des Lois“ von dem Redakteur des Journals „Courrier de Paris“ [2]) ein „philosophe révolutionaire“ und „Nachfolger von Anarchasis Cloots“ genannt worden sei.[3])

Die allgemeine Unzufriedenheit wird von Rebmann also geschildert: „Der Patriot, d. h. Republikaner, hasst die jetzige Regierung, weil er sich nicht verhehlen kann, dass keine Demokratie, sondern eine Oligarchie in Frankreich herrscht, aber er unterstützt sie aus Angst vor dem Royalismus . . . Die Royalisten wagen sich noch nicht an einen Staatsstreich, weil sie die Wiederkehr des Terrorismus befürchten . . . Besonders gefährlich für die Republik findet Rebmann „die Intriguen des päpstlichen Clerus“ [4]), wie er die Propaganda der papsttreuen Geistlichkeit [5]) bezeichnet und meint, „man solle nicht schwach sein gegen diese tonsurirten Ungeheuer, welche die Ruhe des Staats stören.“ [6]) Rebmann erwartet die Heilung dieser Zustände von den nächsten Wahlen. Er ist voll Sorge, als sie im

1) Holland und Frankreich in Briefen. Bd. II. S. 118.

2) „Le Courrier de Paris“ steht auf der Liste der, nach dem Staatsstreich des 18. Fructidor, verbotenen Journale, deren Redakteure verhaftet wurden, zeigte also eine gegenrevolutionäre Gesinnung. — Alma Söderhjelm, Le régime de la presse pendant la révolution française. 1900. Bd. II. S. 184.

3) Die Geissel. 1797. Heft X. S. 2—79. — „Auszüge aus Briefen von Paris, ein politisches und literarisches Potpourri von G. F. Rebmann“. S. 75.

4) Holland und Frankreich in Briefen. Bd. II. S. 144—147, 141.

5) Aulard, Histoire politique de la Révolution française. S. 635.

6) Die Geissel. 1797. Heft X. S. 79.

Germinal V (21. März 1747) anfangen und bedauert, dass die grosse Zahl der Indifferentisten der guten Sache schaden könne.[1]) Nach Beendigung der Wahlen im Messidor (Juni) 1797, die stark royalistisch ausgefallen waren, schreibt er: „Die Wahlen sind abscheulich: aus lauter Jakobinerfurcht sind nur Adlige und neue Reiche gewählt worden . . . „Die Sache mit den Königsverschworenen wird immer ernster.“ In richtiger Voraussicht fügt Rebmann hinzu: „Nicht ohne Ursache ist der General Angereau in Paris geblieben“.[2])

Trotz dieser Anerkennung der vorhandenen royalistischen und katholischen Reaktion gibt Rebmann den Glauben an den weiteren Bestand der fränkischen Republik nicht auf und findet, dass „Frankreich sich zu den übrigen europäischen Ländern noch immer so verhalte, wie ein Rekonvalescent von einem heftigen Fieber zu einem Schwindsüchtigen, dem durch die Kunst des Arztes noch einige Augenblicke Lebens gegeben sind“.[3])

Er ist überzeugt, dass der echte republikanische Sinn sich bei den Armeen erhalten habe. „Die Soldaten in Italien sind wahre Republikaner!“ ruft er mit Freuden.[4])

Obgleich das politische Interesse bei Rebmann überwiegend war, beobachtete er das Pariser Leben in allen seinen mannigfaltigen Erscheinungen. Er gibt sich Mühe, „dieses wunderbare Volk“ kennen zu lernen, das „von den Prinzipien der schändlichsten aller Religionen und von dem Drucke der schlechtesten aller Regierungsformen plötzlich zu den Grundsätzen der Vernunft und der demokra-

1) Zeichnungen zu einem Gemälde von Paris. Bd. II. S. 15, 16, 69.

2) Ibid. S. 124. — Am 10. August 1797 wurde Angereau von der Mehrheit des Direktoriums zum Befehlshaber der Pariser Garnison ernannt. — Sybel, Geschichte der Revolutionszeit. 1899. Band VIII. S. 107.

3) Holland und Frankreich in Briefen. Bd. II. S. 45.

4) Ibid. S. 128. — Zeichnungen zu einem Gemälde von Paris. Bd. II. S. 71. — Es waren im Sommer 1797 von den Armeen zahlreiche republikanische Adressen an die Regierung gesandt worden. — Sorel, Bd. V. S. 212—213.

tischen Regierung nicht übergegangen, sondern übergeworfen, übergezaubert worden ist“.[1])

Dieser stürmischen Entwicklung schreibt es Rebmann zu, dass die Aufklärung noch nicht in alle Schichten der Bevölkerung gedrungen ist. Auch über die Gebildeten fällt er kein günstiges Urteil. Rebmann vermisst bei ihnen den sittlichen Ernst und die richtige Teilnahme am politischen Leben.[2]) Voll Entrüstung schildert er die Vergnügungssucht der bürgerlichen Gesellschaft: „Bälle, Schauspiele, Konzerte folgen einander . . . Im Mittelpunkt stehen schöne Frauen, die einen ungeheueren Luxus treiben, . . . die durch die Revolution reich gewordenen Bourgeois „les honnêts gens“ tragen ihren Reichtum zur Schau . . . „La jeunesse dorée, ohne eigentlich zu wissen, was sie will, dient dem Royalismus“, meint Rebmann, „und tut alles, was der Republik schaden kann“ . . . „Tanzlust hatte alle ergriffen, wer denkt an den Krieg?“ frägt Rebmann entrüstet. Er konstatiert in der Gesellschaft einen vollkommenen Mangel an politischem Interesse. — „Vestris tanzt und man vergisst die Landung in Ireland!“ [3])

Beim Anblick der durch einen Schwarm von „Incroyables“ umringten „Etonnantes“[4]) gedenkt Rebmann voll trauriger Hochachtung der Frauen der ersten Revolutionszeit, „die sich in ihrem Heldenmut der römischen Republik würdig zeigten“.[5])

Trotz seiner Entrüstung über die sittliche Verderbnis der französischen Gesellschaft widerlegt Rebmann die durch

1) Zeichnungen zu einem Gemälde von Paris. Bd. I. S. 4.

2) Bardoux, La bourgeoisie française sous le Directoire et le Consulat. Revue des deux Mondes. 1886. 15 Mars. 307 . . . cette societé folle de plaisir . . . S. 314.

3) Die Landung des Generals Hoche in Bantry Bay während seiner misslungenen Expedition nach Irland im Winter 1796.

4) So wurden in den zahlreichen Karrikaturen die sich nach den neuesten Moden richtenden Damen genannt; die Herrn nannte man les Incroyables.

5) Holland und Frankreich in Briefen. Bd. II. S. 211—214. — Ibid. S. 209—210. — Zeichnungen zu einem Gemälde von Paris. Bd. I. S. 40. — Ibid. Bd. II. S. 28.

viele royalistische Blätter vertretene Meinung, dass dieser Verfall der Sitten lediglich durch die Revolution hervorgerufen sei. „Wenn man sie liest", spottet er, „so sollte man glauben, dass unter der alten Regierung eine arkadische Sittenreinheit geherrscht habe". Er erklärt diesen traurigen sittlichen Zustand aus dem verderblichen Einfluss des Hofes unter dem „ancien régime".[1])

Rebmann deutet richtig darauf hin, dass im Vergleich zu der Zeit des Königtums kein so grosser Verfall der Sitten eingetreten war, wie es die gegenrevolutionäre Presse versicherte.[2])

Diese gesellschaftlichen Zustände und die politische Gleichgültigkeit der Pariser wurden von den ernstgesinnten Republikanern streng getadelt, und besonders scharf wurden sie von den Vertretern der Theophilanthropie angegriffen.

Rebmann schildert in seiner Zeitschrift die Lehren dieser neuen religiösen Sekte und ihren Kultus.[3])

Als treuer Anhänger der antikirchlichen Ideen Voltaires hatte Rebmann viel Sympathie für die rationalistischen Lehren der Theophilanthropen. Er berichtet, dass „diese neue Religion keine Priester, keine Kirchen, keinen geheimnisvollen Gottesdienst brauche, dass sie weder den zornigen Gott der Juden, der sein Volk so hart bestrafte, noch den allmächtigen Gott der Christen, der seine Völker

---

1) Rebmann lässt aus den Augen, dass die Vergnügungssucht der Bourgeoisie zum Teil als Reaktion gegen die freudenlose Zeit Robespierres, in der durch die Herrschaft der Guillotine das ganze Leben ins Stocken gebracht wurde, entstanden war. — „Après le 9 thermidor la joie de la délivrance." — Bardoux, La bourgeoisie française. Revue des deux Mondes. 1886. 15 Mars. p. 307.

2) „Aucun document contemporain n'indique une altération générale de la morale publique, soit dans les departements, soit même à Paris"... — Aulard, Histoire politique de la Révolution française. S. 524.

3) Die Geissel. 1797. Heft VI. S. 211—216. — Ein nicht unterzeichneter Artikel unter dem Titel „Nachricht von einem neuen Gottesdienst in Paris." Den Ideen und dem Stil nach halte ich Rebmann, der sich später in den Rheindepartements an dem revolutionären Kult beteiligte, für den Verfasser dieses Aufsatzes.

vor dem eben so mächtigen Gegengott oder Teufel nicht schützen könne, kennt." Er hebt auch den republikanischen Charakter der Theophilanthropie hervor. „Man scheut sich hier nicht, das Wort Republik und Vaterland in den Mund zu nehmen!" sagt er, und gibt eine ausführliche Beschreibung des neuen Kultus.

Die Mitglieder der neuen Gemeinde vereinigen sich in einem Saal, vor einem mit Blumen und Inschriften geschmückten Altar, diese Inschriften enthalten die Grundlehren der Theophilanthropie.

Rebmann führt folgende an: „Wir glauben an das Dasein Gottes und an die Unsterblichkeit der Seele. Betet Gott an, liebt eure Mitmenschen, seid dem Vaterlande treu."

Es werden Reden gehalten über Moral, über die Pflichten der Menschen unter einander und für das Vaterland.[1])

Rebmann spricht die richtige Vermutung aus, dass „die religiöse Lehre der Theophilanthropen nicht in das Volk eindringen könne,[2]) weil der Gott der Theophilanthropie zu gerecht und zu vernünftig sei, als dass der Haufe nicht den zornigen und schrecklichen Gott der Juden und Christen vorziehen sollte. Doch, meint er, in jedem Fall haben die Theophilanthropen durch ihren Versuch, eine natürliche und wahre Religion zu gründen, den Dank der Menschheit verdient". Rebmanns günstiges Urteil über die Theophilanthropie ist begreiflich, denn sie enthielt die schon früher von ihm als Schüler der französischen Aufklärer anerkannten Ideen.[3]) Aber für den jetzt erst klar formulierten Sozialismus und dessen rücksichtslosen Vertreter Babeuf, zeigt Rebmann wenig Verständnis, obgleich Babeufs sozialistische

1) Rebmanns Beschreibung des Kultus der Theophilanthropen entspricht vollkommen der Darstellung von Mathiez (La Théophilanthropie et le culte decadaire. 1903. S. 96—104).

2) „Ce n'est point au peuple ignorant qu'il (le culte des théophilanthropes) s'adresse, mais à la bourgeoisie lettrée . . . — Aulard, Histoire politique de la Révolution française. S. 648.

3) „La Théophilantropie c'est la religion si souvent glorifiée par les philosophes et les poètes du XVIII siècle" . . . Aulard. S. 646.

Theorie den moralischen und politisch-sozialen Ideen der Aufklärer verwandt war.[1])

Rebmann, der so oft „die Grundsätze der Neufranken“ verteidigt hatte, vermochte, wie auch viele seiner Zeitgenossen, nicht, die aus der Erklärung der Menschenrechte notwendig folgenden sozialen Konsequenzen zu ziehen, was Babeuf in seinem „System der Gleichen“ getan hatte.[2])

Wie alle Parteien verhält er sich auch Babeuf gegenüber abweisend,[3]) und wenn er dessen Hinrichtung scharf tadelt, so geschieht es nicht aus Sympathie für Babeufs Theorien, sondern weil er eine derartige Bekämpfung von Ideen für unrichtig hielt.[4])

Rebmanns ablehnende Haltung Babeuf gegenüber zeigt, dass er den politisch-sozialen Ansichten der Aufklärer folgend, diese Ideen nicht (wie es Babeuf tat) weiter ententwickelte und deshalb eine radikale Reform im Sinne des Kommunismus für unmöglich hielt.[5])

Doch empfindet Rebmann, wie die französischen Moralisten des 18. Jahrhunderts und besonders Rousseau[6]) ein

---

1) „Les Economistes et Voltaire exceptés, les tendences dominantes de la philosophie du XVIII siècle sont socialistes . . . — Epinas, La Philosophie sociale du XVIII siècle et la Révolution française. 1848. S. 110. — „Le Babouvisme qui est l'echo de la philosophie autérieure, la modifie pour la completer“ . . . — Epinas. S. 300.

2) Le socialisme est la conséquence logique, extrême, dangeureuse (si l'on vent) des principes de 1789, dont se réclamait Babeuf le théoricien des Egaux . . . — Aulard, Histoire politique de la Révolution française. S. 48. — „Il (Babeuf) appelle sa doctrine le système des Egaux. — Ibid. S. 630.

3) „Une réprolation assez marquée. — Ibid. S. 631.

4) Zeichnungen zu einem Gemälde von Paris. Bd. II. S. 94—95. — Die Geissel, von G. F. Rebmann. 1797. Heft IX. S. 238. — Babeufs Verschwörung wurde im Mai 1796 entdeckt, am 10. Mai er und seine Genossen verhaftet; Babeuf (und auch Darthé) wurden durch den Gerichtshof in Vendôme am 26. Mai 1797 zum Tode verurteilt.

5) Die Aufklärer sprachen sich schliesslich gegen den Kommunismus aus. „A la négation de la propriété avait succeder de bonne heure le vœu de la propriété égale pour tous. — Epinas. S. 111.

6) On sait la haine de Rousseau contre les riches. — Epinas. S. 95.

tiefes, aber etwas sentimentales Mitleid für die Armen und das Volk und verurteilt scharf die Reichen und Adligen. In seinen Beschreibungen der Städte vergleicht Rebmann die herrlichen Paläste der Reichen in den „vornehmen“ Stadtteilen mit den armen Hütten der Arbeiter in den Vorstädten.

Dem Müssiggang und prächtigen Festen jener, stellt er die schwere Arbeit und die Leiden dieser gegenüber und fordert Gerechtigkeit. „Der Luxus der Reichen beruht nach ihm auf der Armut der Arbeiter.“ „Die Federn, die vom Hute der reichen Fabrikantin herabwehen, triefen vom Schweisse des unglücklichen Arbeiters, der vielleicht in dieser Woche einige gehoffte Groschen weniger erhält, damit jene dann am Sonntag desto leichter einige Louis d'ors verspielen kann“ ... „Ich habe ein menschliches Herz“, sagt er weiter, „und sehe nicht ein, warum nur der Mensch, der 16 Ahnen zählt, oder dessem Grossvater es gelang, sich ein Paar Millionen zu verschaffen, Anspruch auf Glück erheben darf, während Hunderte zum Elend bestimmt zu sein scheinen“ ... Er stellt die Frage auf, wie es möglich wäre, „dieses Missverhältnis abzuschaffen“ und findet keine Lösung.[1])

Die gleichen Zustände traf Rebmann in Paris und er schildert die französische Hauptstadt auch durch Gegenüberstellung der sozialen Gegensätze: „Paris — Müssiggang, Luxus, politische Intriguen, Vorstadt St. Antoine — Arbeit, Dürftigkeit, wahre republikanische Gesinnung“.[2])

Rebmann versucht seinen Landsleuten nicht nur ein Bild des Pariser Lebens zu geben, er wollte sie auch mit den Vertretern der Regierung Frankreichs bekannt machen. Zu dem Zweck gab er die Uebersetzung der Schrift von Joseph Despaze mit seinen Anmerkungen unter dem Titel „Die fünf Männer“ heraus.[3]) Das Buch enthielt die „Lebens-

1) „Nelkenblätter“. 1793. Bd. III. S. 115—121.

2) Zeichnungen zu einem Gemälde von Paris. Bd. I. S. 80—83.

3) Les cinq hommes par Joseph Despaze, à Paris chez l'auteur. 5. année republiquaine (1796). — Rebmann gibt den Verfasser nicht an, aber es gelang mir, durch einen Vergleich von Rebmanns Ueber-

geschichte der fünf jetzt in Frankreich lebenden, im Oktober 1795 gewählten ersten Direktoren" — Le Tourneur, Reubel, La Reveillère-Lepaux, Barras und Carnot.

Obgleich Rebmann vielen Ausführungen des Verfassers zustimmt, beschuldigt er ihn doch der Schmeichelei den Direktoren gegenüber und der Uebertreibung ihrer Verdienste.

Er hält zwar das Direktorium für besser, als jede andere Regierung, die Frankreich je gehabt hatte,[1]) doch unterwirft er das Regiment der Direktoren einer scharfen Kritik. Er tadelt, wie das „unglückliche System" des Direktoriums, welches „alle Parteien für sich gewinnen wollte und eben darum keine gewonnen hatte", so auch den Mangel an einem festen politischen Programm ... Ueber die Direktoren fällt Rebmann folgendes Urteil: „unter den fünf Männern ist ein zweideutiger und vier rechtschaffene Männer" ... Er empfindet ein gewisses Misstrauen gegen Carnot und zweifelt an seiner „wahren republikanischen Gesinnung".[2])

Hier, schon im Anfang des Jahres 1797, zeigt Rebmann eine richtige Vorahnung der kommenden Ereignisse. Einige Monate später spricht er wieder seine Besorgnis für die Zukunft der Republik aus, als er die Wahl des ihm „verdächtigen" Barthélemy in das Direktorium (26. Mai 1797) erwähnt[3]) und „die Streitigkeiten zwischen dem Direktorium und dem gesetzgebenden Körper" konstatiert.[4]) Eine Krisis scheint ihm um so unvermeidlicher zu sein, als der wandelbare Charakter der Franzosen „dieser so leicht Feuer fangen-

---

setzung mit Auszügen aus der Schrift von Despaze in der Zeitschrift „Frankreich", 1797, Heft II, festzustellen, dass es das Werk von Despaze ist, welches Rebmann übersetzt hat.

1) Die 5 Männer vom Direktorium. Anm. des Uebersetzers. S. 27.

2) Ibid. S. 85, 146, 126. — Die deutsche Ausgabe ist von Rebmann datiert „den 2. Regenmond V" (21. Januar 1797).

3) Die Geissel, von G. F. Rebmann. 1797. Heft IX. S. 270.

4) Zeichnungen zu einem Gemälde von Paris. Bd. II. S. 109. — Aulard. S. 657.

den Nation" politischen Erschütterungen ebenso entgegen kommt, wie die schwankende Politik der Direktoren.[1])

Zu derselben Zeit publizierte Rebmann, der schon seit einem Jahre in Paris verweilte, eine kleine Schrift zur Charakteristik der Franzosen und ihrer Stimmung. In dieser von Rebmann in französischer Sprache verfassten Satire klingt manchmal der feine Humor der „Lettres persanes" von Montesquieu an.

Rebmann kleidet seine Ideen in die Form eines Berichtes, den der türkische Gesandte dem Grossvezir aus Paris nach Konstantinopel schickt.[2]) „Der Prophet selbst", so hebt er an, „obgleich er mit den Federn aus den Flügeln des Erzengels Gabriels schreibt, würde nicht im Stande sein, die Stimmung in Frankreich zu schildern. Ein Geist ewigen Taumels habe die Franzosen erfasst.[3]) Um die „Phänomene der Revolution" zu verstehen, müsse man wissen, dass „je mehr Böses man den Franzosen tue, desto mehr würde man von ihnen geliebt, und je mehr man ihnen Gutes tue, desto mehr würde man gehasst" . . . Beweise liefert die französische Geschichte: So wurde Frankreich vor der Revolution von dummen oder grausamen Sultanen beherrscht,[4]) die ihre Untertanen auf alle mögliche Art unterdrückten . . . Die an Hunger und Armut sterbenden Franzosen riefen: „Vive le roi!"[5]) Der letzte Sultan, obgleich despotisch und dumm, war nicht so grausam wie die früheren und deshalb liessen die Franzosen ihn hinrichten . . . Dann erschienen „einige weise Männer vom heiligen Feuer beseelt", Männer den römischen Helden gleich, welche die neu errungene Freiheit durch weise

1) Die Geissel. 1797. Heft IX. S. 258—265. Dieses Heft ist von Rebmann datiert „23 Thermidor V" (10. August 1797).

2) Rebmann, Rapport fait au Divan par Esseid-Aly-Effendy, Ambassadeur de la Porte Ottomane près de la République française, sur la situation actuelle de la France, et sur l'esprit public. — De l'imprimerie de C. F. Cramer, rue des Bons Enfants. Nr. 12.

3) „L'Esprit de vertige, qui domine en France"...

4) „Par des sultans on imbeciles ou cruels".

5) Expirant de faim et de misère . . .

und humane Gesetze befestigen wollten.[1]) Diese Männer besiegten alle Despoten, bildeten glorreiche Armeen und hatten das allgemeine Wohl immer im Auge . . . Für die französische Nation war dies genug, um sie auf das Schaffot zu bringen . . . Das Volk beklatschte die Mörder und stellte sie an die Spitze der Regierung. Diese liessen hunderte von ehrlichen Leuten guillotinieren . . . und wurden angebetet . . . Hätten diese Schreckensmänner zu ihrem Unglück nicht hie und da, vielleicht gegen ihren Willen, etwas Gutes geleistet, so würden sie sicher noch jetzt die Regierung führen. Nach ihrem Sturz kam eine Art von Regierung auf, welche die Nationalgelder vergeudete, den Mord und persönliche Rache gestattete und sich die Zerstörung der Republik zum Ziel gestellt zu haben schien.[2]) Diese zweite Periode des Schreckens wurde natürlich als Zeit der Humanität und Gerechtigkeit gepriesen. Das Direktorium, das nun an die Regierung kam, fand eine durch innere und äussere Kriege erschöpfte Nation, deren wirtschaftliche Verhältnisse und Finanzen zerrüttet waren. Die neue Regierung machte der Hungersnot ein Ende und wusste den Staatskredit zu heben. Ihr Ansehen war so gross, da die Feinde um Frieden bettelten, dass ganz Europa die Freundschaft der Republik suchte . . . So viele Wohltaten durften nicht lange ohne Vergeltung bleiben — die Nation erhob schwere Anklagen gegen das Direktorium . . . und bevorzugte bei den Wahlen die grimmigsten Feinde der Republik.[3])

Diese neu gewählten Männer führen nun ihre Prinzipien durch:[4]) sie schützen die Verräter des Vaterlandes

---

1) Digne d'être placés par l'histoire à côté des Deus, des Scipions, de Junius Brutus . . .

2) Vom Sturz Robespierres (9 thermidor II) 28. Juli 1794 bis zur Einführung des Direktoriums, 5. November 1795, dauerte die thermidorianische Reaktion. Mai-Juni 1795 „der weisse Terror“ (Royalisten gegen Jakobiner).

3) Es sind die royalistischen, dem Direktorium feindliche Wahlen von 1797 (an V) gemeint.

4) Die Gesetze der reaktionären Mehrheit der beiden Räte. — Aulard. S. 637—638.

und verfolgen die wahren Republikaner, sie wollen die alte Religion unsrer Väter wiederherstellen, sie rufen gesetzwidrig die Priester zurück ... Diese Partei hat sogar im Direktorium ihre Anhänger, die den Bruder des ehemaligen Sultans,[1]) „ein Wesen, das ganz Europa verachtet", nach Frankreich zurückbringen wollen ... Der grosse Held Bonaparte[2]) und seine glorreichen Armeen werden von ihnen blind gehasst ... Diese heuchlerische Partei[3]) unterstützt die „vom Gift des Royalismus" durchdrungenen Derwische und Imame, die überall ihre warmen Verteidiger und Anhänger finden ...

In dieser Schrift hat Rebmann die Stimmung des Sommers 1797 wiedergegeben — die Sorge vor einer royalistischen, wie katholischen Reaktion. Das Bewusstsein, dass der Royalismus und der Katholizismus eine Gefahr für die Republik geworden waren, hatte auch die Direktoren zum Staatsstreich des 18. Fructidor V (4. September 1797) bewogen. Ein Zwiespalt im Direktorium war schon seit einigen Monaten zu Tage getreten: — Die drei republikanisch gesinnten Direktoren, Barras, La Reveillère-Lepaux und Reubel — bildeten eine Partei, Barthélemy und Carnot, die an eine Gefahr von seiten der katholischen und royalistischen Bewegung nicht glaubten — die andere. Von beiden Seiten rüstete man zum Staatsstreich; nur Carnot blieb neutral. Als Barthélemy, auf den General Pichegru (der im Einvernehmen mit dem Prätendenten, den späteren Ludwig XVII) gestützt, zur Aktion übergehen wollte, kamen ihm die übrigen drei Direktoren zuvor und führten mit der Hilfe von Angereau und der Pariser Garnison den Staatsstreich durch. Barthélemy wurde verhaftet, Carnot hatte Zeit zu entfliehen.[4])

Rebmann veröffentlichte sehr bald eine „Geschichte der Revolution vom 18. Fructidor". Er nennt den 18. Fructidor

1) Le frère imbécile du cidevant sultan.

2) L'invincible Bonaparte.

3) Ces hommes autrefois athés qui profersent maintenant les dogmes les plus absurdes de la foi nazaréene ...

4) Aulard, Histoire politique de la Révolution française. S. 657.

„den glücklichen Tag der französischen Revolution", weil die Republik ohne Blutvergiessen gerettet wurde. „Es wäre den Verschworenen, die das Königtum im Namen der Volkssouveränität einführen wollten, beinahe gelungen", sagt Rebmann, „das grösste Werk der Menschheit, unsre Republik, zu vernichten" ... Trotz seiner Freude über „die glückliche Ausführung des grossen Werks", beklagt Rebmann, dass die Republik nicht anders gerettet werden konnte als durch Gewalt und Verletzung der Konstitution ... Ebenso missbilligt er die verschiedenen Massnahmen der Regierung, die dem Staatsstreich folgten; die Kassation der Wahlen von 49 Departements, den Verlust von 42 royalistischen Zeitungen und die Verhaftung von deren Redakteuren ... Das Gesetz vom 19. Fructidor V, welches dem Direktorium eine grössere Vollmacht übergab, erhält Rebmanns Beifall nicht. „Dieses Dekret", sagt Rebmann, „überträgt dem Direktorium eine wahre revolutionäre Diktatur, und auf diese Weise wird eine willkürliche Gewalt an die Spitze Frankreichs gestellt". ..

Wenngleich Rebmann die Deportation an sich als eine „unkonstitutionelle Handlung" verdammt, so will er doch die durch das Direktorium befohlene Ausweisung der Royalisten [1]) dadurch rechtfertigen, dass „es besser sei, wider die Regel der Fakultät zu genesen, als methodisch zu Tode kuriert zu sein ... Den Folgen „der grossen und glücklichen Revolution" sieht er nicht ohne Sorge entgegen, weil er die Einschränkung der Freiheit im allgemeinen und der Pressfreiheit im besonderen mit Recht befürchtet.[2]) „Wer gibt uns die Sicherheit", frägt er, „dass die Regierung jetzt nicht auch den Patrioten, der als wahrer Republikaner ihr die Wahrheit sagt, deportieren lässt, wie sie es mit den Royalisten getan hat"... Auch schien ihm der Staatsstreich durch das Eingreifen der Armeen in die inneren An-

1) Es wurden 65 Royalisten zur Deportation verurteilt. — Aulard. S. 659.

2) Rebmanns Befürchtungen hatten sich erfüllt. „Après le 18 Fructidor, il n'y eut aucune liberté de la presse periodique. — Aulard, Histoire politique de la Révolution française. S. 609.

gelegenheiten Frankreichs einen bedenklichen Präzedenzfall geschaffen zu haben. „Dass die Rettung der Republik bloss durch das Militär ausgeführt wurde, gibt ein Feld zum Nachdenken“, meint Rebmann und spricht die Vermutung aus, dass „die eingetretene Ruhe nicht von langer Dauer sein werde“ und dass „dem fränkischen Staate noch viele grosse Erschütterungen bevorstehen“.[1])

Trotz seines so regen Anteils an dem französischen Leben, liess Rebmann die deutschen Ereignisse nicht aus den Augen. Es war ihm gelungen, gewisse Beziehungen zu seinem Vaterlande aufrecht zu erhalten, was ihm durch die Anwesenheit vieler Deutschen in Paris erleichtert wurde.

Nach dem Sturz Robespierres, als der Druck der Schreckenszeit aufhörte, hatten sich viele Ausländer, auch Deutsche, in die französische Hauptstadt begeben, um die Entwicklung der neuen politischen Verfassung aus der Nähe zu beobachten. Allmählich hatte sich eine deutsche Kolonie in Paris gebildet.[2])

Rebmann berichtet, dass die Zahl der Deutschen in Paris sehr gross sei — in der Vorstadt St. Antoine rechnet er 4000 deutsche Arbeiter,[3]) „ausserdem“, fügt er hinzu, „leben in Paris viele deutsche Gelehrte, Schriftsteller, Banquiers, Kaufleute, Edeldamen und Edelmänner“.[4]) „Es ist unglaublich, wie viel Landsleute man hier trifft!“ ruft er aus.[5])

Rebmann erwähnt besonders oft den ehemaligen Professor der Universität in Kiel, Karl Friedrich Cramer,[6]) der eine Buchhandlung und Buchdruckerei in Paris ge-

1) Geschichte des 18. Fructidor. S. 3, 13, 47, 50, 72, 69, 60, 75.
2) Heyck, Die allgemeine Zeitung. 1898. S. 8—9.
3) Holland und Frankreich in Briefen. Bd. II. S. 25.
4) Die 5 Männer vom Direktorium. S. 175.
5) Holland und Frankreich in Briefen. Bd. II. S. 253.
6) K. F. Cramer (1752—1807), Professor der geistlichen Beredsamkeit in Kiel, wegen seiner Sympathien für die französische Revolution 1794 seines Amtes entsetzt; siedelte mit seiner Familie nach Paris über. — Heigel. Bd. I. S. 301—302.

gründet und sich der schriftstellerischen Tätigkeit gewidmet hatte. In seinem Hause, in der Nähe des Gleichheitspalastes, versammelten sich, nach Rebmanns Erzählung, viele Mitglieder der deutschen Kolonie.[1])

Hier traf Rebmann viele Gleichgesinnte; — „unter diesen Männern", sagt er, „giebt es viele, die sich durch wahren Patriotismus, d. h. durch Hingabe an die republikanischen Ideen auszeichnen." [2]) Cramers „Briefe über Paris", die in der Zeitschrift „Frankreich" erschienen, werden von Rebmann gelobt und dem deutschen Publikum warm zum Lesen empfohlen.[3]) Rebmann selbst aber scheint an dieser Zeitschrift, die „Aus Briefen und Berichten deutscher Männer aus Paris" bestand, keinen Anteil genommen zu haben.[4]) Er war während seines Aufenthalts in Paris als Redakteur der Journale „die Schildwache" (1796), „das Neueste Graue Ungeheuer" (1797) und „die Geissel" (1797) tätig. Auf diese Weise gab er, trotz seines Lebens in Frankreich, die erste Aufgabe seiner publizistischen Tätigkeit — für die Verbreitung der Freiheitsideen in Deutschland zu wirken — nicht auf.

In dem ersten Heft der „Schildwache" (1796) zieht er noch einmal gegen seinen alten Gegner den Kurfürsten von Mainz zu Felde. Voll Entrüstung berichtet Rebmann über sein Verhalten den ehemaligen Klubisten gegenüber, die noch immer unter der strengen Aufsicht der Mainzer Regierung zu leiden hatten.[5]) Auch gegen das Ministerium Wöllner führt er seinen Kampf weiter und lässt ein Schreiben

1) Die 5 Männer vom Direktorium. S. 176.

2) Holland und Frankreich in Briefen. Bd. II. S. 254.

3) Zeichnungen zu einem Gemälde von Paris. Bd. I. S. 17.

4) Die Zeitschrift „Frankreich" (1794—1804) erschien in Altona; deren Redakteur, Joh. Friedr. Reichardt, Königl. Kapellmeister in Berlin, wurde 1795 als „wütender Demokrat" denunziert und erhielt seine Entlassung. — Geiger, Berlin. Bd. II. S. 55.

5) Die Schildwache. Herausgegeben von G. F. Rebmann. Paris. 1796. Heft I. S. 29—39. — Der Artikel „Drei Wochen aus dem Leben des Kurfürsten von Mainz während seines Aufenthalts in Erfurt im November 1795", ist nicht unterzeichnet, ist aber sicher von Rebmann, da er seine alten Anklagen enthält.

aus Königsberg drucken, das über die Zensurmassregeln gegen Kant berichtet.[1])

Die Vernichtung der Reaktion und die Durchführung der „dringend nötigen inneren Reformen im Sinne der neuen Ideen“ erscheinen ihm nur möglich, wenn ganz Deutschland Friede mit Frankreich geschlossen hat. Deutschlands ungleiche äussere Politik der Jahre 1795—1796 trägt nach Rebmanns Ansicht die Gefahr einer Teilung des Reichs in sich, er prophezeit Deutschland die Zukunft Polens, „wenn die deutschen Regenten ihre Zwistigkeiten nicht aufgeben“.[2]) Die Lage des Reiches im Herbst 1796 wird als trostlos geschildert und mit Recht, denn die ganze Schwäche der Regierungen Deutschlands war im Sommer 1796 grell zu Tage getreten, als die Separatverträge der deutschen Fürsten mit der französischen Republik immer häufiger wurden.[3]) Und mit Bitterkeit frägt der ungenannte Publizist (Rebmann), wie „die deutsche Nation sich eigentlich zu diesen Zuständen stellen solle? . . . die deutsche Nation! Lieber Gott! wenn wir doch erst eine hätten!“[4])

Den Mangel an Nationalgefühl bei den Deutschen hatte Rebmann schon früher hervorgehoben. „Die verschiedenen kleinen Natiönchen in Deutschland“, schrieb er im Jahre 1794, „können gar nicht als Nation bezeichnet werden, denn die Bewohner der einzelnen Fürstentümer besitzen keinen gemeinschaftlichen Nationalgeist!“[5])

Rebmann war der Meinung, dass die Regierungsart der deutschen Fürsten für die Entwicklung der Vaterlands-

---

1) Die Geissel. 1797. Heft V. S. 64—70. — Die Kabinettsordre gegen Kant vom 31. September 1794. — Fromm, Kant. S. 48.

2) Die Schildwache. 1796. Heft I. S. 8—29. — Der Aufsatz „Ein Wort über den nahen Frieden“ ist nicht unterzeichnet, könnte aber von Rebmann sein, weil er sich später auf die hier ausgesprochenen Gedanken beruft.

3) Württemberg am 17. Juli, Baden am 25. Juli, der Schwäbische Kreis am 27. Juli, Bayern am 27. September 1796 hatten Waffenstillstände mit Frankreich abgeschlossen. — Heigel. Bd. II. S. 212, 220.

4) Die Schildwache. 1796. Heft II. — Anmerkung des Herausgebers: Rebmann. S. 102.

5) Hans Kiek in die Welt. 1794. S. 132.

liebe der Deutschen verhängnisvoll gewesen sei. Als er, noch jeder Absicht zu emigrieren fremd, (Frühling 1795), die Missstände seines Vaterlandes und besonders den Soldatenhandel der deutschen Fürsten sich vergegenwärtigte, fand er es begreiflich, dass einige dieser „gedungenen Deutschen keinen Wunsch hatten, in ihre Heimat zurückzukehren“. „Die süsse Anhänglichkeit an das Vaterland muss bei dem Menschen verschwinden“, meint Rebmann, „wenn seine Menschenrechte durch die Verfassung des Vaterlandes nicht anerkannt werden“.[1])

Wie es oben schon gezeigt worden ist, waren bei Rebmann selbst die Begriffe Vaterland, Vaterlandsliebe, Nationalgefühl sehr unklar.

Noch im Herbst 1796 wiederholt Rebmann in seiner „Schildwache“ die Gründe, weshalb der Koalition keine Siege gewünscht werden konnten, denn „die eigentümliche Beschaffenheit des jetzigen Krieges erlaubt uns, die Sache der fränkischen Nation als die Sache der Menschheit anzusehen, . . . da die Niederlage Frankreichs uns alle die schrecklichen Gräuel der vergangenen „finsteren“ Jahrhunderte wiedergebracht haben würde . . . Wir können also die Unglücksfälle und die Fortschritte Frankreichs als die Unglücksfälle und die Fortschritte der Menschheit betrachten!“[2])

Hier ist also Rebmann noch seinen früheren kosmopolitischen Ansichten treu. Als aber der aus seinem Vaterlande entflohene „patriotische Weltbürger“ das stolze Nationalgefühl der Neufranken — de la grande nation — besser kennen lernte, erwachte auch in ihm ein deutsches Nationalgefühl in politischem Sinne. Hier hatte auf Rebmann die seit den Revolutionskriegen eingetretene Umgestaltung der Ideen in Frankreich eingewirkt.

---

1) Neues Graues Ungeheuer. Heft IV. — Fragment aus den „Wanderungen“ von Rebmann. S. 80—90.

2) Die Schildwache. 1796. Heft II. S. 78—96. — Der Artikel „Fortschritte der Freiheit“ ist nicht unterzeichnet, entspricht aber vollkommen Rebmanns Ansichten. Seiner Aussage gemäss (Geissel. 1797. Heft I. S. 5) sind die meisten Artikel in der Schildwache von ihm verfasst.

Den kosmopolitisch-humanitären Träumen der ersten Revolutionszeit von einer allgemeinen Befreiung der Menschheit war die Idee eines Bundes der Völker gegen die Könige gefolgt.

Die Möglichkeit einer militärischen Intervention von Seiten der europäischen Mächte zu Gunsten des Königs steigerte, wie die republikanische Gesinnung, so auch das nationale Bewusstsein der Franzosen.[1])

Das unbedingte Recht einer Nation auf Selbstbestimmung und die historisch gegründete Konvenienz traten einander entgegen — der Zusammenstoss wurde unvermeidlich.[2]) Der Krieg begann April 1792 und war von einem ungeheueren Aufschwung der Vaterlandsliebe und des Nationalgefühls der für „Menschenrechte und Vaterland" kämpfenden Neufranken begleitet.

Die ersten Niederlagen, wie auch die späteren Siege steigerten nur die patriotische Gesinnung.

Als vor der „elementaren Gewalt der Neufranken die friedricianischen Truppen wichen", kannte der berechtigte Stolz der fränkischen Nation keine Grenzen.[3]) Der defensive Krieg des Jahres 1792[4]) veränderte aber im Laufe der Ereignisse seinen Charakter, und der Eroberungszug des Kampfes der französischen Republik gegen die legitimen Mächte trat allmählich deutlich hervor.

Bei den Verbündeten hatte sich auch „der Kreuzzug gegen den Jakobinismus" in einen Krieg der Interessen und der Eroberungssucht verwandelt. Durch den Basler Frieden (April 1795) war Frankreich die Bahn eröffnet zu der Führerschaft in Europa, und auf diese Machtstellung der fränkischen Republik sich berufend, forderte nicht nur die französische Regierung, sondern auch die allgemeine Stimmung in Frankreich die Rheingrenzen.[5])

1) Aulard, Histoire politique de la Révolution française. S. 100 bis 111.

2) Ranke, Sämtliche Werke. Bd. 49. — Ursprung und Beginn der Revolutionskriege. S. 157.

3) Heigel. Bd. II. S. 47—48.

4) Aulard. Bd. III.

5) Heigel. S. 15, 49, 186, 179.

Damit erklärte die auf ihre Siege stolze Nation, „der Gerechtigkeit willen" die mit ihrem Blut bezahlten Eroberungen behalten zu wollen.

Unter dem Einfluss dieser Veränderung in den Ideen der Franzosen vollzog sich auch eine Umgestaltung in Rebmanns politischen Ansichten. So hebt er in seinem „Neuesten Grauen Ungeheuer" [1]) mit viel mehr Nachdruck als früher die Bedeutung und den Einfluss des Patriotismus hervor. Den Sieg Frankreichs im ersten Koalitionskriege führt Rebmann in erster Linie auf die Vaterlandsliebe der Neufranken zurück.

„Die Niederlage der Deutschen war unvermeidlich, — die Soldaten des Pillnitzer Vereins konnten nicht siegen, weil sie wie Sklaven in den Kampf getrieben wurden," sagt er. Die Unfähigkeit der Deutschen zu einer gemeinsamen nationalen Aktion will Rebmann damit erklären, dass „der Deutsche mehr Weltbürger war, weil er zu einem Volke gehörte, das eigentlich keine Nation war" . . . Doch darf der Mangel an Patriotismus dem deutschen Volke nicht als Schuld angerechnet werden, denn „ohne Freiheit entwickelt sich kein Patriotismus" . . . „Wenn im Untertan der Bürger nicht geehrt wird, kann das heilige Feuer der Vaterlandsliebe nicht glühen."

Dem Mangel an politischen Leistungen, der durch das Weltbürgertum der Deutschen bedingt wurde, stellt Rebmann die Vorzüge der kosmopolitischen Weltanschauung entgegen, denn der Kosmopolitismus machte die Deutschen für fremde Kultur empfänglicher und befähigte sie zu bedeutenden Arbeiten auf dem Gebiete der Wissenschaft und Literatur, sodass die Deutschen grossen Einfluss auf die gesamte Entwicklung Europas gewannen.[2])

1) „Das Neueste Graue Ungeheuer von einem deutschen Manne. Strassburg. 2. Auflage. 1800." Auch unter dem Titel: „Der politische Tierkreis oder die Zeichen unserer Zeit" von Huergelmer. 2. Auflage. Strassburg 1800. — Von Rebmann selbst datiert „zum Schluss des Jahres 1796". (S. XVII.) — Von Geismar (Deutschland im 18. Jahrhundert. 1851. Bd. I. S. 23—40) wird diese Schrift ausführlich besprochen.

2) Das Neueste Graue Ungeheuer (Der politische Tierkreis). Heft I. S. 365, 357, 468.

Es sind bei Rebmann die ersten Regungen eines deutschen Nationalgefühls, das bald noch entschiedener hervortreten sollte.

Während der Verhandlungen, die den Frieden von Leoben herbeiführten, erfüllt zum ersten Mal ein Zwiespalt Rebmanns Seele. „Als Franke,“ schreibt er, „wünsche ich, dass die Gegend am linken Rheinufer an die französische Republik übergeht, als Deutscher bin ich dagegen!“

Schliesslich gibt doch die Empörung über die alte Verfassung des deutschen Reichs den Ausschlag, „wenn sie bestehen bleibt, wenn wir weiter Sklaven bleiben, so soll das linke Rheinufer vom Reich losgerissen werden!“ ruft er aus.[1])

Als aber durch die Verkündigung des Präliminarfriedens von Leoben (18. April 1797) Frankreichs Verzicht auf Mainz, Worms und Speyer bekannt wurde, schreibt Rebmann in seinen Briefen aus Paris, dass es ihm sehr angenehm sei, obgleich er als Franke es nicht billigen könne.[2])

Doch findet Rebmann die Lage Deutschlands nach dem Frieden so unglückselig, so einer „vollkommenen Anarchie gleich, dass er sich an das Selbstbewusstsein seiner Landsleute wendet. „Ihr, das Volk, das einst Luther erzeugte, welches unter allen Völkern am meisten wahre Aufklärung besitzt, ihr, denen Kant Moral und Philosophie lehrt, . . . ohne einer vernünftigen Verfassung werdet ihr herab sinken tief unter die Spanier und Portugiesen“ . . .[3]) Er will, dass die Deutschen sich eine Verfassung, die ihrem nationalen Charakter entspricht, geben sollen, „weil, was für die

1) Die Geissel. 1797. Heft X. S. 4—70. — Briefe aus Paris von G. F. Rebmann. S. 9—10.

2) Ibid. — Brief vom 4. Mai 1797. S. 33.

3) Die Geissel. 1797. Heft V. — Der Aufsatz: „Die Laterne für die mittlere Klasse des deutschen Volkes, Nr. 1“, S. 1—32, ist nicht unterzeichnet, aber nach Meusel (Das gelehrte Deutschland. Bd. X. S. 449) ist Rebmann der Verfasser. — Auch ist der Aufsatz „Die Laterne, Nr. 2“ (Die Geissel. Heft VII) mit seinen Initialen „G. F. R.“ unterzeichnet.

Franken gut ist, nicht für die Deutschen passt". Vor allen Dingen dürfen sie auf keinen Beistand von Seiten der Franken rechnen, weil Frankreich die Ohnmacht des deutschen Reichs wünscht — „es gibt Leute in Frankreich, deren kleinliche Politik es lieber sieht, wenn es „kleine fürstliche Insekten" und „ausgemergelte Völker" zu Nachbarn hat, als eine mächtige Republik!"... Er gibt keinen Entwurf der „künftigen deutschen Constitution", aber seine „Pläne für Deutschlands Zukunft" enthalten einige politisch richtige Gedanken. Er hatte das richtige Gefühl, dass ein friedliches Zusammengehen „zweier so heterogener Mächte" wie Preussen und Oesterreich nicht lange dauern könne: „Preussen und Oestreich werden wieder ihren alten Zwist hervorsuchen und ihr werdet wieder kämpfen Brüder gegen Brüder" . . .

Er sieht ein, dass die vielen kleinen Fürsten „die Winkelsouveräne" zwischen den beiden grossen Mächten nicht existieren konnten, weil sie von Preussen und Oesterreich als Gegenstände des Tausches und Verkaufs betrachtet würden, sobald es sich um einen Friedensschluss mit Frankreich handelte,[1]) und er meint, dass nur Preussen und Oesterreich die einzigen Staaten wären, welche die nötige Macht hätten, Deutschland eine einheitliche Verfassung zu geben, aber „das katholische und reaktionäre Oestreich, Habsburgs mit Fluch und Blut beladener Stamm, kann für Deutschland kein neues Leben bringen!" . . .[2])

Es blieb nur Preussen übrig, allein auch hier hatte unter Friedrich Wilhelm II. die Reaktion gesiegt. Einmal nach dem Basler Frieden (April 1795) hatte Rebmann die Hoffnung ausgesprochen, dass Preussen die reaktionäre Politik aufgeben würde, und deshalb riet er damals den Fürsten, sich mit Preussen gegen Oesterreich zu vereinigen, um das Reich vor Zertrümmerung zu retten.[3])

Jetzt aber verzichtet er darauf, seine Hoffnungen auf eine der Mächte zu setzen. Er äussert nur, ohne die Mittel

1) Die Geissel. 1797. Heft VII. S. 57.
2) Ibid. Heft V. S. 24—26.
3) Neues Graues Ungeheuer. 1795. Heft I. S. 105.

anzugeben, wie diese Reform zu Stande kommen soll, den Wunsch, dass „die neue, auf Volkssouveränität beruhende deutsche Verfassung, den Deutschen politische und persönliche Freiheit garantieren möchte“... „Diese neuen Einrichtungen werden es übrigens dahin bringen,“ wendet er sich an seine Landsleute, „dass ihr nicht Pfälzer, Bayern, Würtemberger, Badenser etc., sondern Deutsche heisst, . . dass derjenige (oder diejenigen), dem ihr eure Souveränität übertragen habt, nichts tun kann, was nicht ein, vom Volke gewählter, Rat nach Gesetzen beschlossen hat, . . . dass ihr nicht mehr verkauft werdet, dass jeder von euch das Recht erlangt, seine Meinung über Dinge bekannt zu machen, die euer Leben und euren Beutel angehen“ . . . „Eine Saecularisation der geistlichen Gebiete,“ meint Rebmann, „wäre der erste Schritt zur zweckmässigen Aenderung der unbrauchbaren Constitution des alten Reichs“...[1]) „Nur durch eine neue Verfassung, die den deutschen Bürgern den Genuss der wahren Freiheit geben wird, kann sich Deutschland aus der gegenwärtigen Erniedrigung erheben.“ „Dann wirst du eine grosse Nation, mein teueres Vaterland!“ schliesst Rebmann, der nichts politisch Greifbares gab, seinen „süssen Traum“ für die Zukunft Deutschlands.[2])

Die Gegenwart bot ein ganz anderes Bild, und der in Paris lebende Rebmann hatte Gelegenheit genug, die Eroberungssucht des Direktoriums zu sehen, und vor dem Frieden von Campo Formio begreift er, dass die Abtretung des linken Rheinufers mit Mainz an Frankreich unvermeidlich war.

Er fühlte sich in seinem nationalen Empfinden getroffen. „Ich gestehe,“ schrieb Rebmann, „dass ich einst ein warmer Apostel der Rheinufer war, so wie ich jetzt, als Deutscher, der heftige Gegner derselben bin.“ Er findet,

---

1) Die Geissel. 1797. Heft V. S. 27, 29.

2) Ibid. Heft XII. — Die Laterne. Nr. 4. S. 227—233, 231. — Hier knüpft Rebmann an die Ideen der süddeutschen Publizistik an, z. B. an Schubarts prophetischen Traum über die Zukunft Deutschlands in der „Deutschen Chronik“. 1774. — Wohlwill. S. 19.

dass die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich für beide Länder verhängnisvoll sein könne, „weil dadurch", wie er mit einem richtigen Blick in die Zukunft meint, „zwischen der deutschen und französischen Nation ein blutiger Krieg vorbereitet würde".[1])

Nach dem Frieden von Campo Formio (17. Oktober 1797) erhebt Rebmann bittere Anklagen gegen die Fürsten Deutschlands, „welche sich an die Spitze der Koalition gegen Frankreich stellten, die Teilung fremder Länder im Auge, es jetzt aber zur Teilung ihres eigenen Landes gebracht hätten", denn „Deutschlands Teilung wird in einigen Wochen in Rastatt unterzeichnet werden!" Er schreibt einen Teil der Schuld an dieser Demütigung Deutschlands der reaktionären Presse zu, welche die Fürsten zu dem verhängnisvollen Krieg mit der fränkischen Nation anspornte. — „Die nichtswürdigen Schmeichler, die von einem Einmarsch in Paris und Ausrottung der Jacobiner radotierten!" . . . „Das Resultat," fügt Rebmann bitter hinzu, „liegt vor den Augen." — „Deutschlands Paradies, die schönen Berge am Rhein werden zu Provincen eines von seinen ersten Grundsätzen abgewichenen Freistaats!" [2])

So wird auch von Rebmann der Widerspruch zwischen der äusseren Politik Frankreichs und den Prinzipien „der Menschenrechte" anerkannt. Er hatte schon Vieles (wie es vorher gezeigt wurde) an der inneren Politik des Direktoriums verurteilt und konnte sich jetzt eines gewissen Gefühls der Enttäuschung nicht erwehren, doch ist er der Meinung, dass die fränkische Republik eine bessere Gestaltung der Lebensverhältnisse gewährleistet, als Deutschland mit seinen kläglichen Zuständen.

„Ich werde," sagt Rebmann, „freiwillig solange den Aufenthalt in Frankreich dem Leben in meinem Vaterlande vorziehen, bis man in Deutschland wenigstens das unschätzbare Recht nach Ueberzeugung über Alles reden und schreiben zu dürfen, erhält" . . .[3])

1) Die Geissel. 1797. Heft VII. S. 65.
2) Ibid. Heft XII. — Die Laterne. Nr. 4. S. 227—233.
3) Die Geissel. 1797. Heft VII. S. 37—38.

„Wer das Joch nicht mehr zu tragen im Stande ist, der schüttelt den Staub von den Füssen und flüchtet in fremdes Land!“ so rechtfertigt er sich und andere nach Frankreich ausgewanderte Deutsche, denen er, wie sich selber, wünscht, „als neue Bürger der französischen Republik ihren deutschen Sinn nicht zu verlieren“.[1])

„Ich habe nie vergessen, dass ich ein Deutscher bin,“ versichert Rebmann.[2]) Doch trat er, trotz seines „deutschen Sinnes“, bald in den Dienst der französischen Republik ein, weil er noch immer ein treuer Schüler der kosmopolitischen Aufklärung und ein begeisterter Anhänger der französischen politischen Ideen geblieben war.

Es scheint auch, dass rein persönliche Interessen ihn zu diesem Schritt bewogen. In den letzten Heften der Geissel, vom Jahre 1797, beklagt sich Rebmann immer häufiger über die reaktionäre Stimmung in Paris, über die gegen ihn, als „einen deutschen Jacobiner“ geführten Angriffe, wegen seiner „unparteischen Kritik“ der französischen Verhältnisse.[3]) Deshalb war für Rebmann jede Gelegenheit, Paris zu verlassen, willkommen.

Seiner Aussage gemäss erhielt er von Seiten der Direktorialregierung, „am 13. November 1797“, den Auftrag, „an der Einteilung der nicht Fürstlichen Länder auf dem linken Rheinufer in Departements der fränkischen Republik zu arbeiten.“

Bald nachher wurde er, „am 23. December 1797“, zum Mitglied des für „die ehemaligen Kurmainzer, Pfälzischen und Zweibrückischen Länder gegründeten Tribunals“ ernannt.[4])

Ob diese Ernennung Rebmanns zum Richter in die Rheindepartements als eine Ausweisung aus Paris wegen seines Tadels der französischen Regierung anzusehen ist,

1) Ibid. 1797. Heft XII. S. 231—232.

2) Ibid. Heft V. S. 3. — Die Laterne. Nr. 1, von Rebmann.

3) Ibid. Heft XII. S. 229, 261.

4) Die Geissel. 1798. Heft IV. S. 62—85. — Einige Worte über mein Schicksal von G. F. Rebmann. S. 66.

wie es durch Rebmanns Biographen [1]) und durch seinen Freund Laun aufgefasst wurde,[2]) muss wegen Mangels an Quellen dahin gestellt bleiben.[3])

Es wäre wohl möglich, dass Rebmann durch seine freimütige Art, alle Missbräuche in seinen Schriften einer scharfen Kritik zu unterwerfen, den Direktoren, die seit dem 18. Fructidor (4. September 1797) keine Pressfreiheit duldeten, unbequem geworden war und daher aus Paris entfernt wurde. Anderseits war er, durch seine juristische Bildung und die Kenntnis der beiden Sprachen, für das ihm übertragene Amt in den neuen deutsch-französischen Departements sehr geeignet.

Rebmann selbst aber hatte das Bedürfnis, dem Publikum die Gedanken und Gefühle zu schildern, die ihn zur Annahme der Stellung bewogen.

„O Germanien! nimm die Zähre des bitteren Unmuts, die über meine Wange rollt, zum letzten Opfer von deinem dir nur gezwungen absagenden Sohne!“ ruft er aus. „Der schöne Traum, Deutschland zu einer Republik und die Deutschen zu einer Nation werden zu sehen, muss aufgegeben werden!“ klagt er.

Er will nicht Untertan des deutschen Reichs bleiben und gibt „das Bürgerrecht eines Volks von 30 Millionen, das sich wie ein Kuchen unter drei oder vier Machthaber verteilen lässt“, freiwillig auf. „Ich mag weder Preusse, noch Oestreicher, noch Hesse sein“, sagt er weiter, „wenn ich einer dieser Mächte als Sklave zufallen soll, über die das Loos geworfen wird. Dagegen hat das Volk am linken Rheinufer eine Art von Selbstvertretung gehabt und hat sich freiwillig mit Frankreich vereinigt,“ meint Rebmann, und deshalb will er unter diesen, „zu Franken gewordenen

1) Neuer Nekrolog der Deutschen. 1824. S. 896.

2) Laun, Memoiren. Bd. II. S. 64.

3) Trotz der, durch die Herren Mathiez und Schmidt liebenswürdig unternommenen Nachforschungen und der Gefälligkeit der Verwaltung der „Archives Nationales“ in Paris, gelang es nicht, Akten, die sich auf Rebmanns Aufenthalt in Paris bezogen, zu finden.

4) Die Geissel. 1798. Heft IV. S. 71—73, 79.

Deutschen", leben; und als „deutscher Bürger der fränkischen Republik" beginnt er die Erfüllung seines neuen Amtes.

Rebmanns Wirkungskreis war fortan das Rheindepartement Donnersberg, und ihm, der beständig an Deutschland dachte, kam sogleich der Gedanke, wie schön es wäre, „wenn von Donnersberg, von diesem zweiten Sinai, eine neue Gesetzgebung für Deutschland ausgehen würde, die den Deutschen Freiheit und Menschenrechte bringe!"

II. Richterliche und literarische Tätigkeit in den Rheinlanden (1798—1824).

1. Mainz (1798—1800).

Die Organisation der französisch gewordenen deutschen Rheingebiete begann mit ihrer Einteilung in vier Departements:

Das Departement 1. Ruhr mit Aachen, als Sitz der Regierung. 2. Saar mit Trier. 3. Rhein und Mosel mit Coblenz. 4. Donnersberg mit Mainz. Es folgte sofort die Veröffentlichung der, das Gerichtswesen betreffenden, Gesetze, sowie die Bestimmung der Sitze der Zivil- und Kriminal-Gerichte und die Ernennung der Richter.[1])

Rebmann wurde zum Mitglied des peinlichen Gerichts von Donnersberg ernannt. Er wurde auch in die, vom Regierungskommissar Rudler eingesetzte, „Commission zur Untersuchung der, bei der Wiedereinnahme von Mainz durch die Deutschen (25. Juli 1793), verübten Plünderungen" einberufen.[2])

Diese Kommission hatte den Auftrag, den Beschwerden der ehemaligen Klubisten gerecht zu werden. Diese waren auf den am 4. Januar 1798 von dem Kommandanten von

1) Bockenheimer, Geschichte der Stadt Mainz während der zweiten französischen Herrschaft (1798—1814). 1890. S. 87, 377.

2) Am 3. Februar 1798. — Bockenheimer, Mainz. S. 378.

Mainz, General Lefebore, erlassenen Aufruf „An die Mainzer beleidigten Patrioten“ in ihre Vaterstadt zurückgekehrt.

In diesem Aufruf[1]) wurden die Klubisten ermahnt, ohne jeden Versuch zur Selbsthilfe den Richterspruch der Kommission abzuwarten. Die Franzosen hielten darauf, dass diese Proklamation erfüllt wurde. Doch wurden durch die französische Regierung einige Ausweisungen der früheren Kurmainzer Beamten ohne ein gerichtliches Verfahren angeordnet. Zuerst traf dieses Schicksal den kurmainzischen Hofrichter von Bibra, der einer der entschiedensten Gegner der Klubisten gewesen war. Am 17. Januar 1798 wurde er ausgewiesen, obgleich er seit der Wiederkehr der Franzosen nach Mainz, als ein Anhänger der neuen Regierung aufgetreten war und sogar bei der Feier wegen der Errichtung eines Freiheitsbaums (7. Januar 1798) auf dem Stadtplatz eine Ansprache gehalten hatte.[2])

Im allgemeinen können der französischen Regierung in Mainz keine Gesetzlosigkeiten zur Last gelegt werden, auch wurden von ihr keine Racheakte von Seiten der zurückgekehrten Klubisten geduldet. Die Mainzer Bürger klagten im Anfang über die Einquartierungen und die „übermässigen Lieferungen“, welche dem Eintritt der Franzosen in Mainz folgten, aber sie sahen bald die Notwendigkeit ein, sich in die neue Ordnung zu fügen, was auch durch das „kluge Benehmen“ des Regierungskommissars Rudler (Januar 1798 — März 1799) erleichtert wurde.[3])

Die Rückkehr der Klubisten nach Mainz erfüllte Rebmann mit Genugtuung und Freude. „Das Schicksal ist gerecht,“ schrieb er, „die Verbannten und Verfolgten kehren zurück, und ihre Verfolger müssen nun selbst den bitteren Kelch des Leidens kosten, den sie für ihre Feinde so voll, so übervoll einschenkten!“ [4])

---

1) Der Aufruf war von dem früheren Maire von Mainz, dem Klubisten F. K. Macke verfasst worden. — Bockenheimer, F. K. Macke, Bürgermeister von Mainz. 1904. S. 57.

2) Bockenheimer, Mainz. S. 58—60.

3) Brühl, Mainz. 1829. S. 143.

4) Die Geissel. 1798. Heft IV. — Einige Worte über mein Schicksal, von Rebmann. S. 62—85.

Er selbst, der von der Mainzer Regierung verfolgt worden war, gestand offen, dass erst am Tage seiner Berufung nach Mainz, „als er seinen Prozess mit dem Erzkanzler des heiligen römischen Reichs so glänzend gewonnen hatte", erst dann seine Sehnsucht nach Rache vergangen wäre . . . Dieses Geständnis seiner Zufriedenheit solle seine einzige Rache sein . . .

Deshalb verstand er leicht, dass ein gleiches Gefühl die zurückgekehrten Klubisten erfassen könne, und er ermahnt die Patrioten, ihre Feinde, „deren Rache und Wut keine Grenzen gekannt hatte", nicht zu verfolgen. „Denn der Ueberwinder ist des Sieges nicht wert, wenn er den geschlagenen Feind mit Hohn und Rache verfolgt."

Er hofft sogar, dass jeder wahre Patriot mit Kraft und Mut diejenigen bekämpfen wird, welche ihre Privatleidenschaft zur Sache des Staats machen und die eben erhaltene Macht zur Ausübung niedriger Rache missbrauchen wollen. Er selbst gibt das Versprechen, so lange er den Richterhut trägt, nur der Gerechtigkeit zu dienen und schliesst mit den Worten: „Ich kenne vor dem Gesetz weder Mainzer noch Franken, noch Deutsche, weder Aristocraten, noch Democraten — Handlungen, nicht Meinungen gehören vor den Richter".[1])

Es war für Rebmann durchaus nicht leicht, seine Aufgabe im Sinne der strengen Gerechtigkeit zu erfüllen, denn er hatte in den neuen Departements nicht nur mit den verschiedenen politischen Parteien, sondern auch mit den nationalen Gegensätzen zu rechnen. Unter der deutschen Bevölkerung waren, nach den stürmischen Ereignissen der vergangenen Jahre, noch starke gegenseitige Erbitterung und Gehässigkeit vorhanden. Die Anhänger des alten Regiments und die Vertreter der neuen politischen Ideen standen sich feindlich gegenüber. Auch unter den Franzosenfreunden fehlte es an Einigkeit, denn unter den zurückgekehrten Klubisten waren von vornherein zwei Parteien, eine gemässigte und eine radikale zum Vorschein gekommen, die auch ungleiche Ansprüche erhoben. So fand auch der „Aufruf an die

1) Die Geissel. 1798. Heft IV. S. 76 ff.

Mainzer Patrioten" mit seinen gemässigten Forderungen keinesweg den Beifall aller Klubisten.[1])

Rebmann hatte noch vor seiner persönlichen Bekanntschaft mit den Klubisten auf die Existenz zweier Parteien unter den „deutschen Republikanern" hingewiesen.[2])

Sein Aufenthalt in Frankreich gab ihm die Gelegenheit, die „Patrioten" näher kennen zu lernen. In Paris hatten die aus Mainz geflüchteten Klubisten einen neuen Klub „Société des patriotes mayencés" gegründet und zu deren Präsidenten den ehemaligen Mainzer Professor J. A. Hoffmann gewählt.[3]) Auch wurde von den Mainzern in Paris eine deutsche Zeitung „Der Pariser Zuschauer" unter der Redaktion des ehemaligen Mainzer Kanonikus Blau herausgegeben.

Nach Rebmanns Meinung gehörte „Der Pariser Zuschauer" zu den Blättern der republikanisch-konstitutionellen Partei.[4])

In Paris war Rebmann den von ihm so leidenschaftlich verteidigten Klubisten nahe getreten, und er muss eingestehen, eine gewisse Enttäuschung erlebt zu haben. Er unterscheidet scharf die äusserst radikale Partei, „die Brauseköpfe", die er als „Nachfolger der Pariser Schreckensmänner" bezeichnet, von der gemässigten Partei der „wahren Patrioten". Für die letzteren hat er noch immer viel Sympathie, und einige der „wahren Patrioten", wie z. B. Macke, Winkelmann, Blau erwähnt er mit grosser Hochachtung.[5])

Dagegen hat er für die in Paris lebenden Vertreter der äusserst radikalen Richtung kein gutes Wort.

„Die revolutionären Teutschen gelten in Paris für halbe Wilde," berichtet Rebmann. Er ist empört, dass diese Menschen sich den Namen „geflüchtete Patrioten" anmassen.[6])

1) Bockenheimer, Mainz. S. 59—61.
2) Neues Graues Ungeheuer. 1795. Heft V. S. 79 ff.
3) Chuquet, Mayence. S. 278.
4) Holland und Frankreich in Briefen. S. 106.
5) Die Geissel. 1797. Heft VII. S. 35.
6) Ibid. S. 33—34.

Die Vermutung liegt nahe, dass auch diese radikalen Klubisten selbst keineswegs freundlich gegen Rebmann gesinnt sein konnten. Rebmann erzählt, dass die „sogenannten Patrioten“ in Paris seine Ernennung in die Rheindepartements mit Verleumdungen zu hintertreiben versucht hätten, doch wäre es ihm gelungen, sich vollkommen zu rechtfertigen.[1])

Auch hatte die französische Regierung bei der Organisation der Verfassung der Departements mit den beiden Gesinnungsrichtungen der deutschen Republikaner zu rechnen. Der Regierungskommissar Rudler hatte bei Anstellungen von Beamten in die Rheindepartements den Vorzug solchen Anhängern der neuen Ordnung und denjenigen Klubisten gegeben, von deren gemässigten Gesinnungen er gewiss sein konnte, dass sie den erhaltenen Einfluss nicht benutzen würden, um früher erlittene Misshandlungen zu rächen.[2])

Zu diesen, unter den Deutschen vorhandenen politischen Parteistreitigkeiten, gesellten sich auch noch in den französisch gewordenen deutschen Rheinlanden die nationalen Gegensätze. Die Franzosen sahen mit gewisser Herablassung auf die Deutschen,[3]) und Rebmann hebt, trotz seiner Sympathie für die Neufranken, ganz richtig hervor, dass die deutschen Republikaner von den Franken als Fremde betrachtet wurden, und dass viele Franzosen sich sehr darüber wunderten, als die Direktorialregierung die meisten Stellen in den neuen Departements mit étrangers (d. h. mit Deutschen) besetzen wollte.[4])

Anderseits beanspruchten die zurückgekehrten Klubisten die Aemter ausschliesslich für sich zur Belohnung für ihre Anhänglichkeit an die Republik. Diejenigen Mainzer, die der alten Regierung treu geblieben waren,

1) Ibid. 1798. Heft IV. S. 77.

2) Brühl, Mainz. S. 144.

3) Bockenheimer, Mainz. S. 76.

4) Die Geissel. 1798. Heft III. — Rebmanns Briefe aus Paris. S. 265–274.

brachten den neuen Beamten, ganz gleich, welcher Nation sie angehörten, Misstrauen entgegen.[1])

Die allgemein gespannte Stimmung wurde noch dadurch gesteigert, dass die zurückgekehrten Klubisten eine ungeheuere Zahl von Reklamationen und Entschädigungsforderungen gegen die Mainzer Bürger und gegen die kurfürstlichen Beamten erhoben.

Um in diese Zustände mehr Ordnung zu bringen, veröffentlichte Rudler verschiedene Gesetze. Nach der Verfügung des 10. März 1798 „wurden die Anklagen, Verhaftungen, Verfolgungen und Urteilssprüche, welche sich bloss auf Revolutionshandlungen bezögen, aufgehoben. Gestattet wurden nur Schadenersatzklagen gegen diejenigen, die öffentliches Eigentum verschleudert, Erpressungen verübt, fremde Gelder eingezogen und für sich verwendet hatten.[2])

Diese Verordnung wurde von Seiten der Patrioten, wie von den Anhängern der kurfürstlichen Regierung missdeutet, sodass Rebmann sich bewogen fühlte, diese Massregel in der „Mainzer Zeitung" zu rechtfertigen.[3])

Er warnt die Patrioten vor der falschen Auslegung des Gesetzes, als ob ihnen durch diese Verfügung der Weg der Gerechtigkeit verschlossen sei und sie ihr geraubtes Eigentum nicht zurück erhalten würden. „Beruhigt euch," fährt er weiter fort, „erhebt eure durch die grausamste Unterdrückung niedergebeugten Häupter, die dreifarbige Fahne weht nicht vergebens auf den Wällen von Mainz! Ihr werdet euer Eigentum erhalten, aber auf gesetzlichem Wege . . . Gebt den benachbarten Völkern den Beweis, dass die Freiheit ihre Vertreter veredelt!" Er wendet sich auch an die Anhänger der alten Regierung mit der

---

1) Bockenheimer, Mainz. S. 60 ff.

2) Ibid. S. 64 ff., 379.

3) Mainzer Zeitung, den 26. Ventose im 6. fränkisch-republikanischen Jahre (16. März 1898). — Einige Worte des Friedens an die Einwohner des Departements von Donnersberg. Der Bürger Rebmann an seine Mitbürger. Derselbe Artikel dabei auch in französischer Sprache abgedruckt. — Paroles de Paix . . . le citoyen Rébmann à ses concitoyens.

Warnung: „Hütet euch mit neuen Beleidigungen der Patrioten die öffentliche Ruhe zu stören!“ Er verlangt von allen Parteien Achtung vor dem Gesetz und betont, dass die Aufgabe des Regierungskommissars sei, den Frieden im Lande und zwischen den Parteien zu fördern.

Rebmann hat in demselben Aufsatze die Ziele seiner Tätigkeit in Mainz angedeutet, — er will für die Verbreitung der „Grundsätze der glorreichen fränkischen Revolution“, wie für eine ruhige Entwicklung der Rheindepartements und für ein friedliches Zusammenwirken der Parteien Sorge tragen.

Diese seine Grundsätze wiederholte er in einer öffentlichen Ansprache, die er auf dem nächsten Fest der Volkssouveränität hielt (20. März 1798). Es war eines der ersten republikanischen Feste in Mainz und, wie die Mainzer Zeitung berichtete, „das glänzendste Fest seit der Existenz von Mainz“.[1])

Auf dem Stadtplatze wurde ein Altar zu Ehren des Vaterlands mit einer Widmung an die Manen der Verteidiger der Volkssouveränität (an Demosthenes, Cicero, Franklin und Rousseau) errichtet und mit dreifarbigen Fahnen und Blumen geschmückt.[2])

Es kamen Aufzüge von Mainzer Bürgern und Bürgerinnen, die auf dem Altar der Freiheit huldigten. Das Militärorchester der republikanischen Regimenter spielte den „Freiheitsmarsch“. Die französischen Beamten (der Regierungskommissar Rudler und der Präsident der Administration, Malingré) hielten Ansprachen und priesen die Heldentaten der „grossen Nation“.

---

1) Mainzer Zeitung vom 1. Germinal VI (21. März 1798). Das Fest fand am 30. Ventose (20. März) statt. — Bei Bockenheimer (Mainz. S. 380) ist, abweichend von der Zeitungsangabe und dem Fest-Protokoll, irrtümlich der 1. Germinal (21. März) angegeben.

2) Departement du Mont-Tonnère. Municipalité de Mayence. Procès verbal de la Fête qui a eu lieu à Mayence le trente Ventose an VI de la République française, pour honorer la souveraineté du Peuple à Mayence chez Andrès Crass, Imprimeur du Departement du M. Tonnère.

Rudler äusserte die Hoffnung, dass bald alle Kinder der „grande Nation“ von glühender Liebe für ihr neues Vaterland und die Freiheit erfüllt sein würden. Malingré sprach die Erwartung aus, dass die Bewohner Donnersbergs sich der republikanischen Verfassung würdig zeigen würden.

Ihnen folgte Rebmann.

Wenngleich durch ihn hervorgehoben wird, dass „dieses Fest, welches wir heute mit allen Gemeinden der grossen Republik feiern, auf die Ausübung der, uns nicht im vollen Masse zukommenden, Volkshoheit Bezug hat,“ begrüsst er doch freudig das Fest der Volkssouveränität und preist es als eine sichere Bürgschaft der baldigen Aufnahme der Bewohner der Rheindepartements in den Bruderbund der freien Männer. So freudig er die Grosstaten der fränkischen Nation anerkennt, erinnert er die Mainzer, mit „edlem Stolz“ daran zu denken, dass in ihrer Stadt „die grosse Kunst“ erfunden war, die allein die Verbreitung der Wahrheit durch die Presse ermöglichte.[1])

Hier, dem französischen Nationalstolz gegenüber, appelliert Rebmann an das nationale Selbstbewusstsein der Deutschen und betont, wie er es schon früher getan hatte, die Verdienste der Deutschen für die Kultur.

Noch entschiedener trat er als Anhänger der französischen Verfassung in seiner Rede auf dem republikanischen Feste am 21. Januar 1799[2]) auf.

„Mitbürger,“ so wendet er sich an die versammelten Mainzer, „wir erneueren heute das Andenken des Tages, an welchem Ludwig XVI sein Leben verlor, weil er lieber willkürlicher Despot, als gesetzmässiger König sein wollte... Aber Freude über den Tod eines Unglücklichen können die

1) Rebmann hatte seine Rede in deutscher, die beiden französischen Beamten in französischer Sprache gehalten.

2) Rede am Gedächtnistage der Bestrafung Ludwigs XVI. (am 2. Pluviose des 7. Jahres der Republik) von G. F. Rebmann. Mainz, bey Pfeiffer. — Die französische Regierung bestand sehr energisch auf der Feier aller republikanischen Feste. — Mathiez, La Théophilanthropie. S. 531.

wahren Republikaner nicht fühlen, und dieser Tag ist nur gewählt worden, um die Nation daran zu erinnern, wie viel Blut und Thränen es gekostet hat die Reinheit des gesellschaftlichen Vertrags wiederherzustellen und welche heilige Pflicht es ist, den Treuschwur der Republikanischen Verfassung ehrlich zu halten"... „Der Wachsamkeit der constituirenden Gewalt", sagt Rebmann weiter, „verdankt ihr es, dass in diesen Gegenden, wo schreckliche Misshandlungen alle Leidenschaften aufgeregt hatten, keine Reaktion, kein Fanatismus Platz greifen konnten."

Rebmann wies hier darauf hin, dass die republikanische Verfassung im Stande gewesen war, nach der Uebergabe von Mainz an die Franzosen (Dezember 1797) Ausschreitungen und Ungesetzmässigkeiten zu verhindern, während die reaktionäre kurfürstliche Regierung bei der Einnahme von Mainz durch die Deutschen (Juli 1793), die Leidenschaften keineswegs zügelte. — Trotz aller Ermahnungen zum Frieden kam es in den Rheindepartements nicht so bald zu einer Versöhnung zwischen den Parteien.

Die französische Regierung veröffentlichte im Laufe des Jahres 1798 noch verschiedene Gesetze, die Klubisten-Entschädigungen betreffend. Besonders wichtig war die Verfügung vom 17. Mai 1798, welche die Urteile der kurfürstlichen Gerichte in Bezug auf das Eigentum der geflüchteten oder verhafteten Klubisten für nichtig erklärte.

Sogleich wurden die neuen Gerichte mit unzähligen Prozessen überhäuft. Auch wandten sich die Kläger und Angeklagten in einer Reihe von Broschüren an die Oeffentlichkeit, weil doch ihre Rechtsstreitigkeiten in gewissem Zusammenhang mit den allgemeinen Parteikämpfen standen. Alsbald erschienen in der Presse heftige Auseinandersetzungen, die sich noch später einige Jahre hinzogen.[1])

Auch Rebmann griff in diese Polemik ein. Ihm, als einem Mitglied der Kommission für die Reklamationen der Klubisten, waren viele gerichtliche Akten bekannt, und

1) Bockenheimer, Mainz. S. 64—65.

dieses veranlasste ihn, mit einer darauf bezüglichen Schrift hervorzutreten.[1])

Rebmann hatte die Absicht, „Licht in alle die traurigen Mainzer Vorgänge zu bringen“ und bemühte sich, den Hergang der Ereignisse „unparteiisch“ zu schildern. Doch stand Rebmann als Anhänger der neuen französischen Ideen auf der Seite der Klubisten.

Rebmann beginnt mit der ersten Herrschaft der Franzosen in Mainz (22. Oktober — 25. Juli 1793). Er schildert das Verhalten des Kurfürsten von Mainz, „der, wie die übrigen geistlichen Fürsten am Rhein durch seine Protektion der Emigranten die Franzosen gereizt hatte und am Kriege schuldig war, aber beim Nahen der Feinde sich durch die Flucht rettete“. Auch „die Kurmainzer Regierung hatte, nur an sich und ihr Eigentum denkend, Mainz verlassen, unbekümmert um das Schicksal der Einwohner“. Nach Rebmann „muss der gesunde Menschenverstand zugeben, dass den verlassenen Unterthanen nichts übrig blieb, als das zu tun, was die Franzosen verlangten“. „Belohnung, vielmehr, als Bestrafung“, meint er, „verdienten die Klubisten, die sich zu einer so stürmischen Zeit den mühsamen Geschäften der Regierung widmeten“.[2])

Rebmann tadelt die theatralischen Freiheitsfeste, welche durch „die Strudelköpfe“ des Klubs organisiert wurden.

Er fordert Strafen für die Republikaner, die sich willkürliche Misshandlungen der Anhänger der kurfürstlichen

1) Die Deutschen in Mainz (Zur Zeit der Wiedereroberung). Beytrag zur Geschichte der Parteysucht unserer Tage, aus gerichtlichen Akten gezogen von G. F. Rebmann. — Das mir bekannte Exemplar dieser Schrift ist als ein Teil des „Obskuranten-Almanachs auf das Jahr 1800“ abgedruckt. Die Schrift ist auch einzeln erschienen und von Rebmann dem Regierungskommissar Marquis gewidmet. Marquis wurde im März 1799 an Rudlers Stelle zum Regierungskommissar ernannt und fungierte als solcher in den Rheindepartements bis August 1799. — Perthes. Bd. I. S. 266.

2) Rebmann nimmt zu wenig Rücksicht darauf, dass die Mainzer Zünfte und die Landbevölkerung sich gegen die neue Verfassung erklärt hatte, die trotz deren Widerwillen durch die Klubisten und mit ihrer Hilfe eingeführt wurde. — Chuquet, Mayence. S. 81 ff. — Perthes. Bd. I. S. 93 ff.

Regierung erlaubten, aber als treuer Anwalt der Klubisten, fügt er hinzu, „man vergesse dabei nicht der menschlichen Leidenschaft etwas zu gute zu halten“!

Den Tatsachen entspricht seine Behauptung, dass die Verwaltung der Klubisten nicht so schlecht war, wie sie später durch die Mainzer geschildert wurde. Ebenso entspricht der Wahrheit Rebmanns Meinung, dass nur sehr wenige Anschuldigungen gegen die Klubisten wegen Veruntreuung von Staatsgeldern und Plünderungen der Häuser ausgewanderter Mainzer, tatsächlich bewiesen werden konnten. Er stellt die Behauptung auf, dass die Plünderung der Kirchen und geistlichen Güter von den Franzosen ausging, und auch die Konfiskationen und Ausweisungen, als Zwangsmittel bei der Verweigerung des Bürgereides, von der französischen Regierung angeordnet wurden.[1]) Die Verwaltung der Stadt durch die Klubisten bezeichnet Rebmann als sehr gut und führt zum Beweis das Urteil des erbitterten Klubistenfeindes Grafen Fugger über den damaligen Maire von Mainz, K. F. Macke, an. „Es sind nicht die geringsten Indicia vorhanden,“ schrieb Fugger, „dass Macke Gewalttätigkeiten gegen seine Mitbürger oder Privatbereicherungen aus dem Stadtvermögen sich habe zu schulden kommen lassen.“ [2])

Den 2. Punkt der Rebmann'schen Schrift bildet die Schilderung der Wiedereinnahme von Mainz durch die Deutschen (23.- 25. Juli 1793) und der Handlungsweise der kurfürstlichen Regierung. Die Misshandlungen der Klubisten waren schon früher von Rebmann mit Entrüstung gebrandmarkt worden, jetzt standen ihm noch neue Tatsachen zur Verfügung.

Den Einzug der Deutschen (am 25. Juli 1793) schildert Rebmann auf folgende Weise. Die ausgewanderten Mainzer,

---

1) Klein, Geschichte von Mainz während der ersten französischen Occupation. 1861. S. 580.

2) Obscuranten-Almanach. 1800. — Die Deutschen in Mainz. S. 1—38 ff. — Bockenheimer (Macke. S. 48) stimmt diesem günstigen Urteil zu und zitiert auch die von Rebmann angeführten Worte Fuggers über Macke, S. 47.

„die auf alle Art gegen die Clubisten erhitzt wurden", hatten sich in zwei Gruppen geteilt. Die einen sollten alle Klubisten, die sich mit dem fränkischen Militär retten wollten, auffangen und stellten sich in Posten auf der Chaussée vor den Toren von Mainz auf, die Anderen stürmten mit den Preussen in die Stadt. „Jeder, der nun seine Privatrache ausüben wollte, führte einige Soldaten oder einen Haufen Pöbel in die Wohnungen derjenigen, die er als Clubisten angab . . . Ungeachtet der Capitulationsbedingungen, ohne dass man obrigkeitlicherseits die geringste Missbilligung an den Tag legte, wurden Schuldige und Unschuldige am hellen Tage beraubt, geplündert, mit Füssen getreten, im Kothe herumgeschleift, in die Kerker geschleppt . . ."

Rebmann führt Beispiele von schweren Misshandlungen ganz unschuldiger Personen an und nennt die Namen einiger, durch den Pöbel schwer verletzten, Klubisten.[1]) Er erzählt grauenhafte Einzelheiten über den Tod des Klubisten Goldstein im Gefängnis.[2])

Alle diese Ausschreitungen, behauptet Rebmann, wurden von der Kurmainzer Regierung nicht nur geduldet, sondern angeordnet. Als Beweis dient ihm folgende Erzählung des Klubisten Cronauer, der durch die Direktorialregierung (am 14. Januar 1798) zum Mitgliede der Munizipalität in Mainz ernannt worden war.[3])

Cronauer, der während der ersten französischen Herrschaft als „Municipal" in den Gemeindevorstand von Mainz gewählt war,[4]) wandte sich, nach dem Einmarsch der deut-

1) Die schweren Verletzungen einiger Klubisten sind allgemein anerkannte Tatsachen. — Klein, Geschichte von Mainz während der ersten französischen Herrschaft (1792—1793). 1861. S. 580—584. — Chuquet, Mayence. S. 276—278. — Venedey, Die deutschen Republikaner unter der französischen Republik. 1870. S. 126—128.

2) Der Tod des Klubisten Goldstein im Gefängnis wird durch einen kurzen Auszug aus dem Protokoll der Kurmainzer Regierung vom 28. Oktober 1793 bestätigt. — Würzburger Archiv. Mainzer Klubisten-Akten. Nr. 260.

3) Bockenheimer, Mainz. S. 124.

4) Bockenheimer, Die Mainzer Klubisten. S. 205.

schen Truppen in die Stadt, an den preussischen Kommandanten mit der Bitte, den Exzessen ein Ende zu machen. Der preussische Kommandant diktierte eine sehr zweckmässige Ordre und übergab sie Cronauer zur alsbaldigen Bekanntmachung. Cronauer begab sich auf das Stadthaus und fand da den ehemaligen kurfürstlichen Beamten Wolf, der wieder als Polizeibeamter fungierte. Auf die wiederholten Anträge Cronauers, die Proklamation sofort durch Trommelschlag bekannt zu machen, antwortete Wolf: „Man kann das Ding gelegentlich abschreiben und dann anschlagen lassen.“

Auch die anderen von Rebmann angeführten Beispiele beweisen, wie das eben erwähnte, dass die kurfürstliche Regierung die Misshandlungen der Klubisten durch die zurückgekehrten Mainzer nicht verhinderte. Er freilich zieht den Schluss, dass die kurfürstlichen Beamten zur Plünderung aufgehetzt hätten, und vergisst dabei, dass die ausgewanderten Mainzer während ihrer Verbannung sehr viel gelitten hatten und ihre Erbitterung und ihr Hass gegen die Klubisten — Anhänger der verhassten französischen Regierung — sie ohne Aufhetzung von Oben zur leidenschaftlichen Rache bewegen konnten.

In der Tat aber zeigt das Verhalten der Kurmainzer Regierung in den ersten Tagen nach der Einnahme der Stadt durch die Deutschen, dass die Plünderungen und Misshandlungen der Klubisten ruhig zugelassen wurden.[1])

---

1) Am 24. Juli abends kam der Kurmainzer Minister in die Stadt; am 25. wurden seiner Anordnung gemäss K. F. Macke und andere Klubisten-Beamte der französischen Stadtverwaltung verhaftet. Die von den preussischen Generälen verfasste Proklamation, die denjenigen Personen, „welche die Rückkehr der Unordnungen und Zwietracht veranlassen würden“, mit strengen Strafen drohte, erschien in Mainz erst am 29. Juli. An demselben Tage wurde der am 25. Juli verfasste Erlass des Kurfürsten veröffentlicht. Der Kurfürst befahl seinen „getreuen Untertanen“, „ohne sich die mindeste Eigenmacht zu erlauben“, den Urteilsspruch der Gerichte abzuwarten. — Klein. S. 582—584. — Also sind die beiden Proklamationen erst erschienen, nachdem die Mainzer vier Tage lang in der Stadt ungehindert ihre Plünderungen und Verhaftungen vollzogen hatten.

Für Rebmanns Ansicht, dass die Mainzer bei ihren Plünderungen durch die Regierung nicht verhindert wurden, spricht der Eindruck, den ein Augenzeuge der Ereignisse erhalten hatte. Dieser Gewährsmann kann der Parteilichkeit für die Klubisten nicht beschuldigt werden, weil er keineswegs den Franzosenschwärmern freundlich gesinnt war — es ist Goethe.[1])

Auch das weitere Verhalten der kurfürstlichen Regierung und ihrer Beamten schildert Rebmann als willkürlich und gesetzwidrig. Einige Beamte, insbesondere die Mitglieder des Kriminal-Senats, werden von ihm der Unterschlagung fremder Gelder angeklagt. Als Beispiel führte Rebmann unter anderen an, dass der Graf Fugger, Mitglied des Kriminal-Senats, von der Magd des Klubisten und ehemaligen Kanonikus Blau wegen Unterschlagung einer, ihrem Herrn gehörenden, Summe verklagt wurde.

Derselbe Prozess zeigt auch, wie die Mainzer Bürger unbehindert die Klubistenwohnungen plündern durften, und dass die kurfürstlichen Beamten selbst wenig besorgt waren, die geraubten Sachen zurück zu erstatten.[2])

---

1) Goethe war Zuschauer des Ausmarsches der Franzosen aus Mainz am 24. Juli, während dessen es einigen Klubisten gelang, sich in Wagen, und als französische Soldaten verkleidet, von der Wut und den Angriffen der Mainzer zu retten. „Auf dem Wege keine Spur von Wachen“, fügt Goethe hinzu. Am 25. Juli bemerkt Goethe, dass „leider wieder keine Anstalten auf der Chaussée oder in der Nähe gemacht wären, um Unordnungen zu verhüten“. Die flüchtigen Klubisten wurden von den Mainzern aufgefangen und entsetzlich misshandelt. „Ein trauriges und ekelhaftes Schauspiel“ . . . In der Stadt plünderten die Mainzer die Klubistenhäuser, wobei sie die Hilfe der einmarschierenden Soldaten in Anspruch nahmen. Den Soldaten wurden durch die Offiziere die Plünderungen verboten, aber nicht den Mainzern. Goethe selbst fühlte sich einmal veranlasst, eine Klubistenfamilie vor Misshandlungen durch die Mainzer Bürger zu retten, wobei er den vom Könige gestatteten freien Abzug betonte. — Sämtliche Werke. 1830. Bd. 39–30. — Campagne in Frankreich. S. 306 ff.

2) Prozess der Anna Maria Drachin, Dienstmagd des Kanonikus Blau gegen den Grafen Fugger. Würzburger Archiv. — Mainzer Klubisten-Akten. Nr. 242. Geistliche Klubisten Blau und Arensberg.

Die ganze Verwaltung des Vermögens der verhafteten Klubisten durch die Kurmainzer Regierung wird von Rebmann scharf verurteilt und mit folgenden Worten geschildert: „nachdem Alles, was nicht nagelfest, mit beinahe stadtbekannter Genehmigung der Regierung geplündert worden war, nahm man das übrige Vermögen der ausgewanderten, sowohl als der in Mainz gebliebenen so genannten Patrioten oder Klubisten in Beschlag. Zur Verwaltung ernannte man einen gewissen Kirchheim."

Die von Kirchheim geführten Bücher waren von Rebmann durchgesehen worden, und er fand, wie er sagt, „statt eines gehörigen Inventariums nur ein Bündel Papiere"... „Kurz," sagt Rebmann, „alles beweist, dass man das Vermögen der Clubisten als „bonne prise" angesehen habe."

Auszahlungen ihrer Gelder an die Klubisten, welche durch die Kurmainzer Regierung in Beschlag genommen wurden, haben allerdings fast nie stattgefunden.[1])

Besonders empört sich Rebmanns Gerechtigkeitsgefühl über die Verfolgungen vieler solcher Mainzer Bürger, die,

---

1) Eine Reihe von Mainzer Klubisten-Akten im Würzburger Archiv bezieht sich auf die Verwaltung des durch die kurfürstliche Regierung in Beschlag genommenen Klubistenvermögens. — Nr. 242. Geistliche Klubisten Blau und Arensberg. Diese Akten enthalten Gesuche Blaus aus den Jahren 1794/1795 ihm sein Geld auszuzahlen. Erklärung von Kirchheim vom 3. April 1797, dass die Summe Geldes, die Blau gehörte, für die Aufbewahrung der verschiedenen Klubisteneffekte ausgegeben worden sei, was auch schon der kurfürstl. Regierung mitgeteilt sei, und dass er (wie er es „schon der Regierung öfters berichtete"), kein bares Geld mehr habe. — Nr. 774—784. Akten über das Klubistenvermögen. Gesuch Kirchheims an die kurfürstliche Regierung wegen eines Attestes, dass er die Klubistengelder nicht unterschlagen habe. Gewährung dieses Attestes am 27. Juli 1795 (Nr. 775, Fasc. III). Hin- und Herschreiben zwischen der Regierung und Kirchheim, wobei Kirchheim unausgesetzt aufgefordert wird, die Klubistengelder auszuzahlen und Kirchheim eben so oft erklärt, seit Dezember 1796 kein bares Geld zu besitzen (Nr. 775, Fasc. XIII). — 11. April 1797 Gesuch Kirchheims um Demission, dem seine Entlassung folgt. — Bestellung eines neuen Administrators durch die Mitglieder des Kriminal-Senats am 2. Mai 1797 (Nr. 775, Fasc. X). — Es ist mir nicht gelungen, aus den unvollständigen Akten den Verbleib der Gelder festzustellen.

ohne Untersuchung, gegen ihre eignen Aussagen durch Denunzianten als Klubisten bezeichnet, der französischen Anhänglichkeit für schuldig erklärt wurden und als Verräter behandelt worden waren. Er erzählt mit Beredsamkeit „die Leiden dieser unschuldigen Opfer der Fürsten-Willkür“. Durch unzählige Bittschriften gelang es endlich, diesen gemassregelten Bürgern, die kurfürstliche Regierung zu bewegen, ihre Untersuchungsakte an juristische Fakultäten verschiedener Universitäten zu versenden, um deren Urteilsspruch einzuholen.

„Die meisten wurden“, erzählt Rebmann, „von den juristischen Fakultäten für unschuldig erklärt, das Verfahren gegen sie als widerrechtlich anerkannt und ihnen eine öffentliche Ehrenerklärung zuerkannt.“ Er führt die Namen dieser freigesprochenen „angeblichen“ Klubisten an, unter anderen nennt er den Professor der Universität in Mainz, Megele, der nach jahrelangen Verfolgungen von Seiten der kurfürstlichen Regierung durch den Urteilsspruch der Universität Heidelberg freigesprochen wurde.[1])

Zum Schluss seiner Schrift schildert Rebmann, der sich bemüht unparteiisch zu sein, das Verhalten der Patrioten nach der Rückkehr der Franzosen (Dezember 1797). Er nennt die von den Klubisten aufgestellten Entschädigungsforderungen überspannt und findet die geforderten Summen

---

1) Dieser Prozess von F. Megele, der sich jetzt in den Mainzer Klubisten-Akten im Würzburger Archiv befindet, kann als Beispiel dienen (Mainzer Klubisten-Akten. Nr. 502. Würzburger Archiv). — Megele, Professor der Tierarzneikunst in Mainz, wurde am 28. Juli 1793 verhaftet, sein Eigentum in Beschlag genommen; später unter Hausarrest, jahrelang unter polizeiliche Aufsicht gestellt, in allen Rechten beschränkt. Die Akten seines Prozesses wurden zur Entscheidung der Universität Heidelberg übergeben. Die juristische Fakultät der Heidelberger Universität erliess am 15. Mai 1797 ein rechtliches Erkenntnis, durch welches Megele „von allen Beschuldigungen freigesprochen“ wurde. Bezeichnend für die kurfürstliche Regierung ist die Tatsache, dass sie dieses Erkenntnis anfangs völlig ignorierte, es Megele gegenüber erst im Oktober 1797 in Kraft treten liess und den Empfang des Erkenntnisses den Heidelberger Professoren gegenüber, trotz wiederholter Anfragen, weder bestätigte, noch für dasselbe dankte.

und die Zahl der Reklamationen so gross, dass er meint, „wenn die jetzigen französischen Gerichtsstellen so leichtgläubig wären wie die Gerichte der kurfürstlichen Regierung im Jahre 1793 den Mainzern gegenüber, so bald es sich um Anklagen gegen die Clubisten handelte, so würde ganz Mainz nicht reichen, um die Geplünderten zu entschädigen!“ [1])

So warm er für die Befriedigung der gerechten Ansprüche der Klubisten auftrat, so entschieden widersetzte er sich ihren ungerechten Forderungen.

In diesen Ausführungen tadelt Rebmann, wie er es schon früher getan hatte, diejenigen Klubisten, die er als „unwahre Patrioten“ bezeichnete, weil er bei ihnen „die nötige Mässigung und den tiefen Ernst bei der Durchführung von Reformen“ vermisste. Rebmann wurde wegen seiner hier geäusserten Kritik bald von einigen Patrioten angegriffen. Es entspann sich eine Polemik, die durch Gehässigkeit und persönliche Angriffe an den literarischen Kampf der Reaktionäre mit den Vertretern der neuen Ideen erinnert.

Zuerst trat Rebmann gegen den ehemaligen Klubisten Boost auf, der schon vorher als blinder Verteidiger der Klubisten die kurfürstliche Regierung mit Anklagen überhäuft hatte.[2])

Boost verlor vor den französischen Gerichten den Prozess seines Klienten Engelbert Herrchen. Der ungünstige Verlauf dieses Prozesses veranlasste Boost, in einer neuen Schrift die Entschädigungsforderungen seines Klienten zu verteidigen,[3]) wobei er Rebmann, der mit dem Prozess gar

---

1) Die Deutschen in Mainz. S. 142.

2) Nach Bockenheimer (Die Mainzer Patrioten. S. 46) hatte Boost, sogleich nach der Rückkehr der Franzosen, die Schrift veröffentlicht „Antwort der misshandelten Patrioten auf die von dem Erthal'schen Tyrannen- und Despotenclub gegen sie ausgespieenen Lästerungen.“ [Die Schrift ist mir unbekannt geblieben.]

3) Nachtrag zu der Processgeschichte des B. Engelbert Herrchen und dessen Tochtermann J. Simon gegen den Weihbischof Heimes in Mainz. Mainz bey Andreas Crass im 7. Jahr der fränkischen Republik (1799).

nichts zu tun hatte, in die Geschichte des Klubisten Herrchen verwickelte, indem er Rebmanns Worte über „die überspannten und ungerechten Clubistenreclamationen" als Anlass dazu gebrauchte.

Er nennt Rebmann „einen gegenteiligen Schriftsteller", der sich jetzt gegen die misshandelten Patrioten stellt, weil er selbst zu einem hohen Amt gelangt sei, einen Verräter an der Sache der Freiheit und der Klubisten u. s. w.

Boost erhebt noch andere persönliche und gehässige Anklagen gegen Rebmann. Seine in leidenschaftlichem Tone gehaltene Schrift schliesst mit den Worten:

„Je nomme un chat un chat, Et R — — — un fripon!" [1])

Der zweite Klubist, der Rebmanns „Deutsche in Mainz" zum Gegenstand einer Besprechung machte, war Professor Lehne.[2]) Er findet, dass diese Schrift wohl verdient, gelesen zu werden, obgleich sie ihren Gegenstand nicht vollständig erschöpfe.

Er stimmt mit Rebmann überein, dass die kurfürstliche Regierung „die anarchistischen Misshandlungen der Patrioten an dem schändlichen 25. Juli nicht nur nicht verhinderte, sondern förderte." Die Verwaltung des Klubisten-Vermögens bezeichnet er als „die vom Criminal-Justie-Senat organisierte Beraubung der Patrioten". Weiter betont Lehne mit Wärme, „dass Mittel entdeckt werden müssten, um die ehemaligen Machthaber, die fast alle Mitglieder des Criminal-Senats waren, zur Bezahlung des Schuldenersatzes an die Klubisten zu zwingen . . . Die Klagen der Beraubten sind berechtigt und die Aeusserung Rebmanns, dass ganz Mainz nicht hinreiche, die Reclamationen der

1) Ibid. S. 28, 37—38, 40. — Später im Jahre VIII (1800) wurde Boost selbst zum Mitglied des Zivilgerichts in Mainz ernannt. — Bockenheimer, Mainz. S. 165.

2) Johann Fried. Franz Lehne (1771—1836), Erforscher der Mainzer Altertümer, Professor an der Universität, französischer Beamter, nach der Wiedereinnahme von Mainz durch die Deutschen (1793) gelang es ihm, nach Paris zu entkommen. Er kehrte mit den Franzosen nach Mainz zurück. Als Beamter, Professor, Redakteur tätig, „der Wahrheit immer treu". — Lehne, Sämtliche Werke. 1836—38. Bd. I. — Biographische Skizze von P. H. Külb.

Patrioten zu befriedigen, nennt Lehne „eine empörende Uebertreibung, die in einer unparteiischen Schrift keinen Platz finden sollte.“ Noch verschiedene andere Aeusserungen Rebmanns werden von Lehne gemissbilligt.

„Uebrigens,“ fügt er zum Schluss hinzu, „enthält Rebmanns Schrift in einem anständigen, der Würde des Gegenstandes — der Verteidigung von schuldlos verfolgten — angemessenen Tone, Wahrheiten, die selbst durch das Brett der Parteiwut, das so manche Stirn verzimmert, durchleuchten müssen“. . .

Er bedauert, dass Rebmann nicht Zeit genug hatte, in die Akten der Misshandlungen tiefer einzudringen, dann würde er „ein Meisterstück geliefert haben, für das ihm der künftige Geschichtsschreiber gewiss dankbar sein würde“... „Noch mehr,“ meint Lehne, „hätte Rebmann den Dank der Patrioten verdient, wenn er die Mittel angegeben hätte, ihren gerechten Forderungen auf eine Art zu entsprechen, wie es der fränkischen Redlichkeit und seiner persönlichen Gerechtigkeitsliebe gezieme“.[1])

Rebmann veröffentlichte bald darauf eine Erwiderung.[2]) Auf Lehnes Bemerkungen antwortete er in einem vollkommen ruhigen Tone. Er hob hervor, dass er nur einem Teil der Patrioten überspannte Entschädigungsforderungen vorgeworfen und die gerechten Reklamationen verteidigt habe.

Boosts kleinliche und gehässige Schrift aber bezeichnet Rebmann als ein Werk blinder Parteiwut, leider lässt er sich auch zu gehässigen und kleinlichen Anschuldigungen hinreissen.

Rebmann konnte sich eines bitteren Gefühls nicht erwehren, dass er, um einer für die Klubisten verfassten

---

1) Lehne, Sämtliche Werke. 1836—1838. Bd. III. S. 201—212. „Aufrichtige Bemerkungen über Rebmanns Schrift: Die Deutschen in Mainz. Beiträge zur Geschichte der Parteisucht unserer Tage.“ S. 201, 204—205.

2) Einige Worte mit dem Verfasser des Pamphlets: „Nachtrag zu der Prozessgeschichte des B. Engelbert Herrchen etc.“ von G. F. Rebmann. Mainz bey Pfeiffer et Co., Departements-Buchdrucker.

Schrift willen, von diesen angegriffen und mit Undank belohnt worden war. Besonders schmerzlich ist für Rebmann, dass Boost als Sprecher einer ganzen Partei aufgetreten war, der Partei, die sich schon in Paris feindlich zu ihm gestellt hatte.

Die wegen Rebmanns Schrift entstandene Polemik deutet darauf hin, dass die durch Rebmann von Anfang an hervorgehobene Teilung der Klubisten in zwei Parteien, eine extreme radikale und eine gemässigte Partei, auch noch in Mainz vorhanden war.

Rebmann bemühte sich aufrichtig, die Versöhnung dieser beiden Parteien herbeizuführen, und ermahnt die Vertreter der beiden Lager, mehr Toleranz und Objektivität zu zeigen, indem er um Beherzigung der „grossen Wahrheit", „dass wahre Mässigung das charakteristische Kennzeichen der echten Patrioten sei, dass diese nie mit Personen, sondern mit Sachen zu tun hätten", bittet. Er selbst erklärt sich bereit, ungeachtet der gegen ihn geschleuderten Verleumdungen, seinen Gegnern die Hand zum Frieden zu reichen.[1])

Mit diesen Worten der Versöhnung brach Rebmann die Polemik ab.

Bei der Besprechung der Schrift „Die Deutschen in Mainz" habe ich versucht, Rebmanns Ausführungen durch das mir aus den Klubisten-Akten bekannte Tatsachenmaterial zu unterstützen, was auch in einigen Fällen möglich war.

Deshalb glaube ich, die Meinung aufstellen zu dürfen, dass Rebmann ein wahres Bild der Zustände in Mainz gegeben hat, wenngleich er manchmal zu starken Farben griff. Letzteres erklärt sich aus der Stimmung jener stürmischen Zeit und durch Rebmanns persönlichen Charakter. „Sein für das Wahre und Gute leicht auflodernde Gefühl war, wie durch die „terroristischen Ausschreitungen der Mainzer Bürger und die verbrecherische Handlungsweise der kurfürstlichen Regierung", so auch „durch die

1) Ibid. S. 31, 45, 37, 48.

extravaganten Reclamationen der zurückgekehrten Klubisten, denen es sogar an gehörigen juristischen Beweisen fehlte“, tief empört. Doch war er im grossen ganzen „der Wahrheit treu“ geblieben.[1])

So wurde Rebmann durch seine richterliche und literarische Tätigkeit in den Kampf der Parteien hineingezogen, doch gab er seine übrigen schriftstellerischen Arbeiten nicht sogleich auf. Während seines Aufenthaltes in Mainz veröffentlichte er einen zweiten Band seines „Neuesten Grauen Ungeheuers“, das auch den Titel „Der Politische Thierkreis“ trug.[2])

1) Bockenheimer (Mainzer Patrioten. S. 35) benutzte diese Polemik Boosts und Lehnes mit Rebmann, um seine eigne Behauptung, dass „Rebmanns Ausführungen vollends beweislos“ und dessen Beschreibungen der Klubisten-Misshandlungen übertrieben seien (Mainzer Patrioten. Bd. II. S. 20), zu unterstützen. Aber Lehnes ruhige Kritik, wie Boosts heftige Angriffe, beziehen sich keineswegs auf Rebmanns Uebertreibungen der Misshandlungen der Patrioten, sondern vielmehr auf seine zu scharfe Missbilligung der Handlungsweise vieler Klubisten. Weiter weist Bockenheimer (Mainzer Patrioten. S. 33—34) auf Rebmanns Anschuldigung des Grafen Fugger hin, als auf ein Beispiel, wie Rebmanns Anklagen aus der Luft gegriffen seien, aber dieser Behauptung Bockenheimers widerspricht der in den Klubisten-Akten (Würzburger Archiv) vorhandene Prozess der Magd des Kanonikus Blau gegen Fugger. — Auch die Behauptungen von Bockenheimer (Mainzer Patrioten. S. 35), dass 1. „Rebmanns Ausführungen, soweit sie die Behandlung des Clubistenvermögens betreffen . . . als eine Unwahrheit zu bezeichnen seien“ und 2. „die Herrn vom Criminalsenat mit dem Clubistenvermögen nicht die geringste Berührung“ gehabt hätten, werden, wie durch die Klubisten-Akten (Würzburger Archiv), so auch durch die Mitteilungen des Professors Lehne (Sämtliche Werke. Bd. III. S. 201) widerlegt. — In den Akten, wie in Lehnes Schrift, wird ausdrücklich angegeben, dass die Verwaltung des Klubistenvermögens unter der Aufsicht der Mitglieder des Kriminalsenats stand. Dieses stimmt mit Rebmanns Ausführungen in seiner Schrift „Die Deutschen in Mainz“ überein. — Es ist noch hinzuzufügen, dass Chuquet (Mayence. S. 270) und Heigel (Deutsche Geschichte. Bd. II. S. 56 ff.) die Schrift Rebmanns „Die Deutschen in Mainz“ als Quelle für ihre Darstellung der Mainzer Vorgänge gebrauchen.

2) „Neuestes Graues Ungeheuer, herausgegeben von einem Freunde der Menschheit. II. Band. Bagdad von der Sündfluth. 1798.“

In diesem umfangreichen Werk unterwirft Rebmann, an der Hand seiner politischen Ideen, die Verhältnisse nicht nur in Frankreich und Deutschland, sondern auch in anderen europäischen Staaten einer scharfen Kritik. Er beginnt mit der von ihm schon oft wiederholten Rechtfertigung der französischen Revolution und beruft sich wieder auf die zeitgenössischen, revolutionsfeindlichen Schriftsteller, was er auch schon im ersten Band des „Neuesten Grauen Ungeheuers“ getan hatte.[1])

In erster Linie führt Rebmann die Meinung „des grossen Weisen von Könisberg — Kant“ an, welcher die Sympathie für die französische Revolution als einen Beweis für die Existenz „einer moralischen Anlage im Menschengeschlecht“ betrachtete.[2]) Auch die englischen Verteidiger der französischen Freiheitsbewegung werden von ihm zitiert, so erwähnt er Makintosch, Thomas Paine[3]) und Mary Wolstonecraft,[4]) deren Buch „The Vindication of the Rights of Women“ in Rebmanns „Schildwache“ schon früher mit Beifall begrüsst wurde.[5])

Dann gibt Rebmann eine Schilderung der gegenwärtigen Zustände in Europa und findet die alte Erfahrung bestätigt, dass die Reaktion sich auch des Schreckens bediente zur Durchführung ihrer Grundsätze. „Die Fürsten“, sagt er, „gebrauchen bei ihrer Bekämpfung des neuen Zeitgeistes dieselben Gewaltmittel, die ein Schandfleck der an sich berechtigten französischen Revolution gewesen sind.“

Er geht die einzelnen Länder durch: „In Oestreich ist das Schreckensystem an der Tagesordnung. Alle anders-

---

Auch unter dem Titel „Des politischen Thierkreises oder der Zeichen unsrer Zeit. Zweiter Theil. Fortgesetzt von Monorchomachus. Mainz im 6. Jahr der Republik (1798).

1) Das Neueste Graue Ungeheuer (Der politische Thierkreis). Bd. I. S. 15, 36.

2) Kant, Der Streit der Fakultäten (Reclam). S. 104—5.

3) Die Schriften von Makintosch „Vindiciae Gallicae“ und Paine „Rights of Man“ waren 1791 erschienen.

4) Das Neueste Graue Ungeheuer (Der politische Thierkreis). Bd. II. S. 10, 260.

5) Die Schildwache. Heft I. S. 124.

denkenden werden „Robespierre mässig“ auf die Liste der Verdächtigen gesetzt, viele verbannt, einige hingerichtet“.[1]) Aehnliches, wenn auch nicht so Schlimmes, berichtet er von Preussen, auch in den kleinen deutschen Staaten wird die Bevölkerung, wie Rebmann sich ausdrückt, „im moralischen Sinne maratisiert“,[2]) „sogar in England erlaubt ein freies Volk, dass die Menschenrechte mit Füssen getreten werden“.[3])

In der äusseren Politik der europäischen Mächte findet Rebmann die grösste Inkonsequenz: „die Regenten Europas führten Krieg mit Frankreich, um die Rechte des französischen Königs zu verteidigen und zur selben Zeit stürzten sie den polnischen König und teilten sein Land unter sich“.[4])

Besonders scharf urteilt Rebmann über Katharina II. von Russland, welche er als „die Anstifterin des ersten Koalitionskrieges“ bezeichnet, die Oesterreich und Preussen in einen Krieg gegen Frankreich hetzte, um „in voller Ruhe“ das unglückliche Polen zu vernichten“.[5])

Noch leidenschaftlicher sind Rebmanns Anklagen gegen William Pitt wegen seiner franzosenfeindlichen Politik, er ist für Rebmann „der Unhold, der Verräter an der Sache der Menschheit und Freiheit“.[6])

Zum Schluss fällt Rebmann folgendes Urteil über die Zustände Europas: „Die Reaktion hat gesiegt, wie in der

---

1) Das Neueste Graue Ungeheuer (Der politische Thierkreis). Bd. II. S. 178 ff. [In Budapest wurden im Jahre 1795 einige Vertreter der neuen politischen Ideen hingerichtet. The Cambridge Modern History, VIII. — The french Revolution. S. 777.]

2) Ibid. S. 208—244.

3) Ibid. S. 251—280.

4) Ibid. S. 338. [Im ersten Band des „Neuesten Grauen Ungeheuers“ hatte Rebmann die Politik der Mächte in der polnischen Frage noch schärfer verurteilt. „Die Behandlung Polens von russischer und preussischer Seite war wirklich Majestätsschändung; es war die Beschimpfung und Hinrichtung eines ganzen Volkes, viel schlimmer, als die Enthauptung eines Einzigen, der König war“. (S. 87.)

5) Ibid. S. 318—370.

6) Ibid. S. 274.

inneren, so auch in der äusseren Politik und hat die Despotie der Fürsten zur Herrschaft geführt . . . Die Beziehungen der Völker werden durch Kabinetspolitik geregelt, und diese Politik hat immer die Rechte der Völker verhöhnt." Besonders empört ihn die Politik der deutschen Fürsten, und Rebmann schliesst sein Werk mit den bitteren Worten: „Wo in irgend einem Herzen noch eine Spur von Achtung für Deutschlands jetzige Konstitution, Kabinette und Regenten vom kleinsten Winkelsouverän bis zum hohen Kaiserhof vorhanden sein mochte, musste letztere durch das neueste Benehmen der Fürsten von Grund aus vertilgt werden".[1])

Den Kampf mit der reaktionären Politik der deutschen Regierungen wollte Rebmann fortsetzen und gab zu diesem Zweck jährlich einen „Obscuranten-Almanach" heraus, der eine Schilderung der politischen Ereignisse des verflossenen Jahres enthielt. Der erste Almanach erschien im Jahre 1798 und brachte eine Uebersicht der Fortschritte der Reaktion, die nach Rebmann im vergangenen Jahre (1797) ihren Höhepunkt erreicht hatte. Es folgen dann die von Rebmann früher aufgestellten Anklagen gegen die reaktionären Schriftsteller und Regenten.[2])

Im nächsten Jahre (1798) scheint ihm die Reaktion nicht mehr so ausschliesslich in Europa zu herrschen. „Es ist wie ein Blitz", meint Rebmann, „durch Europas Finsternis gefahren, der verschiedene Obscuranten traf." Der nach dem Tode Friedrich Wilhelm II. (17. November 1797) in der inneren Politik Preussens eingetretene Umschwung wird von Rebmann mit Freuden begrüsst. „Der fanatische Wöllner mit seiner Glaubenstuba, Hillmer und Hermes mit den Schlüsseln zur Himmelstür sind verschwunden!" jubelt er. „Nicht nur in Preussen, sondern auch in Oestreich hat sich der Horizont etwas erhellt," berichtet Rebmann, „denn

1) Ibid. S. 411.

2) Obscuranten-Almanach auf das Jahr 1798. Paris bei Gerard Fuchs. Nationalbuchhändler. — [Geismar (Deutschland im 18. Jahrhundert. 1851. Bd. I. S. 43—65) gibt eine ausführliche Inhaltsangabe dieser Schrift.]

die Männer der Finsterniss erhielten einen Stoss — die Eudämonia ist eingegangen".[1]) Rebmann charakterisiert diese Zeitschrift in folgender Weise. „Der Zweck der „Eudämonia" ist, die bestehende deutsche Verfassung zu erhalten; um ihr Ziel zu erreichen, schämen sich die Eudämonisten[2]) nicht, die Wahrheit zu entstellen und den Fürsten zu schmeicheln"... „Sie verteidigen die Vorrechte der Fürsten, welche von ihnen als Repräsentanten der Gottheit anerkannt werden, gegen die Vertreter der democratischen Ideen; die Verteidiger der Rechte des Volks werden von den Eudämonisten als Aufruhrstifter denunciert" ...

Rebmann stellt eine Liste der von den Eudämonisten in der Polemik gegen die Aufklärer gebrauchten Ausdrücke auf. Die Vertreter der Aufklärung werden als „Philosophenskorpione, Dachstubengelehrte, Revolutionsapostel, democratische Ränkeschmiede, Luciferanten, Weltmordbrenner, maratische Würgengel" etc., deren Zeitschriften als „politische und moralische Giftmischerein, Rebellionslampen" etc. bezeichnet ... Die Erklärung der Menschenrechte ist „das kopfabschneidende Evangelium, welches durch diese Ohnehosensippschaft anerkannt wird". Rebmann zahlt mit derselben Münze zurück, „wenn die Parteikämpfe unsrer Zeit ausgeglichen sein werden," meint er, „so wird doch die „Eudämonia" eine Art von Andenken behalten, etwem wie Herostratos uns seinen Namen hinterlassen hat" ... „Sie ist", fährt er weiter fort, „von unauslöschlichem Hass gegen Genie und Talent erfüllt, führt einen leidenschaftlichen Kampf gegen Recht und Freiheit"...

„Die weisen Staatsreformen in Frankreich wurden durch die Eudämonisten verdammt. Das Direktorium aber wurde gelobt, sobald die Direktoren (nach dem 18. Fructidor) die

1) „In der Eudämonia (1795—1798) wurde auf alles „revolutionäre", d. h. auf alle freieren Ideen systematische Jagd gemacht." — Biedermann, Deutschlands geistige, sittliche und gesellige Zustände im 18. Jahrhundert. 1880. Bd. II[3]. S. 1203.

2) Unter diesem Namen waren die Mitarbeiter des Journals in ganz Deutschland bekannt.

reaktionären Massregeln gegen die Pressfreiheit dekretierten".[1])

Im nächsten Jahr (1799), in dem die 2. Koalition gegen Frankreich zu Stande kam, hat Rebmann einen neuen Aufschwung der Reaktion zu verzeichnen. Die Siege der Oesterreicher und Russen in Italien (April — Juni 1799) erfüllen ihn mit Sorge. Er ist der Meinung, dass „die Sache der Menschheit in grosser Gefahr sei, seit Russland — das Land der Finsterniss — auch in den Krieg gegen Frankreich eingegriffen habe"... Der siegreiche russische Feldherr Souworof wird von Rebmann als der „verachtungswürdige Mörder des polnischen Volks", die russische Armee als „wilde Barbarenhorden" bezeichnet.[2]) „Nur Obscuranten können die russischen Siege preisen", meint Rebmann, „denn was könnte für die Cultur Europas schrecklicher sein, als ein siegreiches Russland?!" Die deutschen Publizisten, die es tun, sind „unpatriotische Verfinsterer".

Rebmann zeiht die deutschen Fürsten, die von Vaterlandsliebe reden, des Verrats an der Sache ihres Vaterlands und der Menschheit, weil sie sich in die Arme der Moscowiter werfen, nur um die Republik nicht anzuerkennen. „Und diese Staatsform ist doch die einzige, die auf Vernunft und Wahrheit gegründet ist", behauptet er. „Die fränkische Konstitution ist doch das Produkt fortgeschrittener, richtiger Begriffe über Menschenrechte, Bürgerwürde und Vernunft. Die Menschheit steht also besser bei dem System der Uebermacht und den Grundsätzen der Neufranken, selbst wie sie jetzt sind, wo sie ihre ursprüng-

1) Obscuranten-Almanach auf das Jahr 1799. S. 293, 90—180, 225. Paris bey Gerard Fuchs, Nationalbuchhändler. — Rebmanns Verurteilung der „Eudämonia" fand bei seinen Zeitgenossen Anerkennung. So erwähnt der politische Schriftsteller Laukhard (1758 bis 1822) mit Lob die im „Obscuranten-Almanach" publizierte Kritik der „Eudämonia". — Laukhard, Leben und Schicksale von ihm selbst geschrieben. 1802. Bd. V. S. 144—145.

2) Souvorof, la seule grande âme militaire de la coalition à côté de Nelson ... La Russie apportait à la coalition une aliée toute fraiche, le secours inappréciable d'une armée intrépide et encore invaincue ... — Sorel. Bd. V. S. 356, 406.

liche Reinheit verloren haben, als bei dem System und der Uebermacht der Monarchien".[1])

2. Trier (1800—1802).

Nach dem Erscheinen des „Obscuranten-Almanach auf das Jahr 1800" trat eine längere Pause in Rebmanns publizistischer Tätigkeit ein. Seine Zeit wurde immer mehr durch seine richterlichen Pflichten in Anspruch genommen, dann zwangen ihn die immer grösseren Beschränkungen der Presse zum Schweigen. In der letzten Zeit der Herrschaft der Direktoren soll sogar eine Untersuchung gegen den „Richter" Rebmann stattgefunden haben, wegen einer, das Direktorium scharf tadelnden Schrift, für deren Verfasser er gehalten wurde. Rebmann soll auch, so lange die Sache nicht aufgeklärt war, den französischen Boden gemieden haben.[2])

Er selbst erzählt darüber (bei der Schilderung der inneren Politik der europäischen Staaten im Jahre 1799) folgendes: „In den Schriften des citoyen Rebmann werden bekanntlich die französischen Machthaber eben so sehr beleuchtet und gegeisselt, wie die übrigen europäischen Zunft- und Zwingherrn, und Rebmann fiel so sehr in Ungnade, dass sein Los eine Zeitlang Absetzung und Exil war".[3])

Ueber diese Untersuchung, wie auch über Rebmanns Abreise und Rückkehr in sein Amt, fehlen nähere Nachrichten. Nachweisbar ist, dass Rebmann im Jahre 1802 in Trier Mitglied des Revisionsgerichts gewesen ist, die Zeit seiner Ernennung aber ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Es ist nur bekannt, dass dieses Revisionsgericht als ein oberstes Gericht für die 4 neuen Rheindepartements mit dem Sitz in Trier, auf den Befehl des Direktoriums vom

---

1) Obscuranten-Almanach auf das Jahr 1800. Paris bey Gerard Fuchs. S. 217, 265, 300.

2) Bockenheimer, Mainz. S. 116. [Die Verfassung vom 22. Frimaire VIII (Das Consulat) wurde im Januar 1800 in den Rheindepartements eingeführt.]

3) Obscuranten-Almanach auf das Jahr 1800. S. 202.

(21. Fructidor VII) 7. September 1799 eröffnet wurde und die Funktionen des französischen Kassationshofs zu erfüllen hatte.

Es wurde zu einer Hälfte mit Franzosen und zur anderen mit Deutschen besetzt.[1])

Im Februar 1802 trat Rebmann wieder als Publizist auf mit einer Schrift,[2]) in der er die Lage der Rheindepartements schilderte und der Regierung die Wünsche der Bewohner vortrug. Er begrüsst im Vorwort Bonaparte mit Enthusiasmus, „den erhabenen Helden, dessen Genius die Geschicke Frankreichs anvertraut sind“ und verspricht sich von seiner „weisen Regierung“ für die neuen Departements die besten Folgen.

Diese Begeisterung für Bonaparte war bei dem Republikaner Rebmann ganz aufrichtig und stand in keinem Gegensatz zu seinen politischen Ideen; sie entsprach auch den Anschauungen seiner Zeitgenossen. Bonaparte war nach seinem glänzenden italienischen Feldzug bei seinem ersten Auftreten in Frankreich und bei der Gründung des Konsulats zum Gegenstand beinahe allgemeiner Bewunderung geworden.[2])

Besonders begeistert wurde er in Deutschland, wie in Frankreich, von den Revolutionsanhängern begrüsst. Die einen sahen in dem „Sieger und Befreier Italiens“, in dem „Gründer der neuen Republiken“ den Helden, der ihre republikanischen Ideen zur Herrschaft bringen würde, die anderen, welche durch die Stürme der Revolutionszeit enttäuscht, aber keineswegs reaktionär geworden waren, er-

1) Bockenheimer, Mainz. S. 116, 389. — Coup d'oeil sur les 4 Départements de la rive gauche du Rhin, considerés sous le rapport des mœurs de leurs habitants, de leur industrie et des moyens d'amélioration par le c. G. F. Rebmann, juge au tribunal de révision établi pour les quatres nouveaux départements, membre de la société des recherches utiles du département de la Sorre à Trèves chez J. J. Ling, Libraire école centrale et à Coblence chez Lassaulx, imprimeur Ventose an X (1802).

2) Holzhausen, Paul, Die Anfänge Bonapartes im Spiegel der zeitgenössischen deutschen Dichtung. Allgemeine Zeitung. 1898. 15. Oktober. Beilage Nr. 234.

warteten, dass er dem Chaos der Direktorial-Regierung ein Ende machen würde.

Anfangs gehörte Rebmann zu den ersteren, als ihm aber allmählich die Schäden der Direktorialregierung klar wurden, glaubte er im Consul Bonaparte den Gründer einer neuen besseren Staatsverwaltung begrüssen zu dürfen.

Schon die ersten Siege Bonapartes erfüllen Rebmann mit Bewunderung, weil Bonaparte für ihn der Verteidiger der Republik, nicht nur gegen „die Despoten Europas“, sondern auch gegen „die geheimen Royalisten Frankreichs“ ist.

Mit Entrüstung spricht er von den „royalistischen Umtrieben“ gegen den „republikanischen General“, und freut sich, dass der glänzende Sieg von Arcole (November 1796), „zu dem sich schwerlich ein Gegenstück in der Geschichte auffinden lässt“, alle die bösen Pläne der royalistischen Partei vernichtet hat.[1]) Nach der Schlacht von Rivoli (14. Januar 1797) und der Eroberung Mantuas (2. Februar 1797) lässt Rebmann in seinen „Zeichnungen von Paris“ ein Gedicht abdrucken, in dem Bonaparte „als Befreier der Völker“, als „wahrer Republikaner“ gepriesen wird.[2])

Mit dem glänzenden Verlauf des italienischen Feldzugs steigert sich Rebmanns Enthusiasmus. Für ihn vertrat Bonaparte nicht nur die Sache der Freiheit, indem er die Italische Republik gründete, sondern auch die Sache der Aufklärung durch seinen Sieg über das Papsttum. „Unser Held Bonaparte“, schreibt Rebmann nach Deutschland, „hat den falschen Priester in Rom bedroht“.[3]) Nach Bonapartes Brief an den Astronomen Oriani preist er den General als Protektor der Gelehrten.[4])

1) Zeichnungen zu einem Gemälde von Paris. Bd. I. S. 47.

2) Ibid. S. 109.

3) Die Geissel. 1797. Heft I. S. 36.

4) Zeichnungen zu einem Gemälde von Paris. Bd. II. S. 12. — [Bonaparte schrieb an Oriani, dass Frankreich auf die Erwerbung eines Mathematikers mehr Wert lege, als auf die Eroberung einer reichen Stadt. Sorel. T. 5. p. 295.]

Von ihm, von „dem grössten Mann unsrer Zeit“, erwartet Rebmann auch einen Sieg über die Royalisten; — „er wird den inneren Feinden Frankreichs so furchtbar wie den äusseren werden“.

Empört schreibt Rebmann im Sommer 1797, dass Bonaparte, der „geachtet, geliebt, angebetet werden sollte“, von einer ganzen Partei, als „Räuber und Taugenichts“ bezeichnet würde.[1])

In der Tat wurden von den republikanischen Parteien in Paris die Nachrichten über die Siege der italienischen Armeen mit Jubel gelesen, während die Royalisten mit Spott und Verachtung über den „jacobinischen General“ sprachen.[2])

Rebmann glaubt so fest an die republikanischen Principien Bonapartes, dass er, selbst nach dem Staatsstreich vom 18. Fructidor, das Erscheinen eines Caesars nicht befürchtet.[3]) Rebmann teilte den allgemeinen Wunsch, Bonaparte zu sehen, als dieser im Winter 1797 nach Paris kam.[4]) Er fand Gelegenheit der feierlichen Sitzung des Direktoriums im Luxemburg am 10. Dezember 1797 (20. frimaire VI) zuzuschauen und schildert, wie der General Bonaparte den Direktoren die Ratifikation des Vertrags von Campo Formio überreichte. Das „ernste Aussehen“ und die „nachdenkliche Haltung“ des wunderbaren Mannes machten auf Rebmann einen tiefen Eindruck; „seine Augen sind ausserordentlich feurig und lebhaft“, schrieb Rebmann aus Paris, „man sieht auf den ersten Blick, dass dieser Mensch viel gelitten und viel gewirkt haben muss“.[5]) Von Bonaparte, den er auch als „grossen Verwalter“ preist, erwartet Rebmann Reformen für die Rheindepartements, „welche unter dem Direktorium nur den Schein einer regelmässigen Verwaltung erhalten hatten“. Es waren 4 Jahre nach der Einführung der neuen Verfassung ver-

1). Rapport fait par Esseid . . . S. 4.
2) Aulard, Esprit public etc. Bd. IV. S. 21, 34, 202.
3) Geschichte des 18. Fructidor. S. 75.
4) Aulard, Esprit public etc. Bd. IV. S. 427, 487.
5) Die Geissel. 1798. Bd. IV. S. 22 ff.

gangen und Rebmann muss eingestehen, dass die französische Verwaltung ihn etwas enttäuscht habe. Er findet, dass der erste Regierungskommissär Rudler in der Wahl der Beamten nicht immer glücklich war, wenngleich er das Beste wünschte und selbst einen guten Ruf hinterlassen hatte. Rebmann hält den beständigen Wechsel der Regierungskommissare[1]) für einen der grössten Mängel des Verwaltungssystems des Direktoriums, weil bei den verschiedenen Personen, die dieses Amt bekleideten, kein fester, einheitlicher Plan vorhanden sein konnte und deswegen die Durchführung der nötigen Reformen unmöglich wurde. Die neue Verfassung des Jahres VIII scheint ihm von diesem Mangel befreit zu sein und auf den wahren Grundsätzen der Revolution zu beruhen, da „Bonaparte ebenso entfernt ist von denen, die die Anarchie auf den Trümmern des Throns zu säen wünschen, wie von denen, die den Thron auf den Trümmern der Republik errichten möchten“.[2])

Rebmann, dessen Zweck war, „der neuen Regierung die Augen zu öffnen“, entwirft in seiner Schrift ein Bild der geistigen und wirtschaftlichen Zustände am Rhein.[3])

Der Krieg hatte ungünstig auf Ackerbau und Handel gewirkt, die Massregeln des Direktoriums waren, nach Rebmann, ungenügend. Er deutet an, welche Veränderungen, seiner Meinung nach, im Zoll- und Steuerwesen, auch in der Rechtspflege nötig wären. Aber noch mehr Interesse

---

1) Seit Januar 1798 bis Dezember 1801 waren in den Rheindepartements 5 Regierungskommissare tätig. — Perthes. Bd. I. S. 300.

2) Coup d'oeil etc. S. 21, 29—30, 37. — Diese Meinung, dass Bonaparte die Revolution fortsetze, war unter vielen Republikanern, die in Napoleons Dienst traten, verbreitet, so dachte auch der neue Präfekt vom Departement Donnersberg. ein ehemaliges Mitglied des Konvents, Jeanbon St. André. (Er war am 20. Dezember 1801 ernannt.) — „Jeanbon St. André a cru sincèrement que Bonaparte continuait la Révolution“ . . . — Levy-Schneider, Jeanbon St. André. p. 411. — La Révolution française. 1901. T. 40.

3) Rebmanns Beschreibung entspricht der Darstellung von L. Levy-Schneider. — Les habitants de la rive gauche du Rhin et la France. La Revolution française. 1902. T. 42.

widmet Rebmann den geistigen Verhältnissen und spricht besonders ausführlich über den öffentlichen Unterricht, weil „von der Bildung der Bürger die Dauer der Republik, das Glück des Staats, mit einem Wort alles, was dem Menschen teuer sei, abhänge“. Er tadelt die höchst ungenügende Organisation der französischen Schulen, die sogar hinter den früheren deutschen Schulen zurück ständen.

„Die neue Zeit stellt auch in der Hinsicht neue Forderungen“, meint er, „und es sei nötig, solche Schulen zu gründen, wo wahre Bürger erzogen werden“.

Vor der Revolution gehörte die Bildung nur einer Klasse der Gesellschaft, und dadurch waren die Menschen in zwei verschiedene Klassen geteilt, von denen die eine über die andere herrschte. „Diese Organisation des Unterrichts ist ungerecht“, sagt Rebmann, „denn alle Bürger eines Staats haben ein Recht von den Früchten der Wissenschaft zu geniessen“. „Das Volk soll nicht aus Gelehrten bestehen, aber es muss gebildet sein und einen gewissen Grad von Cultur besitzen. Die Bildung, die nur einer höheren Classe gehört, ist nicht die der ganzen Nation Licht bringende Fackel, sondern eine Blendlaterne, die ausschliesslich dem leuchtet, der sie trägt“.[1])

Weiter geht Rebmann zur Schilderung der Beziehungen zwischen den Deutschen und Franzosen über. Die Stimmung der deutschen Bevölkerung bezeichnet er als der neuen französischen Regierung nicht immer günstig. Die Zahl der Republikaner und Franzosenfreunde wäre nicht gross, es gäbe im Gegenteil viele Deutsche, welche mit den französischen Beamten unzufrieden, auf die Rückkehr ihrer früheren Herrn ungeduldig warteten. Ganz richtig hebt Rebmann hervor, dass die Sprachenfrage die Stimmung und das Verhalten der Deutschen gegen die französische Regierung stark beeinflusste.

Rebmann verstand als französischer Beamter wohl, dass die möglichst allgemeine Verbreitung der französischen Sprache unter den Bewohnern der Rheindepartements im

1) Coup d'oeil. S. 62—63, 67, 102—105, 110—114.

Interesse der französischen Republik sei, aber er war der Meinung, dass „alle Zwangsmassregeln in dieser Hinsicht ebenso grausam, wie unnützlich wären".[1])

Diese Auffassung beruht bei Rebmann auf zweierlei Gründen, die einen sind praktischer, die anderen ethischer Art.

„Jede Einschränkung der Sprachfreiheit eines besiegten Volks ist ein sicheres Mittel, nicht nur die Herzen der Besiegten dem Sieger zu entwenden, sondern auch die allgemeine Bildung zu hemmen", meint er. Er macht die richtige Beobachtung, dass der freiwillige Unterricht in der französischen Sprache vor der Annexion mit Frankreich, in den Rheinlanden verbreiteter war, als zur Zeit der französischen Herrschaft.[2]) „Die Regierung der Sieger", meint Rebmann weiter, „kann auf Treue und Anhänglichkeit der Besiegten nicht rechnen, wenn sie ihre Herrschaft in dem eroberten Lande durch Zwangsmassregeln, d. h. Sprachverbot, Ausschliessung der Eingeborenen aus den Aemtern, eingeführt hat." So hält Rebmann die Gewaltmassregeln, „die nur das besiegte Volk aufreizen", für schädliche unbrauchbare Mittel.

Anderseits „wäre die Beschränkung der Sprachfreiheit eine Ungerechtigkeit, denn jedes Volk hat seinen Nationalcharakter und seine Nationalsprache, die ihm das Teuerste sind. Kein Volk darf sich als „einzige Nation" betrachten und „exclusive Vorrechte" für sich allein verlangen."

Rebmann empfiehlt den Franzosen wie den Deutschen das Studieren der beiden Sprachen, um damit eine gegenseitige Annäherung zwischen den beiden Völkern zu erreichen. Er ratet den Franzosen dringend, die Literatur der Deutschen kennen zu lernen, besonders deren wissenschaftliche und philosophische, wie auch poetische Schriften.

---

1) Toutes mesures correctives à cet égard seraient aussi cruelles que vaines . . . Coup d'oeil. S. 124.

2) Ibid. S. 125. — Levy-Schneider (Les habitants de la rive gauche du Rhin. S. 150. — La Revolution française. 1902. T. 42) „Les indigènes se sentaient plus allemands qu'autre fois".

„Auf seine Gelehrten und Dichter ist das deutsche Volk mit vollem Rechte stolz“, fügt er hinzu.[1])

Hier spricht in Rebmann sein deutsches Nationalgefühl, wenngleich er sich von den kosmopolitischen Ideen nicht abwendet. Der Kosmopolitismus tritt hier in keinen Konflikt mit dem erst leise aufkommenden Nationalismus.

Den Glauben an die günstigen Folgen der französischen Revolution hat er noch immer behalten: „das Princip einer auf Recht, und sociale Pflicht gegründeten Staatsverfassung ist proclamiert worden“, sagt Rebmann, „und trotz seines ersten Scheiterns wird dieses grosse Vorhaben auf die spätere Geschichte der Menschheit segensreich wirken“.[2])

Rebmann betrachtete seine Schrift im gewissen Sinne als einen für die Regierung geschriebenen Bericht, von dem er einen Erfolg erwartet: „Ich habe,“ sagt er zum Schluss, „mit dem Muth eines wahren Republikaners der Regierung ihre eignen Schäden entdeckt, aber dabei nie die Achtung vergessen, die den Behörden von jedem Bürger und besonders von einem Beamten gebührt“ . . .[3])

Rebmanns Ton war in der Tat ruhiger, sein Urteil nüchterner geworden, doch war er noch derselbe geblieben, den jede Ungerechtigkeit empörte, der treue Anhänger der Grundsätze der Neufranken, obgleich er zugab, dass „das grosse Ideal“ der ersten Revolutionszeit nicht verwirklicht worden war — die Sturm- und Drang-Periode seines Denkens und Wirkens war vorüber.

3. Mainz (1803—1811) und Trier (1811—1814).

Die Nachrichten über Rebmanns späteres Leben sind sehr mangelhaft. Doch war es möglich, einige Daten und Ereignisse festzustellen.

Der Einführung der neuen Verfassung des Jahres VIII (Januar 1800) folgten bald Reformen in dem Gerichtswesen.

1) Coup d'oeil. S. 129, 130—131.

2) Ibid. Bd. V. — „Le principe d'une constitution fondée sur le droit et le devoir social“ . . .

3) Ibid. S. 127.

Das Revisionsgericht in Trier wurde aufgehoben (23. September 1802), seine Funktionen dem Kassationshof in Paris übertragen; dagegen wurde Trier der Sitz des Appellationshofs (cour d'appel séant à Mayence) für die 4 Rheindepartements.[1]) Die Departements erhielten eine gleiche gerichtliche Organisation, nur wechselte die Zahl der Gerichtsmitglieder, was im Zusammenhang mit der Zahl der Bevölkerung und der Gerichtsuntersuchungen stand.

Das Departement Donnersberg z. B. erhielt folgende Gerichte: einen Kriminal-Gerichtshof (cour de justice criminelle), einen Spezial-Kriminal-Gerichtshof (cour de justice criminelle speciale), beide mit Sitz in Mainz (séant à Mayence); ein Gericht erster Instanz auch in Mainz (tribunal de première instance. Arrondissement de Mayence).[2]) Jedes Arrondissement erhielt ein solches Gericht zur Aburteilung von Zivil- und Strafsachen. Ausser Mainz erhielten Kaiserslautern, Zweibrücken, Speier je ein solches Tribunal erster Instanz; Aachen, Koblenz, Trier je einen Kriminal-Gerichtshof.[3])

Im Sommer 1802 (11. Juni 1802 = 22. Prairial X) wurde in Mainz für das Departement Donnersberg der eben erwähnte Spezial-Kriminal-Gerichtshof eröffnet. Dieses ausserordentliche Gericht, das aus Zivil- und Militärpersonen bestand, hatte die Aufgabe, dem Räuberunwesen, das eine ungeheuere Ausdehnung angenommen hatte, ein Ende zu machen. Auch in den übrigen Rheindepartements sah sich die Regierung genötigt, solche Ausnahmegerichte einzuführen.[4])

Erst im Februar 1803 fand die Ernennung der Beamten in die neuen Gerichte statt. Rebmann wurde als Präsident des Kriminal-Gerichtshofs nach Mainz berufen[5]) und erhielt

1) Bockenheimer, Mainz. S. 177.

2) Bodmann, Annuaire statistique du Departement du Mont-Tonnere pour l'an. 1809. p. 268. — Mayence, Imprimerie de la mairie.

3) Bockenheimer, Mainz. S. 177.

4) Ibid. S. 181.

5) Ibid. S. 177.

auch den Auftrag, als Präsident des Spezial-Kriminal-Gerichtshofs zu fungieren.[1])

Schon im ersten Jahre seiner richterlichen Tätigkeit in Mainz hatte Rebmann die damals sehr bekannten Prozesse gegen die Räuber Schinderhannes (auch Johann Bückler genannt), Damian Hessel und ihre Banden, zu führen.[2]) Rebmann zeigte bei der Verhaftung dieser Räuber und der folgenden Untersuchung grosse Energie und richterliche Umsicht.[3]) Er veröffentlichte bald darauf eine Darstellung der geführten Untersuchung, die in kurzer Zeit mehrere Auflagen erlebte. Diese Schrift enthält ausser Ratschlägen rein juristischer Art, wie Untersuchungen geführt werden müssen, auch Betrachtungen darüber, wie der Staat das Räuberunwesen bekämpfen soll.[4])

Rebmann erklärt das Entstehen der Räuberbanden in den 4 neuen Departements durch den entsittlichenden Einfluss der langen Kriege. Daher ist er der Ansicht, dass, wenn auch der Gerichtshof von Mainz stolz darauf sein darf, die Gesellschaft von den 2 furchtbaren Räuberhorden befreit zu haben, die Richter sich nicht verhehlen dürfen, dass viele der Verurteilten nur unter dem Einfluss der ungünstigen Lebensverhältnisse vom rechten Weg abgewichen seien. „Diese unglücklichen Menschen", sagt er, „die ohne Unterricht und Erziehung aufgewachsen, aus Not und Müssiggang stehlen und in einer Art von Krieg mit der Gesellschaft, zu der sie durch kein Band angehören, leben, mussten werden, was sie sind — Verbrecher". Der

1) Neuer Nekrolog der Deutschen. 1824. S. 897. — Bodmann, Annuaire statistique etc. S. 268.

2) Bockenheimer, Mainz. S. 181. — Die Hinrichtung der Räuber fand in Mainz am 23. November 1803 statt. — Bockenheimer. S. 402.

3) Biographie universelle. Bd. 40. p. 811.

4) Damian Hessel und seine Raubgenossen. Aktenmässige Nachrichten über einige gefährliche Räuberbanden, ihre Taktik und ihre Schlupfwinkel, nebst Angabe der Mittel, sie zu verfolgen und zu zerstören. Zunächst für Gerichts- und Polizeibeamte an den Grenzen Frankreichs und Deutschlands, bearbeitet von einem gerichtlichen Beamten. Mainz, bei Florian Kupfberger. 1811. 3. Auflage.

Richter verurteilt die Verbrecher, weil er im Namen des Staats handelt, der verpflichtet ist, diejenigen zu strafen, die seine Gesetze übertreten. Der Staat aber soll nicht allein zu Strafen, sondern zu Mitteln der Vorbeugung greifen. Solange der Staat für Erziehung und Unterricht, für tüchtige Polizei, für Arbeit und gute Zuchthäuser nicht sorgt und sich nur damit begnügt, die Räuber zu hängen oder auszuweisen, bekämpft er die Wirkungen, nicht aber die Ursachen der traurigen Verhältnisse, daher ist der Kampf vergebens. Er muss die Wurzel des Uebels treffen — die geistigen, wirtschaftlichen und sozialen Zustände bessern".[1])

Hier spricht Rebmann als Anhänger der humanitären Philosophie des 18. Jahrhunderts, als Schüler der Aufklärung – er geht vom Glauben an die Güte der menschlichen Natur aus, in der Ueberzeugung, dass Bildung und Wissen den Menschen von schlechten Handlungen abhalten und zum geistigen und moralischen Ideal führen können. — Die sozialen Fragen werden von Rebmann in seiner Schrift nicht mehr erörtert, er spricht nur noch seine Meinung über die französische Gesetzgebung aus.

An den französischen Gesetzen hat er nichts zu tadeln. Das neue bürgerliche Gesetzbuch findet er vortrefflich, weil es die „durch Erfahrung und kluge Modification geläuterten weisen Grundsätze der constituierenden Versammlung darstellt". Der „Code civil" ist ihm „ein unzerstörbares Denkmal, das Bonaparte sich selbst errichtet hat".[2]) Dies ist die einzige Aeusserung Rebmanns über Napoleon seit 1802.

Der eifrige Republikaner und Tyrannenhasser, der begeisterte Anhänger des Generals Bonaparte, hatte den Kaiser Napoleon stumm anerkannt.

Auf eine sonderbare Art vereinigte sich bei Rebmann die Anerkennung des neuen „Kaisers der Franzosen" mit der Anschauung, dass „die Grundsätze der unsterblichen

1) Ibid. S. 26—27, 74.

2) Der Code Civil war am 21. März 1804 in den Rheindepartements eingeführt worden. – Perthes. Bd. I. S. 306.

Nationalversammlung die einzigen richtigen, billigen und menschlichen wären".[1])

Diese stumme Anerkennung Rebmanns genügte dem Kaiser, der ihm den Orden der Ehrenlegion verlieh, wahrscheinlich während Napoleons Aufenthalt in Mainz im Herbst 1804. Rebmann war der einzige Richter in Mainz, der diesen Orden erhielt.[2])

Seit Rebmanns Ernennung zum Präsidenten des Kriminal-Gerichtshofes schlug sein Leben ruhigere Bahnen ein, auch seine Stimmung wurde gleichmässiger, seine Begeisterung, seine Liebe und sein Hass hatten ihre frühere stürmische Kraft verloren. Seine damaligen politischen und religiösen Anschauungen hat Rebmann in verschiedenen Aufsätzen niedergelegt, die er in einem kleinen Band unter dem Titel „Historisch-politische Miscellen" veröffentlichte.[3])

Der erste Aufsatz der „Miscellen" heisst „Plaudereien zweier Spiessbürger Hitzig und Wacker am Kamin"; der

---

1) Damian Hessel und seine Raubgenossen. S. 33—34.

2) Neuer Nekrolog der Deutschen. 1824. S. 897. — Bodmann, Annuaire statistique etc. 1809. S. 268.

3) Historisch-politische Miscellen aus dem Jahrhunderte der Contraste für unbefangene Leser. Germanien. 1805. Zu finden in allen Buchhandlungen. — Im Antiquariats-Katalog von Ernst Frensdorff, Nr. 6, 1905, Berlin, ist dieses Buch als ein Werk von Rebmann bezeichnet. — Auf Rebmann als Verfasser der Miscellen deuten: 1. Die Ideen und der Stil der Schrift, die Rebmanns früheren Werken entsprechen. 2. Einige autobiographische Angaben des Verfassers, die sich mit feststehenden Tatsachen aus Rebmanns Leben decken. 3. Dass vom Verfasser der „Miscellen" ein Artikel aus dem „Recueil des mémoires et actes de la societé des sciences et des arts du Departement du Mont-Tonnère, séant à Mayence", unter dem Titel „Das Gefängniss zu Klinzel, beschrieben von Herrn Legrand Molerat, Bataillons-Chef des Geni-Corps und Unterdirektor der Vestungswerke von Mainz", übersetzt und in die „Miscellen" aufgenommen ist. Dieser Artikel spricht darum für Rebmann als Uebersetzer, weil viel eher Jemand, der in Donnersberg lebte, die Schrift von Molerat übersetzen konnte, da der „Recueil des mémoires de la société du Mont-Tonnère", wie es auch der Verfasser der „Miscellen" sagt, der Lesewelt wenig bekannt war. — Das einzige mir bekannte Exemplar der „Miscellen" ist in meinem Besitz; auf der inneren Seite des Buchdeckels ist mit Tinte „G. F. Rebmann" geschrieben.

Verfasser bringt in ihm seine religiösen Ideen zum Ausdruck. Diese stimmen im wesentlichen mit den Ideen überein, die Rebmann einige Jahre vorher in seinen Anmerkungen zur Uebersetzung der Schrift von Thomas Payne „Ueber Gottesdienst" ausgesprochen hatte.[1])

Damals, im Jahre 1798, äusserte sich Rebmann dahin, dass jede gewalttätige Unterdrückung des katholischen Kultus (obgleich er selbst die katholische Religion verurteilte), ungerecht und unklug sei, „denn ein sterbender Aberglaube braucht weiter nichts, als Verfolgung seiner Bekenner, um seine Kraft wieder zu erhalten."

Der obenerwähnte Aufsatz in den „Miscellen" war durch die Katholische Reaktion und das Konkordat in Frankreich veranlasst. Bei dieser Gelegenheit brachte Rebmann seine Anschauungen über Relegion und Kultus noch einmal zur Sprache und betonte, dass die Richtigkeit seiner Ideen durch die Zeit und die Ereignisse bestätigt worden sei. Er kleidet seine Gedanken in die Form eines Gespräches zwischen Hitzig und Wacker.[2]) Hitzig ist in Verzweiflung, dass „die grosse Nation durch die Einführung des Konkordats (1801) zum finsteren Mittelalter zurückgekehrt sei", und kann diese Reaktion nicht verstehen. Wacker dagegen findet diesen Rückgang dadurch erklärlich, dass man bei der Befreiung des Volks von der katholischen Religion nicht die richtigen Mittel gebraucht habe. „Man hätte das Volk zuerst unterrichten, dann das Gebäude des Katholicismus untergraben sollen, auch volle Freiheit aller Religionsübungen wäre einzuführen" . . . „Die Vernunftreligion ist die einzige wahre Religion", sagt Wacker weiter, „sie sollte die allgemeine Religion in jedem Staate sein, aber weder Gewalt, noch Vernunft-Götzendienst darf

1) Thomas Payne über Gottesdienst. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von G. F. Rebmann. — Die Schrift ist in Paris einzeln erschienen, mir ist aber nur ein Auszug unter demselben Titel in der „Schildwache", 1798, Heft II bekannt. — Thomas Payne (1739—1809), amerikanisch-englischer Schriftsteller, hatte an der amerikanischen, wie auch an der französischen Revolution teilgenommen. — Conway, Th. Payne. Paris 1900. Bd. XXV.

zu ihrer Einführung angewendet werden". Wacker, der die Ideen Rebmanns vertritt, erklärt die Entstehung des Konkordats aus der Enttäuschung und Ermattung, von der die Geister nach den Gewalttaten der Revolution, nach dem „erlebten Missbrauch alles Guten und Wahren" ergriffen wurden. Doch hält er ein gänzliches Zurücksinken der französischen Nation, dieses witzigsten und geistvollsten Volks Europas in die Nacht des Aberglaubens für unmöglich, obgleich bei der Quecksilbernatur der Franzosen jedes Voraussagen besonders schwierig ist".[1])

Dieser Aufsatz war von Rebmann vor der Gründung des Kaiserreichs durch Napoleon verfasst worden, aber in den übrigen Aufsätzen der „Miscellen", die im Jahre 1805 geschrieben sind, konstatiert Rebmann den allgemeinen Sieg der Reaktion.[2])

„In Frankreich ist der Umschwung der Stimmung so gewaltig, dass man das 18. Jahrhundert als das Jahrhundert der Kontraste oder Widersprüche bezeichnen kann", meint Rebmann. Die Reaktion in Frankreich erfüllt ihn mit Bitterkeit und Enttäuschung. „Die Wirkung der neuen französischen Ereignisse ist eine furchtbare", ruft er aus, „es ist die Vernichtung alles Enthusiasmus für das Gute, Edle und Grosse und ohne diesen Enthusiasmus kann nichts Gutes, Edles und Grosses gedeihen!" Durch die Zensur und andere Massnahmen des „despotischen Monarchen" ist der Geist der Zeit erstickt worden".[3])

In diesen Worten war eine Verurteilung Napoleons, aber Rebmann sprach sie nicht offen aus. Er wendet sich mit bitteren Anklagen gegen die Franzosen, die es erlaubten, dass „alle Schöpfungen der grossen Revolution zerstört wurden". Nach den Erfahrungen des letzten Jahres fügt er traurig hinzu: „Was Gewalt zu schaffen vermag,

1) Miscellen, Der Aufsatz „Plaudereien zweier Spiessbürger am Kamin". S. 1—86, 46.

2) Ibid. Die Aufsätze „Einfälle und Gedanken", S. 113—143, „Fabeln für grosse Kinder", S. 243—257, „Der revolutionäre Kalender", S. 258—272.

3) Ibid. S. 128—129.

das vermag sie auch zu vernichten, und deshalb wurde es möglich, dass „ein Kaisertum auf Gewalt gegründet die Folge einer Revolution geworden war, einer Revolution, die gewaltig alle Throne vernichten sollte“ . . . „Die mächtige Reaction, mit deren Hilfe die Kaiserkrone über die Toga des Volkssenats den Sieg davongetragen hat“, klagt Rebmann, „hat auch den Revolutions-Kalender aufgehoben, um die letzte Erinnerung an die Revolution zu verbannen“.[1])

Von Frankreich wendet sich Rebmann seinem Vaterlande zu und findet auch da die Herrschaft der reaktionären Stimmung. In Deutschland sind noch immer die Obskuranten bei den Fürsten in Ehren; auf dem Lande herrscht Aberglaube und Betrug, weil „der gemeine Mann auf einer niedrigen Stufe von Bildung steht“.[2])

Auch unter den Gebildeten konstatiert Rebmann eine neue geistige Strömung, die ihn mit Besorgnis erfüllt, weil diese „neuere Mystik“ sich gegen die „aufgeklärte Theologie“ wendet.[3])

Rebmanns ganze Weltanschauung steht im stärksten Widerspruch zu der Romantik, die er verurteilt. Es war ihm entgangen, dass die Romantik eine notwendige Reaktion gegen die phantasiearme Verstandesmässigkeit der Aufklärung war.

Freilich hat er den Zusammenhang der politischen und religiösen Ideen der Romantiker mit der reaktionären und katholischen Strömung in Frankreich, mit den „französischen Verfinsterungsjournalen“, hervorgehoben. Dahin kam er, weil er die katholisierende Richtung in der deutschen Romantik herausfühlte. „Friedrich Schlegels religiöse Ideen müssen zum Katholicismus zurückführen“, sagt er.[4]) Aus

1) Ibid. S. 258—265.

2) Ibid. „Eine Schatzengräber-Geschichte“. S. 223—257, 226.

3) Ibid. „Ueber neuere Mystik“. S. 273—294. (So wird von Rebmann die Romantik bezeichnet.)

4) Es war wieder eine richtige Vorahnung der kommenden Ereignisse. — Rebmann schrieb diese Worte im Jahre 1805, also drei Jahre vor dem Uebertritt Schlegels zum Katholizismus — Perthes. Bd. I. S. 333.

der Romantik mit ihrer Verherrlichung des Gefühls und der Phantasie, als der edelsten Kräfte des Menschen, erwächst der Wahrheit und der Wissenschaft eine grosse Gefahr. Schlegel beweist es, meint Rebmann weiter, in seiner Lobpreisung der katholischen Kirche, als „milde Mutter der Künste", die allein die Kunst der Renaissance in Italien ins Leben rief. „Italien verdankt die Zahl seiner grossen Künstler nicht nur der Kirche, sondern vielmehr den Ueberresten der Vorwelt, seinem Himmel und edlen Gestalten", so weist Rebmann Schlegels einseitige Darstellung zurück. Auch die Auffassung der Reformation durch die Romantiker wird von Rebmann einer scharfen Kritik unterworfen.

„Die Angriffe der Romantiker gegen die Reformation", meint Rebmann, „sind dadurch hervorgerufen, dass diese Vertreter der neueren Mystik, selten die Vernunft, stets aber die Phantasie gebrauchen und deswegen unfähig werden, die Wahrheit zu erkennen. Die Romantiker gehören ja zu einer Schule, welche die Wahrheit in Nebel zu verhüllen strebt und alles, was nüchterne Prüfung fordert, vermeidet."

Rebmann selbst preist die Reformation als einen Schritt zur geistigen Befreiung, auch, wenn die Reformationsbewegung die ruhige Entwicklung der Künste und Wissenschaften gestört habe. Auf diesen, durch die Romantiker der Reformation gemachten Vorwurf, erwidert Rebmann: „Wer wollte Menschenbildung und Menschenglück nicht mit einem Rückschritt in den Künsten erkaufen!", indem er gegenüber der rein ästhetischen Richtung der Romantiker das soziale Prinzip vertritt.

So viel Enttäuschungen Rebmann auch erlebt hatte, so viel Enttäuschungen demgemäss in seiner Schrift zum Ausdruck kamen, ihm ist doch das Fortschreiten des Menschengeschlechts mehr als ein Traum, ihm bleibt „die französische Revolution das reinste Licht, das, wenngleich es von Unmenschen zur Mordfackel gebraucht worden war, befreiend und veredelnd auf die Menschen wirken musste!"[1])

1) Miscellen. S. 272.

Mit dieser Schrift brach Rebmann für 10 Jahre seine publizistische Tätigkeit ab.

In der Erfüllung seines Berufs als Richter blieb Rebmann seinen Ideen treu.

„Trotz der bewegten Zeit war es den Gerichtshöfen des Departements Donnersberg gelungen, ihre Selbständigkeit zu bewahren; sie liessen sich nicht vom Kampfe der Parteien fortreissen“, erzählt ein Mainzer Bürger — Heinrich Brühl,[1]) der in den 20er Jahren als Lehrer der Mathematik an dem Grossherzoglich Hessischen Gymnasium tätig war und zur selben Zeit ein geschichtliches Werk über Mainz verfasste.[2])

Seiner Aussage gemäss hätten auch die Gerichte verstanden, die späteren Machtgebote des Kaisers mit Klugheit zu umgehen, oder hätten sich dagegen unverhohlen ausgesprochen. Zu dem ersten Mittel musste auch Rebmann während seines Aufenthalts in Mainz greifen. Brühl weiss darüber folgendes zu erzählen.

Es wurden mehrere Gefangene, die dem Freikorps von Schill zugehörten, nach Mainz gebracht,[3]) denen auf Befehl Kaiser Napoleons, der sie nicht als Kriegsgefangene behandelt wissen wollte, als „solchen, die zur Räuberbande von Schill gehörten“, der Prozess vor dem Spezial-Kriminal-Gerichtshof gemacht werden sollte.

---

1) Brühl, Mainz. S. 287.

2) Mainz, geschichtlich, topographisch und malerisch dargestellt von Heinrich Brühl, öffentlichem Lehrer der Mathematik des Grossherzoglich Hessischen Gymnasiums dieser Stadt. Mainz 1829.

3) Hier findet sich bei Brühl ein Irrtum, den auch Bockenheimer (Mainz. S. 175) wiederholt. Brühl bezeichnet die nach Mainz gebrachten Deutschen als Gefangene des „Lützow'schen Corps“. Die Gefangenen konnten aber nur Schills Corps angehört haben, denn Lützows Freicorps wurde erst im Februar 1813 gebildet, Schill aber hatte sein Freicorps schon im Januar 1807 organisiert, im Mai 1809 war Schill im Kampf bei Stralsund gefallen, seine Leute gefangen genommen. Eine Anzahl von diesen wurde in Braunschweig, elf Offiziere in Wesel standrechtlich erschossen. — Häusser, Deutsche Geschichte (1786—1815). Bd. III. S. 82—83, 336—339.

Hätte der Gerichtshof in Mainz unter dem Vorwande seiner Inkompetenz sich geweigert, den Prozess gegen Militärgefangene zu führen, so hätte er die Unglücklichen nicht retten können. Der Kaiser hätte sie dann vor ein Kriegsgericht gestellt und standrechtlich erschiessen lassen. Nun wusste Rebmann, als Präsident des Spezial-Kriminal-Gerichtshofs die Einleitung des Prozesses hinauszuschieben, was mit dem Mitwissen des Präfekten des Departements und des Maire von Mainz geschah. So gerieten die Gefangenen allmählich in Vergessenheit und als die Stadt wieder in deutsche Hände kam, wurden sie freigelassen.[1])

Im Frühling des Jahres 1811 fand wieder eine Reform im Gerichtswesen statt. Es wurden in die Rheindepartements zwei neue französische Gesetzbücher: „Code d'instruktion criminelle“ und „Code pénal“ eingeführt und deshalb wurde eine neue Gestaltung der Gerichte notwendig. Der Kriminal-Gerichtshof in Mainz wurde aufgehoben; es blieben nur die Gerichte erster Instanz, auf deren Entscheidungen in Zivilsachen die Appellation in Koblenz, in Kriminalsachen in Trier einzureichen war.[2])

Rebmann wurde am 12. Juni 1811 zum Mitglied des Appellationshofs in Trier[3]) und noch in demselben Jahr zu dessen Präsidenten ernannt.[4])

4. Trier, Kaiserslautern und Zweibrücken (1811—1824).

Ueber Rebmanns Wirksamkeit in Trier, über seine persönlichen Schicksale, wie über seine Beurteilung der

1) Brühl, Mainz. S. 288—289.

2) Bockenheimer, Mainz. S. 179—180.

3) „Un decret du 12 juin 1811 le nommant conseiller à la cour de Trèves.“ Archives Nationales à Paris A. F. IV. p. 549, plaque Nr. 4390, no. 3. — Ich verdanke diese Notiz der Liebenswürdigkeit des Herrn Henry Courtault, secretaire de la Société des Etudes historiques à Paris.

4) A. D. B. Bd. 27. S. 483 ff.

politischen Ereignisse in den folgenden Jahren (1811—1815) fehlen alle Nachrichten.

Erst im Februar 1815 tritt er wieder als Publizist in die Oeffentlichkeit. Damals, zur Zeit des Wiener Kongresses (September 1814 — Januar 1815) nahm die deutsche Publizistik einen grossen Aufschwung.[1]) In der Presse wurde über die Zukunft Deutschlands eifrig diskutiert. Verschiedene Verfassungsprogramme wurden aufgestellt, die entgegengesetzten Richtungen fanden ihre Vertreter. Die einen reaktionär gesinnt, wollten die Rückkehr „der alten schönen Zeit“, die anderen schwärmten für das durch die Romantik verherrlichte Kaiserreich des Mittelalters. Es war auch eine Partei vorhanden, bei deren Mitgliedern das noch unklare Gefühl zum Ausdruck kam, dass nach den grossen Aufopferungen der Freiheitskriege ein „neues Leben“ in Deutschland beginnen müsse.

Es fehlte auch nicht an polemischen Schriften, in denen versucht wurde festzustellen, welche deutsche Fürsten die Schuld an dem Verfall des deutschen Reichs treffe.

In diese Polemik griff auch Rebmann mit seiner Schrift „Bayern vor Teutschlands Richterstuhle“ ein.[2])

Rebmann wirft sich zum Verteidiger Bayerns auf, weil die reformatorische Tätigkeit des bayerischen Ministers Montgelas, eines überzeugten Anhängers der französischen Aufklärung, bei Rebmann viel Sympathie erweckt hatte.

Von Anfang an hatte Rebmann die Reformen der bayerischen Regierung mit Beifall begrüsst.

Ueber die Schulreform in Bayern hat sich Rebmann schon im Jahre 1802 ausgesprochen und die Befreiung der Schulen von der Kontrolle durch den Klerus als ein Vorbild für die Rheindepartements empfohlen.[3])

---

1) Zwiedineck-Südenhorst, Deutsche Geschichte (1806—1871). Bd. I. S. 504 ff.

2) Bayern vor Teutschlands Richterstuhle, mit besonderer Beziehung auf die Schrift „Die Centralverwaltung der Verbündeten unter dem Freiherrn v. Stein.“ Germanien. 1815.

3) Coup d'oeil. S. 121. — (Die Reform des Schulwesens wurde 1802 in Bayern durchgeführt. Perthes. Bd. I. S. 402.)

Im Jahre 1803 stellt er die Polizeiordnung in Bayern als vortrefflich hin.[1]) Später, als die französische Regierung von den Grundsätzen der Revolution abgewichen war, erwähnt Rebmann im Jahre 1805 „die weisen, den Grundsätzen der Neufranken entsprechenden Massregeln“ der bayerischen Minister.[2])

Es sind dieselben Gründe, — seine Sympathie für „diese aufgeklärte Politik“ —, die ihn noch einmal bewegten, die Verteidigung Bayerns zu übernehmen. Rebmann preist die bayerische Regierung, „welche dem Volke gleiche Besteuerung, Gleichheit vor dem Gesetz und Denkfreiheit gewähre“, als vortrefflich.

Die äussere Politik Bayerns und besonders das Verhalten des bayerischen Königs gegen Napoleon kann Rebmann nicht rechtfertigen, doch findet er dafür eine Erklärung, indem er der Ohnmacht Bayerns die Allmacht Napoleons entgegenstellt. „Napoleon, der gewohnt war, jeden Widerstand zu beseitigen, vor dem Staaten vergangen waren, wie Spreu im Winde!“

Rebmann ist der Meinung, dass, wenngleich die bayrische Regierung durch ihre anhaltende franzosenfreundliche Politik gegen Deutschland gesündigt habe,[3]) sie doch durch ihre Staatsreformen im Sinne der Aufklärung den deutschen Fürsten ein gutes Vorbild gegeben hätte. „Denn die bayerische Verfassung“, sagt er, „welche die Unterthanen zu freien Bürgern macht, ist eine wahre teutsche Verfassung“... „An einer solchen „aufgeklärten Verfassung“ soll sich die Liebe zum Vaterlande entzünden, an ihr soll das erwachte deutsche Nationalgefühl wachsen, nicht an dem Hass gegen fremde Völker!“[4])

---

1) Damian Hessel und seine Raubgenossen. S. 35.

2) Miscellen. S. 55.

3) Der Kurfürst von Bayern Maximilian Joseph IV. (1799) war als Maximilian I. seit 1806 König von Bayern, schloss sich erst nach der Schlacht von Leipzig (16.—18. Oktober 1813) dem Bunde gegen Frankreich an.

4) Bayern vor Teutschlands Richterstuhle. S. 20 ff., 95—96.

Mit diesen letzten Worten deutete Rebmann das zweite Ziel seiner Schrift an. Er wollte nicht nur Bayern verteidigen, sondern auch die Reaktion, die „aus Wien sich in ganz Deutschland zu verbreiten drohte", angreifen. Er hebt mit der alten Leidenschaft hervor, dass die Obscuranten in ihrem Kampf gegen die neuen politischen Ideen sich eines neuen Vorwandes bedienten, um den unwissenden Völkern ihre wahren Ziele zu verbergen. „So erklären jetzt die Vertreter der Reaktion, indem sie dem „Teutschtum" das „Wälschtum" gegenüber stellen, Verfassungsreformen für französische Erfindungen, sie erzeugen den bittersten Völkerhass und Fremdenverachtung, um das alte Régime um so sicherer wieder herstellen zu können".[1])

Die Fürsten des Rheinbundes und der König von Bayern wurden durch viele Publizisten und besonders durch die Vertreter der Reaktion, des Verrats an der deutschen Sache angeklagt und mit den schärfsten Schmähungen überschüttet.

Rebmann versucht, diese Beschuldigungen zu widerlegen, indem er sagt: „Der Rheinbund war eine notwendige Folge des Basler Friedens und der Demarcationslinie, daher hat Norddeutschland, nicht Süddeutschland den ersten Schritt zu einer Auflösung des Reichs getan . . . Bedingt war schon an sich der Verfall des heiligen römischen Reichs teutscher Nation durch die Schwäche der Reichsverfassung, der die Koalitionskriege den Gnadenstoss gaben"... Alle Fürsten, die sich an diesen Kriegen beteiligten, haben auch den Untergang des Reiches herbeigeführt.

Rebmann begrüsst mit freudigem Stolz die Befreiung Deutschlands von dem Despotenjoch Napoleons, aber er konstatiert mit Bedauern, als Resultat der Freiheitskriege den Aufschwung der reaktionären Gesinnung, einen blinden Fremdenhass bei dem deutschen Volke. Für Rebmann aber liegt die Bedeutung der Freiheitskriege darin, dass „nachdem der Adlige und der Bürgerliche, der Reformierte und der Katholik Seite an Seite für die Befreiung des Vaterlandes gekämpft hatten, es unmöglich sein würde, das alte

1) Ibid. S. 75 ff.

Reichsregiment wieder herzustellen, wo die Fürsten, Stände und Confessionen sich feindlich gegenüber standen“. „Den Geist der neuen Zeit, der in den Freiheitskriegen unbewusst zum Ausdruck kam, hat Bayern schon vorher verstanden“, meint Rebmann. „Durch seine „aufklärenden Reformen“ hat der König von Bayern die Liebe seiner Unterthanen gewonnen . . . auch seine neuen Unterthanen — die Bewohner des linken Rheinufers — preisen sich glücklich, unter die Herrschaft eines so milden und aufgeklärten Fürsten gekommen zu sein“.[1])

Solche Worte wirken befremdend bei dem Republikaner Rebmann, aber die allgemeine Ermüdung nach den gewaltigen Kämpfen der Revolutionszeit und die Sehnsucht nach Ruhe, die in Frankreich die Restauration der Bourbonen und in Deutschland die Durchführung der Beschlüsse des Wiener Kongresses möglich machten, hatten auch den unermüdlichen Verteidiger der Revolutionsgrundsätze — Rebmann — ergriffen.[2])

Rebmann hatte die schwersten Enttäuschungen erlebt: Napoleon, den er anfangs als „Fortsetzer der Revolution“, als den „glorreichen Despotenbesieger“ begrüsste, hatte sich, als er den „mächtigsten Thron Europas bestieg“ in einen „Autocraten“ verwandelt, der jede Freiheit unterdrückte, „die Presse in Ketten legte!“

„Deutschland, anstatt nach der glorreichen Befreiung von der Macht Napoleons ein neues Leben zu beginnen, wie es Rebmann erwartete, zeigte wenig Neigung für die neuen politischen Ideen.

Alle Ideale, alle Hoffnungen schienen zerschlagen. Trotz dieser traurigen Stimmung verliert der besonnener gewordene Rebmann das Vertrauen auf eine bessere Zukunft seines Vaterlandes nicht, obgleich er von einer „deutschen Republik“, wie ehedem, nicht einmal zu träumen wagt. Er wünscht für sein Vaterland „ein Staatenbündniss mit

1) Ibid. S. 97—109.

2) Vielleicht hatten auch persönliche Motive in dieser Wandlung Rebmanns eine Rolle gespielt, aber es fehlen jegliche Nachrichten darüber.

einer einheitlichen Verfassung, welche die deutsche Unabhängigkeit nach Aussen und die Rechte aller im Innern sichert".[1]) Bis zuletzt bleibt Rebmann den Ideen der humanitären Philosophie treu — Er will, dass der Staat jedem Menschen freie Entwicklung gewähre; er zeigt ein volles Verständnis für das bei den Völkern Europas erwachte Nationalgefühl, aber jede Uebertreibung des Patriotismus ist ihm fremd.

Es war Rebmanns letzte publizistische Schrift — „ein Vermächtniss, in dem der universale Geist des 18. Jahrhunderts und der nationale des 19. Jahrhunderts noch nicht zum Chauvinismus versteinert und verfälscht, sich wundervoll durchdringen".[2])

Für Deutschlands Zukunft macht er phantastische Pläne, er gibt sich „schönen patriotischen Träumen" hin, aber einen greifbaren Entwurf der politischen Umgestaltung Deutschlands stellt er nicht auf. Diese Aufgabe überlässt er den Fürsten — „Der Krieg ist vollendet", schreibt Rebmann zum Schluss, „die Völker haben die ihnen gestellte Prüfung bestanden! Teutschlands Selbstständigkeit ist gegen eine fremde Uebermacht gerettet worden. Die Stunde der Prüfung der Fürsten ist da!"[3])

Die Fürsten zeigten kein Verständnis für die neue Zeit und auf dem Wiener Kongress bemühten sie sich, das alte System wiederherzustellen. Sie verfolgten ihre dynastischen Interessen, während diejenigen der Völker unbeachtet blieben. Metternich, der Vertreter der allgemeinen europäischen Reaktion, siegte und auf dem Wiener Kongress entschieden die Kabinette über die Zukunft Europas, die Nationen, die den gewaltigen Imperator gestürzt hatten, nahmen wenig Anteil daran.[4])

Der in Wien gegründete Deutsche Bund, „dem schon bei seiner Schöpfung der Stempel der Ohnmacht und Lächer-

1) Bayern vor Teutschlands Richterstuhle. S. 68 ff., 175.

2) Lehmann, Freiherr von Stein. 1903. Bd. II. S. 81. — [Lehmanns Worte über Steins Nassauer Denkschrift des Jahres 1807.]

3) Bayern vor Teutschlands Richterstuhle. S. 180.

4) Zwiedineck-Südenhorst. Bd. I. S. 494.

lichkeit aufgedrückt war",[1]) bestätigte die neue Teilung Deutschlands unter die grossen und kleinen deutschen Fürsten.[2])

Die ehemaligen französischen Rheindepartements wurden in drei Gebiete geteilt. Preussen erhielt das Gebiet von der holländischen Grenze bis Bingen; Hessen Darmstadt von Bingen bis Worms, die Stadt Mainz wurde zur Bundesfestung erklärt, aber die Landeshoheit dem Grossherzog von Hessen überlassen; Bayern erhielt das Gebiet von Worms bis zum Elsass: das Land am Donnersberg und an der Saar, den Kanton Landau.[3])

Die Bewohner der Rheindepartements fügten sich bereitwillig in die neuen Einverleibungen,[4]) denn die Assimilation mit Frankreich hatte bei der Bevölkerung, die immer noch in deutschen Ideen und Erinnerungen lebte, wenig Fortschritte gemacht.[5])

Die Rheinländer empfanden trotz eines gewissen Wohlstandes, den sie unter der Verwaltung der Napoleonischen, meistens vortrefflichen Beamten, erreicht hatten, wenig Anhänglichkeit für die französische Regierung.[6])

Aus dem Teil der Rheindepartements, der an Bayern kam, wurde der Rheinkreis gebildet. Rebmann wurde im Jahre 1816 vom König Maximilian I. von Bayern zum Oberpräsidenten des für den Rheinkreis errichteten Appellationsgerichts ernannt; zuerst fungierte er als solcher in Kaiserslautern, dann in Zweibrücken.[7])

Seit der Vereinigung der französischen Rheindepartements mit Bayern bemühte sich Rebmann, die königliche Regierung zur Beibehaltung der französischen Rechtsver-

1) Ibid. S. 623.

2) „Die 300 Despoten", wie Stein die deutschen Fürsten bezeichnet. — Lehmann, Stein. Bd. III. S. 383.

3) Zwidineck-Südenhorst. Bd. I. S. 555.

4) Der Kanton Landau ausgenommen.

5) L. Levy-Schneider, Les habitants de la rive gauche du Rhin et la France. S. 235. La Revolution française. 1902.

6) Perthes. Bd. I. S. 268—271.

7) Neuer Nekrolog der Deutschen. 1824. S. 898.

fassung zu bewegen. Zum letzten Mal vertrat er hier die ihm so teueren französischen Ideen. „Rebmanns Tätigkeit, seinem Talente und seiner Furchtlosigkeit verdankt der Rheinkreis die Beibehaltung der französischen Institutionen, welche die Bevölkerung schätzen und lieben gelernt hatte“, schreibt Rebmanns Biograph.[1])

Es ist sehr wahrscheinlich, dass Rebmanns Fürsprache die günstige Entscheidung beeinflusste, denn er wurde von der bayerischen Regierung hochgeschätzt. Er erhielt den Verdienstorden der bayerischen Krone und wurde später geadelt.[2])

Einige Briefe Rebmanns an seinen Freund Laun geben von seiner Stimmung in den neuen Verhältnissen Nachricht.

Rebmann hatte seit seinem Aufenthalt in Dresden (1793—94) mit Laun in literarischen und freundschaftlichen Beziehungen gestanden. Noch im Jahre 1805 hatte Rebmann Auszüge aus der „Beschreibung einer Reise in den französischen Rheindepartements“ in die, von Laun in Dresden herausgegebene „Abendzeitung“, eingeschickt.[3]) Die Freunde hatten sich nachher für Jahre aus den Augen verloren, aber 1816 nahmen sie ihre Korrespondenz wieder auf.[4])

Am 16. Dezember 1816 schreibt Rebmann mit Freude an Laun, „Unsre Gesetze und Institutionen sind uns gelassen“. Er war auch im allgemeinen mit den Verhältnissen zufrieden: „Bei uns in Rheinbayern haben wir einen guten König, eine liberale, vernünftige Regierung“, schreibt er weiter. „Man spricht und schreibt sogar ziemlich frei und kein Mensch bekümmert sich um Meinungen, wenn sie nicht zu schädlicher Tat werden.“

Aber Rebmann selbst schrieb nicht mehr — ihm fehlte die nötige Stimmung, seine publizistische Tätigkeit aufzu-

1) Ibid. S. 899.

2) Ibid. S. 855.

3) Abend-Zeitung. 1805. Dresden. Nr. 43, 44, 47. „Fragmente aus der Beschreibung einer Reise an der französischen Grenze“ — bieten wenig Interesse.

4) Laun, Memoiren. Bd. III. S. 50 ff.

nehmen. Aus den Erfahrungen seines vielbewegten Lebens hatte er folgende Lehre gezogen: „Ich bin alt genug in der Welt geworden und habe gelernt, dass von Menschen, wie sie auch heissen und sich ankündigen, nichts als menschliches und sehr unvollkommenes zu erwarten sei".[1]) Diese traurige Resignation, war die Folge des Scheiterns aller „frohen Hoffnungen" und „grosser Erwartungen", ihr musste die frühere Kampflust weichen.

„Ich sitze denn hier an der Grenze Deutschlands, ziemlich gut, so lange die Götter Ruhe schenken. An die mögliche Zukunft muss man nicht denken, sondern von Tag zu Tag leben, Gutes und Böses durcheinander annehmen, seinen Pudding in Ruhe essen und schweigen."

Trotz dieses Entschlusses hat Rebmann das rege Interesse an den politischen Ereignissen zeitlebens behalten.

Er schreibt an Laun, um ihm über die französischen Zustände zu berichten, die er aus der Nähe besser zu erkennen glaubte, als es seinem Freunde in Sachsen möglich war.

„Mit der Anhänglichkeit an die Bourbonen und mit der Ruhe ist es in Frankreich nicht für lange Zeit", meint Rebmann. Voll Pessimismus sieht er den kommenden Erschütterungen entgegen, „Gott weis übrigens, was wir alles nicht erleben werden, ich ahne eine dunkle, verhängnisvolle Zeit und hoffe und wünsche, sie nicht zu erleben".[2]) Er ist der Ueberzeugung, dass nicht nur die Restauration in Frankreich, sondern die übrigen wiederhergestellten europäischen Staatensysteme keinen festen Grund haben. „Wer weiss", schreibt er ein Jahr später, „ob alles, woran Menschen, wie Bienen arbeiten, lange Bestand haben wird".[3]) Rebmann hatte das richtige Gefühl, dass die durch den Wiener Kongress sanktionierte Reaktion allgemeine Missstimmung hervorgerufen hatte, und sah ein, dass die Enttäuschung der „befreiten Deutschen" am grössten sein musste. Sie hatten von einem mächtigen Deutschen Reich

1) Ibid. S. 53.
2) Ibid. S. 54. — Rebmanns Brief vom 1. Juli 1817.
3) Ibid. S. 55. — Rebmanns Brief vom 3. November 1818.

geträumt und sahen nun alle ihre Hoffnungen vernichtet. Nicht nur die Kleinstaaterei blieb bestehen, sondern die zurückgeführten Fürsten griffen überall auf die alten reaktionären Einrichtungen zurück.[1])

„Es geht ein finsterer Geist durch dieses Haus, möchte ich von Europa und von Deutschland insbesondere, sagen, nichts hat ein festes Ansehen, der Keim der Zerstörung und des Unfriedens ist überall gesät; und der Himmel weiss, ob wir nicht selbst noch alt genug werden, um neue Tragoedien zu erleben“, schreibt Rebmann in derselben Zeit noch an Laun.

Rebmanns Vorahnungen gingen nach seinem Tode in Erfüllung. — Die Institutionen des Wiener Kongresses riefen den Widerstand der Nationen und der Bürger hervor. Die Kämpfe der verschiedenen Parteien für die „neuen Ideen“ gegen die „conservativen Regierungen“ charakterisieren die Geschichte des 19. Jahrhunderts.[2]) Von diesen Zukunftskämpfen, die er nicht erleben sollte, an die er aber um so häufiger gedacht hatte, erwartet Rebmann zwar wenig Gutes. Seine Erfahrungen gaben ihm das Recht, pessimistisch zu sein, dazu kam noch die Verschlimmerung seines Gesundheitszustandes. In den letzten Jahren hat er sich oft bei Laun über seine Krankheit und seine schweren Leiden beklagt.

Rebmanns Biograph erzählt, dass er in den letzten fünfzehn Jahren seines Lebens beständig unter Schmerzen und Krankheiten zu leiden und es nur der Sorge und Pflege seiner Frau zu verdanken hatte, dass er nicht früher in volle Zerrüttung versank. Es ist das einzige mal, dass Rebmanns Frau erwähnt wird. Wahrscheinlich hat er sich während seines Aufenthalts in Mainz verheiratet. Die Ehe war kinderlos, berichtet derselbe Verfasser, aber durchaus glücklich.[3])

Rebmanns letzter Brief an Laun ist im Juli 1824 geschrieben. Rebmann entschuldigt sein langes Schweigen

---

1) Zwiedineck-Südenhorst. Bd. II. S. 40.
2) Sergnobas, Histoire politique de l'Europe. 1898. S. 8.
3) Neuer Nekrolog der Deutschen. 1824. S. 900.

durch „beinahe völlige Blindheit“, die ihm Monate lang das Schreiben unmöglich machte, auch durch die schweren Leiden, die ihn an sein Lager gefesselt hatten. Jetzt war eine Besserung eingetreten. — „Die milde Witterung erquickt Seele und Körper.“ Er greift zur Feder, um seine Freude auszusprechen, dass er wieder arbeiten könne, aber mit Grauen erfülle ihn die Aussicht auf einen schrecklichen Winter!“ [1])

Am 16. September 1824 erlöste ihn der Tod von seinen schweren Leiden. Rebmann starb während eines Kuraufenthalts in Wiesbaden.

In einem, bald nach seinem Tode erschienenen, Nachruf wird Rebmanns richterlicher Tätigkeit in den Rheinlanden, seiner Gerechtigkeit, Lauterkeit und Sorge für alle Unterdrückten mit warmen Worten gedacht.[2])

Schluss.

In der grossen französischen Revolution fand die ganze Gedankenwelt des 18. Jahrhunderts ihren gewaltigen Ausdruck.

Die durch die politische und religiöse Aufklärung herbeigeführte Freiheitsbewegung verwandelte sich unter dem Einwirken verschiedener Ursachen in eine stürmische Revolution, welche die ganze Nation erfasste und beinahe sich selbst und ihre Vertreter vernichtete.

Rebmann, dessen Weltanschauung sich aus den Ideen Rousseaus und Voltaires gebildet hatte, musste ein begeisterter Anhänger der französischen Revolution werden.

Die mangelhaften Zustände der deutschen Wirklichkeit steigerten noch seine Revolutionssympathien.

---

1) Laun. Bd. III. S. 58.

2) Allgemeine Zeitung. 5. Oktober 1824. Beilage Nr. 186.

Seit dem Ausbruch der Revolution verstand es Rebmann, die Verwirklichung der Theorien, wie sie sich in Frankreich tatsächlich gestaltete, von den Ideen der „Neufranken" selbst zu unterscheiden.

Was die spätere Praxis hervorbrachte, besonders die Herrschaft des Schreckens, hat er verurteilt, stets aber Einsicht in die Gründe bewiesen, welche zur Entartung der Verwirklichung der Theorie führen mussten.

Die Grundsätze der Neufranken, wie sie in der Erklärung der Menschenrechte formuliert waren, verteidigte er als unantastbare Wahrheiten.

Für Rebmann büssten sie selbst bei den schrecklichsten Exzessen der Praxis ihre Richtigkeit und Reinheit nicht ein.

Rebmann verstand, aus dem Komplex von Ideen, der durch die französische Revolution in weite Kreise getragen wurde, die folgenden 3 Prinzipien hervorzuheben.

1. Die Idee der Volkssouveränität. Diese hat Rebmann schon früher bei Rousseau und Voltaire gefunden [1]) und er verteidigte sie gegen die konservativ gesinnten Publizisten, Vertreter der Legitimität, die ihrerseits die Souveränität der Fürsten verteidigten.

2. Die Idee der politischen, wie der persönlichen Freiheit. Der vollkommenen Freiheit zu Liebe schwärmt Rebmann sogar, dem Vorbilde Rousseaus folgend, für die Rückkehr zum „glücklichen Naturzustand", später aber erklärt er, als Schüler der Vertreter des Naturrechts, den auf vernünftigen und der Natur der Menschen entsprechenden Gesetzen gegründeten Staat für den wahren Hüter der Freiheit.

Für den Geist forderte er stets unbeschränkte Freiheit und fand diese Freiheit durch den Katholizismus mit seinen festen Dogmen und seiner Hierarchie verletzt, daher sein bitterer Kampf gegen die katholische Kirche.

---

1) Dock, Revolution und Restauration über Souveränität. 1900. S. 26, 35.

3. Die nationale Idee.

Die ganze Entwicklung Frankreichs, der ungeheuere Aufschwung der Revolution, die Siege der „Neufranken“ über die vereinigten Fürsten zeigten den Völkern des Kontinents zum ersten mal die Macht einer festzusammenhaltenden, einheitlichen und einigen Nation. Das Recht einer Nation auf Selbstbestimmung hatten „die Neufranken“, wie gegen ihren früheren Beherrscher, so auch gegen Europa glänzend behauptet.

An dem Vorbilde Frankreichs war Rebmanns nationales Gefühl erwacht. Der spätere übertriebene patriotische Stolz „der grossen französischen Nation“ verletzte Rebmanns Anhänglichkeit an sein deutsches Vaterland. Jedem Chauvinismus fremd, forderte Rebmann für jede Nation die Anerkennung ihres Rechtes auf eigene politische Existenz und eigenes Kulturleben.

An diesen Ideen hielt Rebmann Zeit seines Lebens fest.

Aber die gemachten Erfahrungen bewogen ihn, seine Ansichten über die Art und Weise, wie diese Ideen im Leben durchgeführt werden können, zu modifizieren. Er, der begeisterte Anhänger der französischen Revolution, musste einsehen, dass die gewaltige Staatsumwälzung in Frankreich nicht alle die glücklichen Folgen hatte, die er erwartete.

Als aber Rebmann, der anfangs nur die Republik für die einzige wahre, richtige Staatsform anerkannte, diese Republik in eine Militärmonarchie sich verwandeln sah, sprach er sich sogar für eine Monarchie aus, wenn diese monarchische Staatsverfassung die Aufklärung begünstigte und den Bürgern eine gewisse politische und geistige Freiheit gewährte.

Deswegen war Rebmanns günstige Beurteilung der bayerischen liberalen Reformen, sein Uebertritt in den Dienst des bayerischen Königs, kein Verrat an seinen Ideen, sondern eine Konzession an die das Leben beherrschenden Mächte, ein Kompromiss, zu dem sich der müde, alt und krank gewordene Rebmann entschlossen hatte.

Er hatte durch eine Reihe von Enttäuschungen gehen müssen — die Neufranken, Bonaparte, das eigene Vaterland, sie alle hatten ihn enttäuscht!

Ueberall hatte die Reaktion gesiegt! Rebmanns bittere Feinde, die Publizisten der Restauration, führten das grosse Wort, als er seine Feder niederlegte.

Wie ein Sturm war die Revolution verrauscht, scheinbar resultatlos. Dieser Verlauf einer, aus den höchsten Menschheitsidealen hervorgegangenen Bewegung, raubte Rebmann den Glauben an die Menschen. Sie waren nicht im Stande gewesen, das Leben nach den, von ihnen als richtig anerkannten, Theorien zu gestalten. Den Glauben an diese Ideen aber, liess Rebmann sich nicht rauben. Sie waren es, welche der Revolution ihre geschichtliche Bedeutung gaben, sie konnten nicht untergehen, sie mussten in die Ferne wirken.[1])

Als Rebmanns Lebensende nahte, war die Gegenwart gegen ihn und seine Ideen, aber die Zukunft hatten sie für sich. Die Restauration musste doch einmal der neuen Zeit weichen. Das konstitutionelle System kam in Europa zur Herrschaft, das Nationalitätsprinzip führte zu neuen Staatengründungen.

Die ganze Entwicklung Europas im 19. Jahrhundert zeigt, dass Rebmann mit seinen Worten über die Wirkungen der französischen Revolution recht hatte: „Wenn keine Verfassung, die ihr Zeitalter übereilt, im Stande ist, die Menschen zu sich hinaufzuziehen, so vermag auch keine Verfassung, die hinter ihrem Zeitalter zurück bleibt, den Geist der Menschen zu hemmen! Nein, alles ist doch nicht verloren, was unsere Augen gleich einem vorüberfliehenden Meteor erblickten!“ [2])

---

1) „Wahrheiten, die im Drängen der Leidenschaften, im Gebrause der Volkswut am Ufer der Seine verloren gingen, werden vielleicht am Gestade der Newa, in den beschneiten Steppen Sybiriens vernommen und tragen einst herrliche Früchte.“ (Miscellen. 1805. S. 272.)

2) Miscellen. S. 270.

Der Glaube an das beständige Fortschreiten der Menschheit auf dem Wege der Vervollkommnung hat den treuen Schüler der humanitären Philosophie des 18. Jahrhunderts nie verlassen.

„Die durch „die Neufranken" proclamierten „Menschenrechte" werden einst von allen Völkern anerkannt werden" — das war Rebmanns Grundgedanke. Diese Zuversicht half ihm die traurige Gegenwart ertragen: die Zukunft sollte andere Zeiten bringen: „Was wir mit Thränen säeten, wird ein späteres Geschlecht mit Freuden erndten!" [1])

1) Ibid. S. 272.

Die Werke von A. G. F. Rebmann.

1. Briefe über Erlangen. 1792. Frankfurt und Leipzig. — Königl. Bibl. in Berlin.
2. Heinrich von Neideck. Roman. Erlangen 1792. — Königl. Bibl. in Berlin.
3. Nelkenblätter von G. F. Rebmann. Leipzig 1792—1795. 4 Bände, bey W. Heinsius. — Univ.-Bibl. in München.
4. Empfindsame Reise nach Schilda. Leipzig 1793. — Univ.-Bibl. in Heidelberg.
5. Der Allgemeine Sächsische Annalist. 1793. (Verschiedene Artikel.) — Stadtbibl. in Dresden.
6. Neue Dresdener Merkwürdigkeiten. 1792, 1793. (Verschiedene Artikel.) — Stadtbibl. in Dresden.
7. Albrecht der Friedländer, Hochverräter durch Cabale. Leipzig 1794. (Auch im 4. Band der „Nelkenblätter". — Stadtbibl. in München.
8. Hans Kiek in die Welt's Reisen in alle 4 Weltteile und in den Mond. Leipzig und Gera. 1794, bey Wilhelm Heinsius. — Univ.-Bibl. in Heidelberg.
9. Wahrheiten ohne Schminke. Bey Gelegenheit des Werkes von Arthur Young: „Die französische Revolution, ein warnendes Beispiel für andre Reiche". Deutschland. 1794. — Univ.-Bibl. in München.
10. Frankreichs neueste Verhältnisse zum übrigen Europa von G. F. Rebmann. Paris 1797. 3. Auflage. (Uebersetzung einer Rede von Robespierre.) — Königl. Bibl. in Berlin.
11. Das Neue Graue Ungeheuer. Altona 1795. 2. und 3. Auflage. 1796. 6 Hefte. (Verschiedene Artikel.) — Königl. Bibl. in Berlin.
12. Wanderungen und Kreuzzüge durch einen Theil Deutschlands. 2 Theile von Anselmus Rabiosus dem Jüngern. Altona 1795. — Königl. Bibl. in Berlin.
13. Geschichte eines Kraft-, Licht- und Dranggenies vom Verfasser der Empfindsamen Reise nach Schilda. Halle und Leipzig 1795, bey Gottfried Ruff. — Königl. Bibl. in Berlin.
14. Leben und Thaten des Herrn von Münchhausen. Unveränderte Ausgabe von 1795. Hamburg 1814. — Univ.-Bibl. in München.
15. Ludwig Waghals. Ein Gemälde menschlicher Sitten, Vorurtheile etc. Leipzig und Gera 1795, bey W. Heinsius. — Königl. Bibl. in Berlin.

16. Vorläufiger Aufschluss über mein so genanntes Staatsverbrechen von G. F. Rebmann. London 1796. (Altona.) — Univ.-Bibl. in Heidelberg.
17. Die Wächter der Burg Zion. Nachricht von einem geheimen Bunde gegen Regenten und Völkerglück und Enthüllung der einzigen wahren Propaganda in Deutschland von G. F. Rebmann. Hamburg 1796. — Königl. Bibl. in Berlin.
18. Beantwortung und Prüfung der churfürstlich Mainzischen Ediktal-Citation von G. F. Rebmann. Amsterdam 1796. — Stadtbibl. in Mainz.
19. Vollständige Geschichte meiner Verfolgungen und meiner Leiden von G. F. Rebmann. Amsterdam 1796. (Altona.) — Univ.-Bibl. in Heidelberg.
20. Zeichnungen zu einem Gemälde des jetzigen Zustandes von Paris. 2 Bände, von G. F. Rebmann. 1. Band. Altona 1797. — Königl. Bibl. in Berlin. — 2. Band. Altona 1798. — Univ.-Bibl. in München.
21. Holland und Frankreich, in Briefen geschrieben auf einer Reise von der Niederelbe nach Paris im Jahre 1796 und in dem fünften der französischen Republik von G. F. Rebmann. 2 Theile: 1797, 1798. Paris und Köln. — Königl. Bibl. in Berlin.
22. Die Schildwache von G. F. Rebmann. I. Stück. Paris 1796. — Königl. Bibl. in Berlin.
23. Die Schildwache von G. F. Rebmann. II. Stück. Paris 1796.
24. Die neue Schildwache von G. F. Rebmann. 2 Bändchen. Paris 1798. (Das 2. Bändchen der „neuen Schildwache“ enthält die „Geschichte der Revolution vom 18. Fructidor“ von G. F. Rebmann.) — Univ.-Bibl. in München.
25. Die Geissel. Herausgegeben von G. F. Rebmann. 12 Hefte. Paris 1797. (Verschiedene Artikel.) — Königl. Bibl. in Berlin.
26. Die Geissel. Herausgegeben von G. F. Rebmann. 6 Hefte. Paris 1798. (Verschiedene Artikel.) — Stadtbibl. in Mainz.
27. Die 5 Männer. Geschichte der fünf jetzt in Frankreich lebenden Direktoren. Herausgegeben von G. F. Rebmann. Paris im 5. Jahr der Republik (1797). — Univ.-Bibl. in Heidelberg.
28. Rebmann. Rapport fait au divan par Esseid-Aly-Effendi, ambassadeur de la Porte Ottomane près de la République française sur la situation actuelle de la France et sur l'esprit public. 1797. — Bibliothèque nationale à Paris.
29. Die Deutschen in Mainz. Beyträge zur Geschichte der Parteisucht unserer Tage, aus gerichtlichen Akten gezogen. Mainz 1798, bey Pfeiffer. — Univ.-Bibl. in München.
30. Einige Worte mit dem Verfasser des Pamphlets: Nachtrag zur Prozessgeschichte des B. E. Herrchen von G. F. Rebmann. Mainz, bey Pfeiffer. — Stadtbibl. in Mainz.

31. Mainzer Zeitung vom 26. Ventose VI (16. März 1798). Worte des Friedens an die Einwohner des Departements von Donnersberg von G. F. Rebmann. — Stadtbibl. in Mainz.
32. Procès verbal de la Fête qui a eu lieu à Mayence le 30 Ventose an VI de la République Française pour honorer la souveraineté du Peuple (20. März 1798). Rede vom Criminal-Richter Rebmann. Mainz. — Stadtbibl. in Mainz.
33. Rede am Gedächtnistage der Bestrafung Ludwigs XVI (2. Pluviose VII) von G. F. Rebmann. Mainz 1799, bei Pfeiffer. — Stadtbibl. in Mainz.
34. Das Neueste Graue Ungeheuer, von einem deutschen Manne. Strassburg. = Der politische Thierkreis oder die Zeichen unsrer Zeit von Huergelmer. Strassburg 1800, bey Georg König. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. — Univ.-Bibl. in Heidelberg.
35. Neuestes Graues Ungeheuer, herausgegeben von einem Freunde der Menschheit. 2. Band. Bagdad, gedruckt vor der Sündflut. 1797. = Des politischen Thierkreises oder der Zeichen unsrer Zeit. Zweiter Theil. Fortgesetzt von Monorchomachus. Mainz im 6. Jahre der Republik (1798). — Univ.-Bibl. in Heidelberg.
36. Obscuranten-Almanach auf das Jahr 1798. Paris, bey Gerard Fuchs, Nationalbuchhändler. — Univ.-Bibl. in Heidelberg.
37. Obscuranten-Almanach auf das Jahr 1799. Paris. Ibid. — Univ.-Bibl. in Heidelberg.
38. Obscuranten-Almanach auf das Jahr 1800. Paris. — Stadtbibl. in München.
39. Coup d'oeil sur les quatre départements de la rive gauche du Rhin . . . par le C. G. F. Rebmann. Trèves. Ventose an X (1802). — Univ.-Bibl. in Heidelberg. (Auch deutsch: Blick auf die vier neuen Departements des linken Rheinufers von G. F. Rebmann. Coblenz und Trier 1802. — Staatsbibl. in München.
40. Damian Hessel und seine Raubgenossen von G. F. Rebmann. 3. Auflage. Mainz 1811. — Staatsbibl. in München.
41. Historisch-politische Miscellen. Germanien 1805. — In meinem Besitz.
42. Bayern vor Teutschlands Richterstuhle. Germanien 1815. — Königl. Bibl. in Berlin.
43. Magazin für deutsche richterliche und Polizeibeamte von G. F. Rebmann. Mainz 1812. — Königl. Bibl. in Berlin.

Noch einige rein juristische Abhandlungen, die mir unbekannt geblieben sind, wie auch einige französische Artikel in den Journalen „L'ami des Lois“ und „Le Journal des Armées et des Campagnes“.

Lebenslauf.

Ich bin am 23./10. Juli 1878 geboren und wurde im Hause meiner Eltern durch Privatstunden in Wissenschaften und modernen Sprachen unterrichtet. Im Jahre 1895 legte ich meine Lehrerinnenprüfung in Tiflis (Kaukasus) ab. Im Herbst des nächsten Jahres bezog ich die Höheren Frauenkurse in St. Petersburg, wo ich im Frühling 1900 nach 4jährigem wissenschaftlichen Kursus die Abschlussprüfung ablegte.

Im Frühling 1902 ging ich nach Deutschland, besuchte die Universitäten Berlin (2 Semester), Jena (1 Semester), Heidelberg (4 Semester) und hörte die Vorlesungen der Herren Professoren: Lenz, Delbrück, Ed. Meyer, Hirschfeld, Wölflin, Frey, Paulsen, Harnack; Cartellieri, Keutgen, Eucken; Marcks, Hampe, Thode, v. Waldberg, Jellinek, Rathgen. Ich habe auch an verschiedenen Seminarübungen teilgenommen.

Nadeschda v. Wrasky.